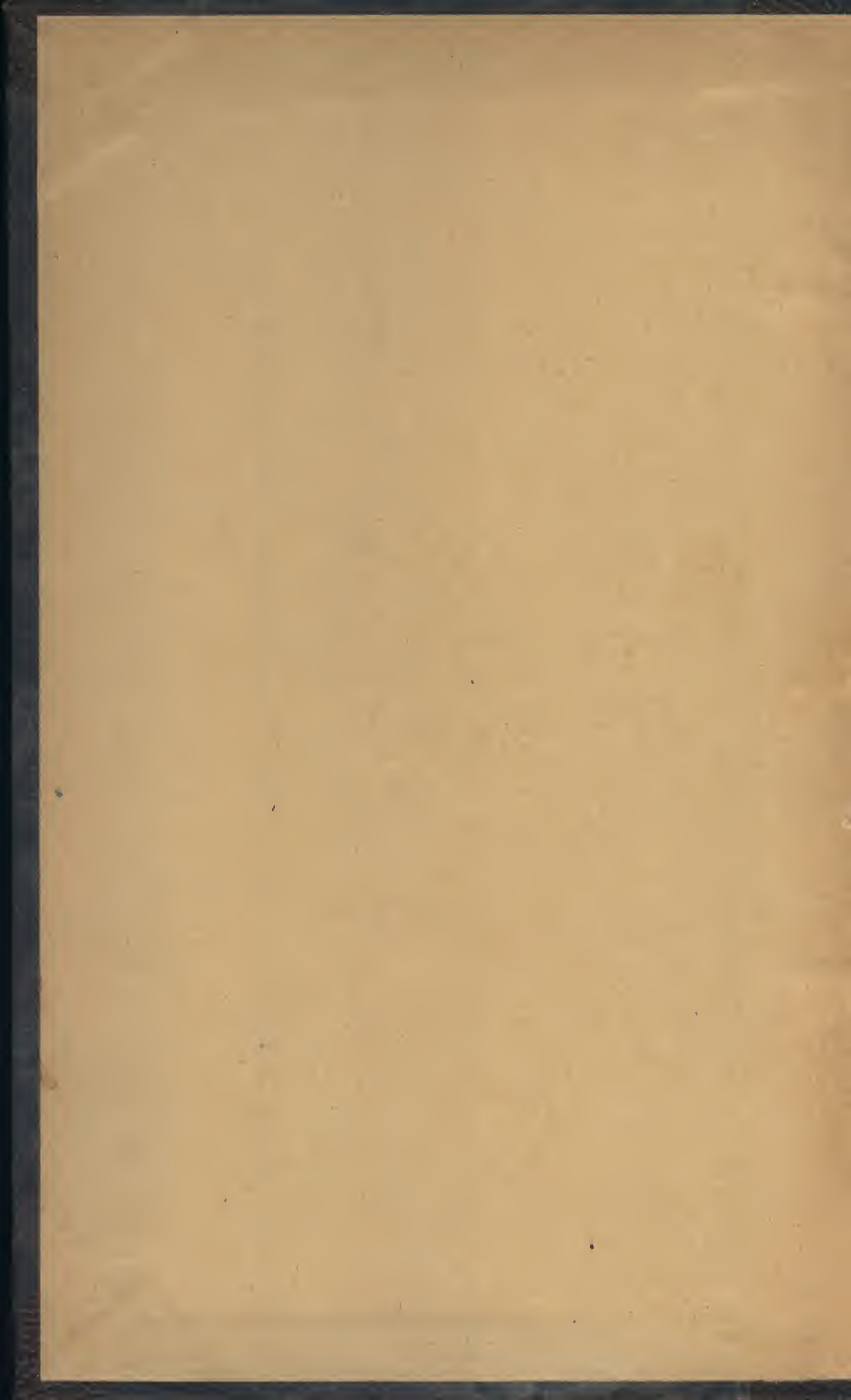
Stosch, Die apostolischen Sendschreiben. V.



Mit Fign



Die Apostolischen Sendschreiben nach ihren Gedankengängen

dargestellt

von

Pastor Lic. theol. G. Stosch,
Oberpfarrer in Neuwedell.

V. Band.

Inhalt: Der Brief an die Philipper, der Brief an Titus und die beiden Briefe an Timotheus.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1914.

Vorwort.

Die bisher erschienenen Bände „Gedankengänge apostolischer Sendschreiben" haben wohl manche freundliche Begrüßung, doch aber nicht so zahlreiche Leser gefunden, daß Verleger und Autor ungetrübte Freude an dieser Veröffentlichung haben konnten. Ich schließe darum mit diesem fünften Bande ab, insofern ein Ganzes darbietend, als alle Briefe, die den Verfassernamen des Paulus tragen, zu dem des Jakobus gefügt, nach ihrer innern Geistesart zur Darstellung gebracht sind. Das, was ich dem sinnigen und forschenden Leser ermöglichen und erleichtern wollte, den Einblick in das innere Gewebe apostolischen Denkens, bietet auch dieser letzte Band, in welchem uns die abendlichen Gedankenstimmungen paulinischen Geistes, die letzten Sorgen und Hoffnungen des großen Apostels Ehrfurcht erweckend entgegentreten. Klar und ernst lag die Zukunft der Kirche vor den Augen des Apostels, als sein Leben sich zum Niedergang neigte — dem Aufgang aus der Höhe entgegen. Klarheit und Wahrheit strahlt von dort herüber in das abendliche Zeitalter der Kirche, in dem wir leben.

Im November 1913.

Der Verfasser.



Inhalt.

Der Brief an die Philipper.

Der Brief an Titus.

Der erste Brief an Timotheus.

Der zweite Brief an Timotheus.

Der Brief an die Philipper.

1. Stimmungen in der Gemeinde.

Keinem Leser des an die Philipper gerichteten Sendschreibens kann entgehen, wie dringlich der Apostel die Mahnung zur Freude, zu lichter Freudenstimmung wiederholt erklingen läßt. Es ist der Grundton, wenn man will, die Tendenz seines Briefes, vorhandene und vielleicht gepflegte traurige Stimmungen und Sorglichkeiten zu klären und zu bannen. Nicht weltförmige Melancholien hat er zu bekämpfen, sondern Trauerstimmungen christlichen Interesses und heiliger Empfindungen. Wer mag es der Gemeinde verdenken, daß sie sich um den Apostel sorgt. Nachdem dieser in Rom zwei Jahre in leichter Haft gehalten war, ohne daß man wußte, wie sich sein Schicksal wenden werde, befand er sich nun wirklich in strenger Haft, die ihm freiere Bewegung nicht verstattete. Sein Prozeß war also endlich in Gang gekommen, und kaiserliches Urteil und entscheidende Antwort auf seine Berufung in Cäsarea (Apg. 25, 11) stand nahe bevor. Wird das christliche Bekenntnis des Apostels von dem höchsten Gerichtshof des Reichs als staatsgefährlich angesehen werden? Dieses Sinnes war die Anklage gewesen, die man einst in Philippi gegen die Apostel richtete. In Philippi hatte sich das Gefängnis des Apostels wider Erwarten wunderbarerweise geöffnet, und die Stadtbehörden hatten die Verkündiger des Evangeliums ehrenvoll entlassen müssen. Wird sich Ähnliches in Rom zutragen? Wenn das kaiserliche Urteil die durch

Paulus angerichtete Bewegung als bedrohlich für die Interessen des römischen Staates erachtete, so würde Paulus einen solchen Rechtsirrtum der Staatshoheit zweifellos mit dem Leben bezahlen müssen. Die Philipper — und wie viele mit ihnen — würden den Mann verlieren, den sie wie eine Verkörperung christlichen Wesens und christlicher Tugend ehrten und liebten. Es erschien wie eine Lebensfrage des Christentums selbst, daß man diesen Verlust nicht erleiden dürfe, nicht auf solche Weise. Die Existenz und Zukunft des Christentums schien in Frage gestellt, wenn der Wille der Weltmacht das Evangelium unter ein Interdikt und seine Verkündigung unter Todesstrafe stellte. Schon jetzt haben die Christen Philippis von der Ungunst des römischen Staatsgedankens hart zu leiden gehabt. In der römischen Kolonie Philippi war man römischer als in Rom selbst. Man kann die Sorgen und Befürchtungen wohl verstehen, die sich der philippischen Gemeinde bemächtigten, als sie erfuhren, der Apostel sei seiner Freiheit völlig beraubt und werde in strenger Haft gehalten, als sei er dem Staatsinteresse gefährlich.

Der Apostel war in der Lage, seinen philippischen Freunden diese Befürchtungen zu benehmen. Seine Verhaftung ist dem Evangelium zur Förderung geraten. Solange seine Sache noch auf Entscheidung wartete, konnten sich an die Unklarheit seiner Lage dunkle Befürchtungen und widrige Gerüchte knüpfen. Hier und da mag man den Verdacht nicht haben bannen wollen, es werde gegen den Apostel eine Anklage vorliegen, die er irgendwie selbst verschuldet habe. Daß der Prozeß neu aufgenommen war und die Anklage der Juden, welche jetzt wohl in bestimmter Form nach Rom gelangt sein wird, auf nichts anderes sich gründete, als auf eine Abweichung des Apostels von der jüdischen Religion, das ließ ein helles Licht auf den Umstand fallen, daß die Anklage, die Untersuchung, das Gefängnis des Paulus nicht gegen ihn persönlich sich richte, sondern gegen das Christen-

tum, dessen Vertreter er war. Diese Gewißheit wirkte weithin befreiend. Die Duldung, welche die Reichspolitik Roms bisher gegen ausländische Religionsformen geübt hatte, würde sie auch gegen das Christentum üben, meinte man. War es doch nicht als eine Neuerung in die Welt getreten, sondern als Erfüllungsform der ältesten und ehrwürdigsten Religion, die es auf Erden gibt. So ist es zu erklären, daß das Gefängnis des Apostels viele ermutigte, anstatt zu entmutigen, daß das Evangelium Zeugen und Anhänger gewann, gerade als man es vor den Richterstuhl des Kaisers rief. Freilich der Apostel ist entschlossen, mit Freudigkeit für seinen Heiland zu sterben. Er würde sogar lieber sterben als leben. Aber er weiß nicht nur in Erwägung der bestehenden Verhältnisse, sondern aus innerer, göttlicher Gewißheit, daß er leben wird. Sein Gefängnis wird sich öffnen. Er darf den Philippern versprechen, daß sie ihn wiedersehen werden. So wenig haben sie Ursache, seinetwegen betrübt zu sein und etwa über den Niedergang des Evangeliums zu trauern.

Aber sie neigten dazu, alles schwer zu nehmen. Sie hatten den Epaphroditus zu dem gefangenen Apostel gesendet. Er sollte eine Spende der Gemeinde überbringen und zu persönlichem Dienst bei dem Apostel verbleiben, der eines treuen Mannes in seiner Verlassenheit bedürfe, wie sie mitleidig meinten. Das war freundlich gedacht. Aber selbst über ihre Spende machten sie sich sorgliche Gedanken. Ob sie reichlich genug sei? Ob der Apostel nicht aufs neue einer Unterstützung bedürfe? Paulus stellt das auf das entschiedenste in Abrede. Sein Dank für das Empfangene ist aufrichtig und herzlich. Und doch merkt man seinen Worten an, daß er die Angelegenheit, mit seinen Empfindungen zurückhaltend, streng sachlich behandeln möchte. Er fürchtet, den Schein zu erwecken, als erwarte er neue Beweise ihrer dankbaren Zuneigung. Auch die Sendung des Epaphroditus war als Wohltat für ihn gemeint gewesen. Aber dieser war erkrankt, wohl infolge des sommerlichen Klimas in Rom.

Der Apostel hatte ernstlich um sein Leben bangen müssen. Er sendet ihn nun mit dem Briefe nach Philippi zurück, damit er persönlich die Lage des Apostels als eine hoffnungsvolle schildere, und damit nicht durch die Nachricht von der Erkrankung des Epaphroditus die Gemeinde in neue Sorgen gerate. Aber auch hier muß der Apostel fürchten, daß die allzuzarte Empfindungswelt der Gemeinde der Rückkehr dessen, den sie zu Trost und Hilfe des Paulus entsendet hatte, eine falsche Deutung gebe. Er schützt ihn gegen ein kühleres Willkommen der Gemeinde, die enttäuscht sein mochte, daß ihr guter Wille kein Verständnis gefunden. Man mag daran denken, daß in Philippi, wie schon die Entstehungsgeschichte der Gemeinde vermuten läßt, weiblicher Einfluß sich besonders geltend macht. Bei tieferem Einblick in den Gedankengang des Briefes, bei Wertung seiner Ausdrucksweise im einzelnen werden wir Ursache finden, die männliche Zartheit des Apostels zu bewundern, mit der er das Empfindungsleben der Gemeinde zu beeinflussen und ihr Heilsbewußtsein zu stärken sucht. Gleich im Beginn des Briefes bezeugt er ihnen die Gottestreue, die das in ihnen angefangene gute Werk vollenden werde. Wenn sie das Gefühl haben, als fehle es ihnen an Klarheit geistlicher Erkenntnis, so ermahnt er sie, sich an das Hauptstück des Christentums zu halten. Gott werde ihnen allmählich, was ihnen etwa noch an Erkenntnisgewißheit fehlt, offenbaren (3, 15).

Wo trübe, sorgenreiche Stimmungen herrschen, liegt die Gefahr nahe, daß die Gemüter sich, eigne Wege verfolgend, voneinander entfremden. So können zwei Frauen in der Gemeinde sich nicht über die Weise einigen, wie sie ein christliches Werk, das sie vorhaben, einheitlich vollführen mögen (4, 2). Die Neigung zu falschem Individualismus scheint eine Hauptgefahr der Gemeinde gewesen zu sein. Daher die ergreifende Ermahnung 2, 4 f. unter Berufung auf das hohe Vorbild der Demut Christi, das jeden Christen in der Wurzel seiner Sinnesweise verpflichtet.

Indem der Apostel verspricht, der Gemeinde den Timotheus zu senden, hat er die Überzeugung, daß dieser den Philippern als Vorbild dienen wird in der bei Menschen seltenen Kunst, los zu sein von sich selbst und mit völliger Hingabe und Demut dem Gemeinwohl zu dienen.

---

2. Die freudige Fürbitte des Apostels.

1, 1–11.

Da der Apostel den Timotheus mit einem Vertrauensauftrag als seinen Stellvertreter nach Philippi zu entsenden gedenkt, so nennt er dessen Namen, eng mit dem seinen verbunden, in der Widmung des Briefes. Der Brief ist des Paulus Brief. Machtvoll durchweht ihn Geist und Wille des Apostels. Aber die Leser sollen sich von vornherein darauf richten, in der Stimme des Paulus zugleich die seines auserwählten Mitknechts in dem Dienste des Weltheilandes, ihres Erlösers zu vernehmen. Stark tritt die Persönlichkeit des Apostels in dem Briefe hervor. Es ist wohl das am meisten persönlich geartete Sendschreiben, das er verfaßt hat. Aber er ist kein Individualist, sondern der Mitknecht seines vertrauten Schülers, von dem er später sagen wird, daß niemand so völlig mit ihm eines Sinnes ist, wie Timotheus. So ist aber auch die Gemeinde, an die er schreibt, nicht eine Anzahl christlicher Individualitäten, von denen die einen etwa höher, die andern geringer vom Apostel eingeschätzt würden, sondern eine unter Vorstehern und Diakonen geordnete und von ihnen geleitete Gemeinde, eine Gesamtheit von Heiligen, deren Heiligkeit in ihrem Lebensverhältnis zu Christus Jesus ruht und lebt. Dieser unter das ewige Hohepriestertum Christi und seinen Jesusnamen verfaßten, eben darum auch menschlichem Amt nach Christi Willen verpflichteten Gesamtheit ist der Brief gewidmet; ihr gilt der heilige Gruß: G n a d e s e i m i t

euch und Friede von Gott, unserm Vater und Jesu Christo, welcher Herr ist (V. 1—2).

In dem folgenden Abschnitt, der Inhalt, Grund, Art und Hoffnung der Fürbitte des Apostels für die Philipper bezeugt, fällt uns auf, wie Ausdrücke reichlich betont aufeinander folgen, welche mit echt männlichem Denken das Ganze ins Auge fassen und die Einzelnen und das Einzelne in eine ausnahmslose Gesamtheit zusammenschließen. Auf die Stimmung weiblichen Denkens erlangen leicht vereinzelte Eindrücke allzugroßen Einfluß. Das männliche Denken des Apostels ist großzügig. So hat auch sein Gebet für die geliebte Gemeinde ein weitherziges Gepräge: Ich danke meinem Gott allezeit für alles euer Gedenken. Sein Gebet ist Dank, und sein Dank ist ein Dank „als in der Summa," um mit Luther zu reden. Es beschleicht ihn nie der Gedanke, als könnte etwa zuzeiten das liebende Gedenken der Gemeinde ermüdet sein. Treu und wandellos lebt in ihm das Bewußtsein, daß er ihres Gedenkens gewiß sein dürfe. Und dies Bewußtsein ergießt sich in Dank, so oft er mit seinem Gott über die Gemeinde redet: indem ich bei jedem Gebet für euch alle mit Freuden eben dieses Gebet, also ein Dankgebet, tue. Fern liegt ihm der Zweifel, ob er nicht den einen oder andern von diesem Dankgebet ausschließen müsse. Mit Freuden ist er dessen gewiß, daß er danken darf, nur danken für sie alle: für eure Beteiligung zugunsten des Evangeliums vom ersten Tage an bis jetzt (V. 3—5). Liebe zum Evangelium war die Treue und Wahrheit ihres Gedenkens an den Apostel, Liebe zum Evangelium war es, daß sie teilnahmen an seinen Nöten und Mängeln, die ihn bei der Verkündigung des Evangeliums betrafen, daß sie ihm zu helfen suchten nach Maß und Möglichkeit ihres Vermögens. Und dafür dankt er Gott. Denn an Gott und sein heiliges Evangelium haben sie gedacht, wenn sie den Nöten des Apostels die Teilnahme ihrer Liebe bewiesen.

Darf der Apostel ihrer Liebe zum Evangelium gewiß sein, so darf er auch ihres Heilsstandes für die Zukunft gewiß sein. Um ihrer evangelischen Treue willen hat er die feste Zuversicht, daß, der in ihnen ein gutes Werk hat angehen lassen, es auch vollenden wird bis auf Christi Jesu Tag (V. 6). Das ist für den Apostel keine ruhende Überzeugung. Wie sollte er nicht bestrebt sein, alles zu tun, daß sich diese Überzeugung und Hoffnung erfülle! Ist es doch seine apostolische Pflicht, darauf bedacht zu sein zu ihrer aller Nutz. Die Pflicht, sie für ihre Heilszukunft auszurüsten, ist ihm Liebespflicht, weil er sie in seinem Herzen trägt, in seinen Fesseln frei in seiner Liebe, und fern von ihnen sie in der Verteidigung und Bestätigung des Evangeliums zu seinen Genossen hat, sie alle als Teilhaber an den ihm gewordenen Gnadenauftrag (V. 7). Wie nahe die Philipper seinem Herzen stehen, das ist ihm in seinem Gefängnis besonders lebendig fühlbar. Er stand mit der Philippergemeinde in einem regen Briefwechsel, wie wir später sehen werden. Sie allein von allen Gemeinden hatte ihn von Anfang an mit Liebesgaben unterstützt und es ihm dadurch erleichtert, frei von äußerer Sorge dem Gnadenberufe obzuliegen, in seinem Prozeß die Anklagen gegen das Evangelium zu entkräften und das Wesen des Evangeliums männlich und furchtlos zu bekennen. Er ist nicht einsam in seiner einsamen Lage. Er hat verständnisvolle Genossen derselben Liebe zu Gottes Offenbarung fern über dem Meer. Nicht nur die Gemeinde als Ganzes, sondern alle Einzelnen in der Gemeinde stehen als Genossen seines Amtes und seiner Leiden vor seinem Geistesauge. Das Geistesauge ist erleuchtet von dem Blick seines von Sehnsucht bewegten Herzens. Liebe überbrückt wohl die Ferne des Raums, aber sie läßt auch die räumliche Trennung in schmerzlicher Sehnsucht empfinden. So schreibt der Apostel (V. 8): Denn Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich mich nach

euch allen sehne. Aus der Liebe zu ihnen allen, die er mit Sehnsuchtsgewalt in seinem Herzen empfindet, fügt sich zu seinem Dankgebet für sie eine Fürbitte, deren Geist und Inhalt er klar bestimmt (V. 9—11): Im Erbarmen Christi Jesu[1]) tue ich auch dies Gebet, daß eure Liebe je länger je mehr reich werde in Erkenntnis und allem Feingefühl, so daß ihr zu unterscheiden vermöget, was der Liebe nicht wert ist, damit ihr seid lauter und unanstößig auf Christi Tag erfüllet mit Gerechtigkeitsfrucht, die erwächst durch Jesus Christus zu Gottes Ehre und Lob. Das allmählich erwachsende Vollmaß ihrer Liebe erbittet der Apostel für die an Liebe reiche Gemeinde. Wie tief ernst und dringlich dies Gebet ist, läßt der Apostel daraus erkennen, daß er sich für das Recht und die Notwendigkeit solchen Gebets auf die Liebesempfindungen Christi beruft. Seiner Liebe gedenkt er, des Geistes der Liebe des Weltheilandes ist er sich bewußt, wenn er ein solches Gebet tut gerade für eine Gemeinde, der alles andre eher zu mangeln scheint als Liebe. Christi Liebe kennt keinen Kompromiß mit dem Bösen, dem Unwahren, dem Unechten. Sie neigt sich wohl zu Schmutz und Heuchelei des Menschenlebens, aber sie sucht in Wirrnis und Finsternis einer verlornen Welt Menschenseelen, um sie von dem zu befreien, was ihres ursprünglichen Wertes und Lichtes sie beraubt hat. Er liebt die Reinheit in der Hülle der Unreinheit, aber nie und nirgends die Unreinheit in der Hülle erheuchelter Reinheit, nie die Lüge im Gewande der Wahrheit, sondern die Wahrheit, wenn sie auch im Irrtum gefangen liegt. In der so gearteten Liebe des Gottessohnes sieht der Apostel das Vorbild und Urbild, aber auch das Vollmaß und die innere Vollendung christlicher Liebe. Darum erbittet

---

[1]) Nicht zu dem Vorhergegangenen, sondern zu dem Folgenden gehört ἐν σπλάγχνοις Χριστοῦ Ἰησοῦ.

er für seine geliebten Philipper ein inneres Wachstum der Liebe, das sich in der Sphäre der Reinheit und Wahrheit vollzieht durch sich vertiefende „Erkenntnis" und im Unterscheidungsvermögen sich läuterndes sittliches „Feingefühl". „Erkenntnis" geht auf den Grund der Erscheinungen, auf die Motive der Handlungen. Sie sieht menschlichen Charakteren bis auf den Grund. Das „Feingefühl" sittlichen Urteils läßt sich vom Schein nicht blenden und von keiner Maske täuschen. Solch intensives Urteil, solch intuitives Unterscheidungsvermögen ihrer Liebe erbittet der Apostel seinen Lesern, weil sie, wie wir später sehen werden, in Versuchung standen, solches zu lieben, was ihrer Liebe nicht wert war, und solchen Lehrern liebreiches Vertrauen zu schenken, die darauf bedacht waren, sich mit dem Scheingewande des Lichts in die Herzen zu stehlen, um den Geistesgrund der Gerechtigkeit Christi in ihnen zu zerstören. Solches Gebaren darf nicht geliebt werden. Es steht außer dem Bereiche[1]) der Liebe. Jüdische Lehrer sind es, die ihr Seelenheil gefährden. Aber kann gesetzliche Gerechtigkeit „lauter und unanstößig" machen für Christi Tag? Nur die aus dem Heilswerk Christi erwachsende Gerechtigkeitsfrucht ist's, die am Tage der erscheinenden Gottesherrlichkeit, an dem nichts gilt als Gottes Ehre, sich als reif erweisen wird.

Was der Apostel für die Gemeinde erbittet, ist also die heilige und selige Vollendung ihres Heilsstandes für zukünftige Herrlichkeit. Freudig kann er so Hohes für sie erbitten, weil sein Gebet auf den Flügeln des Dankes emporsteigt für das gute Werk, das Gott in ihnen angefangen hat. Er traut auf Gottes Treue.

---

1) τὰ διαφέροντα.

3. Freudige Nachrichten.

1, 12—26.

Die Philipper werden ihre Spende an den Apostel nicht ohne ein Begleitschreiben geschickt haben. Aus demselben hatte der Apostel ersehen, welche Befürchtungen sie daran geknüpft hatten, daß er jetzt in strengere Haft genommen war, daß er „Fesseln" trug, während er sich bis dahin frei hatte bewegen dürfen (vgl. Apg. 28, 16. 30. 31). Paulus kann sie beruhigen. Ich wünsche aber, euch zur Kenntnis zu bringen, daß meine persönliche Lage zu Förderung des Evangeliums geraten ist, nämlich dazu, daß meine Fesseln als solche in Christo offenbar worden sind in der ganzen Prätorianertruppe und den andern allen, und daß die meisten der Brüder, im Herrn vertrauend meinen Banden, mehr denn je es wagen furchtlos das Wort Gottes zu verkündigen, schreibt er V. 12 – 14. Die persönliche Lage des Apostels hatte sich insofern verändert, als seine Sache nun zur gerichtlichen Verhandlung gebracht war. Er trug darum die Fesseln der strengeren Haft nicht als Zeichen der Schmach und Niederlage, sondern als Unterpfand, daß seine Unschuld nun an den Tag kommen müsse. Ein Richterspruch würde gerechter sein als widrige Gerüchte, die etwa gegen ihn in Umlauf gesetzt waren. Seine einzige Schuld war, daß er Christus verkündigt hatte. Sollte ein römischer Gerichtshof darin eine Schuld erkennen? Auch später, in den Zeiten leidenschaftlicher Verfolgung der Christen, haben die römischen Gerichte nur allmählich und zunächst nur in verhüllter Weise das Christentum selbst zu beanstanden sich entschlossen. Die Unterdrückung einer lebenskräftigen Religion, die nichts als Religion war, konnte nur durch Mißverstand dazu kommen, für eine Gefahr des römischen Staats zu gelten. Damals, als Paulus als Untersuchungs-

gefangener der Bewachung einer Kohorte der kaiserlichen Leibgarde anvertraut war, wandte es ihm die Gunst des ganzen Prätoriums, also der gesamten Besatzung der mit dem Kaiserpalast verbundenen Festung zu und aller, die seinem Geschick Aufmerksamkeit schenkten, daß er seine Fesseln lediglich in Angelegenheit und Vertretung eines heiligen Namens trug, eines Namens, welcher auch in Rom weithin Verehrung fand. Ein Geheimnis umwob den Namen Christus selbst für die, welche von ihm nicht wußten als von dem Namen des Weltheilandes. Daß es ein heiliges Geheimnis war um den Herrn, um deswillen Paulus gefangen lag, konnten die beobachtenden und mit dem Apostel täglich verkehrenden Prätorianer wohl aus dem achtunggebietenden Verhalten des Apostels erkennen. In den Kreisen der römischen Christen ist das Geschick des Paulus natürlich mit Spannung beobachtet und sein Verlauf verfolgt worden. Auch hier hatte die offizielle Erhebung der Anklage gegen den Apostel günstige Folgen für seine Beurteilung. Wenn Paulus nur um des Evangeliums willen verklagt war, so fühlte jeder ehrliche Christ die Verpflichtung, zu ihm und seiner Sache zu stehen. Man schämte sich jedes Argwohns gegen den Apostel und jeder Scheu, für das Evangelium, wenn es nötig sein sollte, zu leiden. So kam es, daß das Wort Gottes seit der Überbringung des Apostels in strengere Haft mutiger und reichlicher denn je in Rom verkündigt wurde. Nicht eine Hinderung, sondern eine Förderung widerfuhr der Sache des Evangeliums durch die ernste Wendung, die das Geschick des Apostels genommen hatte. Die Bande des Apostels wurden für die Verkündiger des Evangeliums in Rom ein Grund mutigen Vertrauens, nicht entmutigender Befürchtungen. Freilich diese Verkündiger erfaßten nicht alle persönlich die Bedeutung der Angelegenheit in ihrer Tiefe. Wenn die Predigt des Evangeliums in Rom durch die Untersuchungshaft des Apostels einen Aufschwung erlebte, weil viele das Bewußtsein hatten, daß der

Ausgang seines Prozesses sich zu einer öffentlichen Rechtfertigung des Evangeliums gestalten werde, so mischten sich in dies allen, die in Rom die heilige Lehre öffentlich bezeugten, gemeinsame Motiv persönliche Motive in den erhöhten Eifer, mit dem sie Christum verkündigten. Die einen hatten Verständnis für die besondere Aufgabe des Paulus und waren ihm darum persönlich geneigt, die andern standen neidisch seinen einzigartigen Erfolgen gegenüber. Die überragende Größe eines Mannes findet ihre Feinde selbst unter denen, die dasselbe Ziel verfolgen wie er. So ist es zu verstehen, wenn Paulus schreibt (V. 15): Wohl verkündigen einige auch um Neidens und Streitens willen Christum, andre aber um freundlicher Neigung willen. Das Grundmotiv der Christuspredigt war bei allen dasselbe, aber die Stimmung Paulus gegenüber war eine verschiedene. Die einen enthielten sich bei ihrer Heilspredigt nicht einer mißgünstigen Polemik gegen den gefangenen Apostel; man konnte ihm ja leicht seinen weitreichenden Einfluß zum Vorwurf machen. Andre aber wußten ihre Verkündigung des Evangeliums mit der Wertschätzung seines vornehmsten Verkündigers innerlich und sachgemäß zu verbinden. Aus Liebe geschah dies und aus Verständnis für die weittragende Bedeutung dessen, was Paulus jetzt zu erdulden hatte, aus unlauterer Absicht aber geschah das andre in der Meinung, die mißgünstigen Angriffe würden dem gefangenen Apostel Kümmernis bereiten, weil er sich ihrer nicht erwehren konnte, der Apostel auch vielleicht zu Neid und Eifersucht sich stimmen lassen möchte, da andre, nicht in jeder Hinsicht seines Sinnes, erfolgreich für den Herrn arbeiteten, während er tatenlos, wie sie meinten, im Gefängnis weilte. Scharf scheidet der Apostel zwischen den so verschieden gearteten Verkündigern desselben Christus (V. 16): Die einen tun es im Geist der Liebe bedenkend, daß ich hier liege zur Verteidigung des Evangeliums, jene in fana-

tischem Geist, verkündigen freilich Christus nicht völlig lauter, weil sie dabei die Meinung haben, sie könnten Kümmernis meinen Banden erwecken. Sie irren sich darin. Die Stimmung des Apostels wird durch solche Unaufrichtigkeiten nicht getrübt. Denn was verschlägt's? Wenn nur Christus auf alle Weise, sei es mit Hintergedanken oder in voller Aufrichtigkeit gepredigt wird, so ist eben darin meine Freude (V. 18). Die Tatsache, daß die Verkündigung Christi so reichlich im Schwange geht, erleuchtet seine Empfindungen in dem Maße, daß Nebensächliches keinen Einfluß auf sie hat.

Schaut er doch auch mit freudiger Hoffnung in die Zukunft: Aber ich werde mich auch freuen, fährt er fort, zu einem andern Gedanken übergehend. Denn ich weiß, daß meine gegenwärtige Lage mit Befreiung enden wird durch euer Gebet und gnädige Hilfe des Geistes Jesu Christi; denn ich hege kühnlich die Hoffnung, daß ich in keinem Stücke werde zuschanden werden, sondern daß in voller Öffentlichkeit wie immer so auch jetzt Christus wird gepriesen werden an meinem Leibe, sei es durch Leben, sei es durch Tod (V. 19 u. 20). Wie die Heilspredigt in Rom Christum öffentlich zu Ehren bringt, so wird auch das persönliche Schicksal des Apostels einen Ausgang gewinnen zum öffentlichen Preise des Weltheilandes. Die Gebete der Philipper werden nicht vergeblich sein, die sie für Rettung des Apostels vor Gott bringen. Sie werden ihm geschrieben haben, daß sie um seine Rettung bitten. Aber auch innerlich verhilft ihm der Geist Christi zu einer freudigen Hoffnung, so daß er erhobenen Hauptes[1]) in seine Zukunft blickt. Es handelt sich für ihn freilich um Leben oder Tod. Doch ist sein Sinn derselbe, den Luther während des Reichstags zu Worms, als Acht und Interdikt sein Leben

---

[1]) ἀποκαραδοκία.

bedrohte, in die mutigen Worte faßte: Nehmen sie mir das Leben, so komme ich in den Himmel, lassen sie mich am Leben, so bleibe ich unter dem Himmel. Das leibliche Schicksal des Apostels wird, des ist er gewiß, in jedem Falle zur Verherrlichung Christi geraten. Wird ihm das Leben in Freiheit aufs neue geschenkt, so wird er das Evangelium frei und offen verkündigen. Fällt sein leibliches Leben seinem Christuszeugnis zum Opfer, so bezeuget er mit seinem leiblichen Tode öffentlich Christum, der für uns starb, um ewig für uns zu leben. Für den Apostel ist ein Märtyrertod kein Tod zum Tode, sondern eine Befreiung zum ewigen Leben, wie das leibliche Leben ihm nur in seiner Beziehung auf die Verherrlichung Christi Wert hat. Der Inhalt seines zeitlichen und ewigen Lebens ist Christus. So muß notwendig seine persönliche Neigung auf das Sterben gehen; denn erst durch den Tod wird Christus der Vollinhalt seines Lebens werden. Darum kann er ruhig und mit Freuden sprechen: „es sei durch Leben oder Tod.“ Denn ihm persönlich ist Christus allein das Leben und das Sterben Gewinn. Soll er aber länger im Fleische leben, das eben, weil es Fleisch ist, den lichten Vollinhalt seines Lebens umschattet, so ist ihm dies werktätige Frucht. Anstatt den vollen Genuß seines Lebens in Christo zu haben, genießt er die Frucht des Wirkens für ihn. Was er wählen wird, vermag er nicht zu erkennen. Er ist nicht Herr seines Lebens. Er wird jede Möglichkeit mit Freuden wählen, wenn sie ihm von hoher Hand geboten wird. Von zwei Möglichkeiten ist er umgeben und innerlich bewegt, indem er Lust hat, abzuscheiden und bei Christo zu sein; denn dies wäre das bei weitem Bessere. Demgegenüber beeinflußt ihn aber die andre Erwägung, daß das Ausharren im Fleische notwendiger ist um der Gemeinde willen, an die er schreibt (V. 21 bis 24). Und in dieser Überzeugung weiß ich, fährt

er V. 25 fort, daß ich bleiben werde. Von seiner Verpflichtung zu leben, wird seine Lebenswilligkeit mit Freudenlicht erleuchtet. Seine Überzeugung wird aus seinem Pflichtbewußtsein geboren, das stärker ist als seine Sehnsucht nach völligem Daheimsein bei Christo. Ja, ich werde bei euch allen ausharren, hören wir ihn weiter sagen, zu eurer Förderung und Glaubensfreudigkeit, damit euer Rühmen reich sei in Christo Jesu an mir durch meine Rückkehr zu euch. Mit klaren Worten verheißt er den Philippern sein Kommen, ein freudiges Kommen unter dem Rühmen Christi, das sich in der Gemeinde erheben wird, weil ihnen Paulus von neuem geschenkt ist.

Tiefsinnig sind die Gedanken des Apostels von Todessehnsucht zu Lebensfreudigkeit emporgestiegen. Die Förderung der Glaubensfreudigkeit in der Gemeinde gilt ihm mehr als persönliches Wünschen, der Ruhm Christi durch dankbare Freude der Philipper hat bei ihm höheren Preis als die Erfüllung seiner persönlichen Sehnsucht. Wir sehen tief hinein in das innerste Leben und Erleben seines christlichen Gemüts und seines apostolischen Gewissens. Indem er der Gemeinde in seine innern Kämpfe und Siege einen Einblick gestattet, ist es, als wollte er den freudlosen Gedanken und Befürchtungen, mit denen die Gemeinde ihr Lebensgefühl dämpfte, ein Grab graben ihr zur Freude, Christo zum Ruhm.

---

4. Heilige Ermahnungen.

1, 27—2, 17.

Wer viel gibt, darf viel fordern. Nicht weniger hat ihnen der Apostel gegeben und versprochen, zu geben als sein Leben. Er wollte lieber sterben als leben, aber er will leben um ihretwillen. So darf er fordern, daß sie ihr Leben dem Evangelium geben, für das er lebt, nicht nur ihre Empfindungen und ihre

Liebe, sondern ihr Leben in vollem Umfange mit tatkräftigem Ernst, in Einhelligkeit des Geistes und der Liebe. In diesem Sinne erhebt er V. 27—30 seine seelsorgerliche Stimme: Nur daß ihr wandelt würdig des Evangeliums Christi, damit ich, mag ich kommen und euch sehen oder mag ich abwesend von eurem Verhalten hören, den Eindruck erhalte, daß ihr fest stehet in einem Geiste, zusammen kämpfend für den Glauben an das Evangelium, als hättet ihr nur eine Seele, und in keinem Stück eingeschüchtert von den Widersachern, was ihnen ein Wahrzeichen ihres Verderbens ist, euch aber des Heils, und zwar von Gottes wegen, weil ihr ja gnädig beschenkt seid mit der Losung: „für Christus!" die nicht nur das Gläubigsein an Christus meint, sondern auch das Für-ihn-leiden, indem ihr denselben Kampf zu kämpfen habt, der auch mein Los ist, wie ihr einst gesehen habt und jetzt davon höret. Ist das Christenleben ein Kampf, so kann man den Kampf nur in festgeschlossener Reihe, in Einigkeit des Geistes und Willens führen. Einigkeit der Geister in einem Geiste ist eine Apologie des Christentums. Die Gegner werden an der unerschütterlichen Festigkeit der Christen, welche aus der Einigkeit geboren wird, inne, daß sie nur zu ihrem eignen Verderben eine Geistesmacht bekämpfen, die so tief und unlösbar die Herzen und Gewissen zu verbinden vermag. Den Christen selbst aber wächst ihre Heilsgewißheit nach dem Maße ihrer engen Verbundenheit untereinander. Ist das Christentum Kampf, so ist es auch Leiden. In ihren Jugendtagen sah die Philippergemeinde ihre Apostel unter dem Dräuen der Staatsgewalt im Gefängnis; jetzt weiß sie den Paulus im Gefängnis zu Rom. Sollte sie meinen, ein Christentum pflegen zu dürfen ohne Leiden? Wo Leidensscheu herrscht, da ist keine Kampfbereitschaft.

So sehr ist es dem Apostel bei den Philippern um Einigkeit in Gesinnung und Willen zu tun, daß er sie bei allem, was ihnen heilig und teuer ist, ermahnt und bittet, mit ihren innern Kräften dem nachzustreben, was die Einigkeit fördert, und alles zu meiden, was diese stört und hindert. Die Worte des Apostels 2, 1—4, in der Form sehr frei und eindringlich gestaltet, werden leichter verständlich, wenn sie weniger wörtlich dem Sinn gemäß wiedergegeben werden. Hat nun je eine Ermahnung in Christo auf euch Einfluß gewonnen, ein Liebestrost euer Gemüt ergriffen, Geistesgemeinschaft sich in euch fühlbar gemacht, haben die Empfindungen des Erbarmens und des Mitleids sich in euch geregt, so machet meine Freude völlig in dem Willen, eurem Sinnen und Denken einheitliche Richtung zu geben in praktischem Verhalten, indem ihr eure Liebe vor launenhaften Wandelungen und Willkür hütet, seelisch verbunden, auf das eine Ziel hin denkend, nichts im Geist der eifernden Leidenschaft oder des ehrgeizigen Willens beurteilend und ausrichtend, sondern so, daß ihr in Demut euch untereinander beuget, daß die eine Partei und jeder einzelne in ihr nicht nur auf ihre jeweilige Parteimeinung blicke, daß ihr vielmehr auch andern Interessen Gerechtigkeit widerfahren lasset. Der Apostel weiß, daß heilige Kräfte und edle Regungen in der Gemeinde im Schwange gehen, daß starke und innige Liebesempfindungen, Eindrücke aus der Geisteswelt ewiger Liebe ihr nicht fremd sind, und er freut sich dessen. Aber seine Freude ist nicht völlig, weil er an dem Geistes- und Liebesleben der Gemeinde die volle, bewußte und gewollte Einheitlichkeit vermißt. Es gestaltet sich alles in der Gemeinde zu sehr nach den Gesetzen des Einzelwillens und des einsamen Denkens. Die reichlich vorhandenen Liebeskräfte nehmen zu

leicht individuelle, rein persönliche Färbungen an. Die Gefahren persönlichen Ehrgeizes und eigensüchtiger Sonderbündelei werden dabei nicht vermieden. Die Liebe leidet Schaden an ihrem sozialen Charakter und darum an innerer Wahrheit und Zuverlässigkeit. Sie wirft sich zur Herrscherin auf, wo sie Dienerin sein sollte, und verliert den köstlichsten Edelstein aus ihrer Krone, die hingebende Demut. So steht sie in Gefahr, sich in ihr Gegenspiel zu verwandeln. Individualismus des christlich gestimmten Liebeslebens ist eine Krankheit und kann zur tödlichen Krankheit werden, der die Liebe selbst tötet. Wenn eine christliche Gemeinde sich in Freundschaftsbündnisse auflöst, so geht sie ihres genuinen Wesens verlustig.

Der Apostel erkennt mit nüchterner Wachsamkeit die ernste Gefahr, von der das geistliche Leben der Gemeinde bedroht war. Der lieblich in mancherlei Blütenpracht erstandenen Pflanzung nagt ein Wurm an den Wurzeln ihrer innersten Lebenskraft. Paulus wählt das heiligste und entscheidendste Mittel zur Heilung. Bei der Innigkeit und Zartheit der Empfindungen, die diese Gemeinde vor andern auszeichnete, mußte dieses Mittel zu einer entscheidenden Krisis führen. Er schildert die liebreiche Demut Christi und ihren Siegesgang von den Höhen der Gottesherrlichkeit bis zu Todestiefen und ihre ehrengekrönte Rückkehr zum Heilsthron der ewigen Erlösung. Ähnlichen Sinn wie Christus sollen Christen in ihrem Leben walten lassen. Sie werden dann nicht leidenschaftlich über ihren Wert und ihre Ehre wachen, als müßten sie immer aufs neue auf Raub ausgehen, um sie zu besitzen. Sie werden nicht in Erregungen auflösen, was doch Wesen, unverlierbares Wesen ist. Selbsterniedrigungen, wie sie das Gemeinschaftsleben stetig fordert, werden sie nicht scheuen, sondern an Worte denken, wie sie des öftern von den allerheiligsten Lippen geflossen sind: „wer sich selbst erhöhet, soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedriget, soll erhöhet werden.“ Sie werden an das Grund-

gesetz heiligen Lebens denken, das der Herr in die Worte faßte: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer aber sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es finden und gewinnen zum ewigen Leben." Das ist Christi Sinn. Darum die Mahnung an die, die mit Ernst Christen sein wollen (V. 5): Denselben Sinn laßt walten in euch, der in Christus Jesus waltete. Was Christus von den Seinen forderte, das hat er selbst erfüllt. Worin er für seine Jünger das Lebensgesetz ersah, das hat er selbst gelebt. Wenn der Apostel nun V. 6—11 den Lebensgang des Erlösers nach seinen innersten Motiven als einen Gang der Demut, der Hingabe, der Selbsterniedrigung schildert, als einen Siegesgang von der Höhe zur Tiefe und von der Tiefe zur Höhe, so hat es dem Verständnis dieser von lichtester Erkenntnis leuchtenden Zeilen nicht immer genützt, daß man sie um Entscheidung in dogmatischen Streitfragen anging und sie damit ihrem nächsten Sinn entfremdete. Zweifellos wollen sie nicht eine dogmatische, sondern eine ethische Wahrheit zum Ausdruck bringen. Das ist ihr ursprünglicher Sinn, und nur mit ihm haben wir es hier zu tun. Wenn der Apostel schreibt: Als er in Gottesgestalt sein Wesen führte, achtete er es nicht für ein Rauben, Gott gleich zu sein, so hat der Ausdruck „Raub" an dieser Stelle, oder vielmehr „Rauben", weil der griechische Ausdruck die Tätigkeit des Raubens, nicht das Geraubte bedeutet, bei allen Auslegern ein mühsam verhehltes Befremden hervorgerufen und sie zu Erklärungen veranlaßt, die den rätselhaften Ausdruck nur um weniges erklärlicher erscheinen ließen.[1]) Am tiefsten und zugleich am natürlichsten hat Luther den Sinn des Ausdrucks erfaßt, wenn wir ihn sagen hören[2]): „Mit diesen Worten preiset Paulus Christi natürliche Gottheit und seine Liebe gegen uns,

---

[1]) Vgl. meinen Erklärungsversuch Alttest. Studien II, S. 67, Anm. 2, den ich hiermit ausdrücklich zurücknehme.

[2]) Vgl. Eberle, Luthers Epistelauslegung, S. 691.

und sticht daneben alle die, so sich Gottes Gestalt annehmen und sind es doch nicht; wie wir alle sind, solange wir des Teufels Glieder sind, 1. Mos. 3, 5. Als sollte er sagen: Jedermann will Gott sein und rauben die Gottheit, die sie nicht haben, und halten's auch, ja müssen's (nach ihrem Gewissen) für einen Raub halten. Aber der einige Mann Christus, der göttliche Gestalt nicht annahm, sondern war darinnen und gebührete ihm und hatte Recht dazu von Ewigkeit — derhalb er es nicht für einen Raub hielt noch halten konnte, daß er Gott gleich war — noch demütigte er sich und nahm knechtische Gestalt an, die ihm nicht gebührte, damit er, als mit einem gewaltigen Exempel und doch freundlich und lieblich, zur knechtischen Gestalt herunterrisse diejenigen, so in der knechtischen Gestalt waren und knechtisch Wesen hatten und doch nicht darin sein wollten, sondern nach göttlicher Gestalt griffen, darin sie nicht waren, noch das Wesen haben mochten." — Der Ausdruck „Raub" in einem Zusammenhange, der ihn um der heiligen Würde Christi willen für völlig undenkbar erscheinen läßt, erklärt sich damit, daß der Gegensatz schroff und scharf hervorgehoben werden soll, der zwischen dem Verhalten des Herrn und dem Gebaren der Menschen besteht. Die Menschheit befindet sich auf einem Raubzuge, sich anzueignen, was ihr weder gehört noch gebührt. Den nimmersatten Drang nach unerreichbaren Höhen hat sie dem Odem des Versuchers zu danken: eritis sicut Deus. Leise und unerkannt streicht dieser Odem betrüglichen Geistes auch durch christliche Gemeinden. In dem Individualismus der Philippergemeinde war ein Schattenwurf dieses Geistes. Wenn der Einzelne Ehre sich aneignete, welche dem Bruder die Ehre raubte, wenn der eine und andere nach Geltung lüstern war, welche die Geltung des Nächsten schmälerte, wenn man nach Werten der Höhe in einer Weise trachtete, die den innern und verborgenen Wert des Bruders erniedrigte, wenn man das eigne Selbst vergötterte oder seine Vergötterung zuließ, so war das

ein Raubzug gegen das allen Christen gemeinsame Kindesrecht bei Gott. Im Ehrgeiz, in jeder Äußerung des Hochmutes, in parteilichem Eifer offenbart sich eine räuberische Gesinnung, die dem Nächsten nimmt, was ihm gebührt. Wer liebt, um geliebt zu werden, wer sich lieben läßt, um zu lieben, wer im Genusse der Liebesempfindungen schwelgt, der macht die Liebe zu einem wandelungslustigen Spiel der Willkür, zu einem Raubstück der Eigenliebe. Solchem Lieben fehlt nicht weniger als das Wesen der wahren Liebe. Es fehlt die Treue, die Hingebung, die Geduld, die Demut. Genußsüchtige Liebe ist ein räuberischer Eingriff in das Geheimnis der Liebe. Was man aber zu rauben vermag, ist nicht die Liebe selbst, sondern Schein der Liebe, Gestalt ohne Wesen. — Nicht unverhüllt gibt der Apostel so tiefernste Wahrheiten den Philippern zu bedenken, sondern so, daß er das von dem hohen Vorbild Christi ausschließt, wovon auch die Philipper frei sein sollen, wenn sie Christi Jünger sein wollen. Sie wissen, daß Christus aus der Ewigkeit gekommen ist, aus Höhen, vor deren Maß alle Erdenhöhen, ja alle sichtbaren Himmelshöhen schwinden, von einer Machtfülle her, die nur an der göttlichen Macht ihr Maß hat. Er war „in göttlicher Gestalt", das heißt: seine Wesensgestaltung war göttliche Natur in aller ihrer verborgenen Herrlichkeit und ihrer Offenbarung; in Allmacht und Allwissenheit, in Weisheit und ewiger Ursprünglichkeit des Geisteslebens war er Gott gleich, das ewige Ebenbild seines ewigen Urbildes. Und doch gab es eine Zeit, da er als Kind der Zeit in die Zeit geboren wurde. Er hatte sich selbst entäußert, indem er die herrliche Gottesgestalt mit armer Knechtsgestalt vertauschte. Auf jene hatte er verzichtet, indem er die Natur und Gestalt einer irdisch geborenen Kreatur annahm; der Bestimmung zum Herrschen hatte er sich entäußert und hatte sich in eine dienende Stellung begeben, wie sie der Menschennatur gemäß ist. Aber seiner selbst und seiner inneren Personenherrlichkeit hatte er sich nicht ent-

äußert. Aller Machtherrlichkeit entleert, trug er seine Personenherrlichkeit und das Geheimnis seiner ewigen Geburt aus Gott, die göttliche Sohnesebenbürtigkeit mit dem Vater, unveräußert und unveräußerlich in sich. Darum konnte er verzichten, ohne zu verlieren. Er konnte die Gottgleichheit behalten, indem er die göttliche Gestalt aufgab. Seinen Gedanken, seinem Willen lag es fern, ängstlich bemüht zu sein um Erhaltung und Gewinnung göttlicher Gestalt und Machtherrlichkeit, da er ja in der Wesensgleichheit mit Gott die unsterbliche Wurzel jeder Gottesherrlichkeit und Gottesoffenbarung in sich trug. Indem nun Paulus ein selbstisches Trachten des gottebenbildlichen Sohnes nach Herrlichkeitsgestalt als unmöglich und unwirklich in Abrede stellt, gebraucht er den befremdlichen, auf Christus unanwendbaren Ausdruck des „Raubens" — er „achtete seine Gottgleichheit nicht für ein Rauben" —, um die Philipper warnend daran zu erinnern, daß bei ihnen etwas statthabe, was mit solchem erschreckenden Ausdruck bezeichnet werden muß. In Christus begehrte die Gottgleichheit nicht selbstwillig zu ihrer Bewährung und Ausübung nach göttlicher Gestalt. Demütig verzichtete er auf die Gestalt und blieb des Wesens gewiß. Seine irdische Geburt, sein irdisches Sein war kein Wesensgegensatz gegen seinen ewigen Stammbaum und gegen sein Heimatsbewußtsein in einem göttlichen Sein. Er war hier und dort derselbe nach Geist und Liebe und Leben. Verhält es sich nicht ähnlich mit den Christen? Ihr hochgeborener Adel ist die Gotteskindschaft. Bedürfen sie Herrlichkeit, um als Gotteskinder in Christo zu handeln und zu wandeln? Müssen sie herrschen, um Einfluß zu haben? Müssen sie für ihr Wertgefühl bei eitler Ehre eine Anleihe machen? Müssen sie parteiisch und wählerisch sein, um zu lieben? Ist Verschiedenheit geistlicher Neigungen und Meinungen ein Zeichen für die geistliche Kraft und Gesundheit des Gemeindelebens? Gibt es kein tieferes Motiv für Seelengemeinschaft als in Selbstgenuß emp-

fundene Seelenverwandtschaft? Ist Bewußtsein desselben ewigen Ziels nicht stärker und tiefer verbindend als persönliche Sympathie? Ist überhaupt wahres Christentum verträglich mit ruhelosen Bestrebungen zu Schmuck und Genieß der eignen Persönlichkeit? Sind solche Bestrebungen nicht Raubzüge zu eigner Bereicherung auf Kosten anderer? Ist der Individualismus der Selbstkultur nicht ein Widerspruch gegen die Religion dessen, der für seine göttliche Gestalt unbesorgt war in seiner Hingabe an den Dienst eines menschlichen Pilger- und Arbeitslebens auf Erden? Er blieb Gottes Sohn, als er Mensch ward, um die Menschheit in Menschengestalt zu erlösen. Er blieb Gott wesensgleich, als er der Menschheit wesensähnlich wurde. Unsre Gotteskindschaft in Christo weist uns darum auf ähnliche Wege der Selbstverleugnung. In dem entschlossenen Willen demütiger Selbsterniedrigung wird das Geheimnis der Gotteskindschaft am sichersten bewahrt.

Der Menschheit verwandt durch seine Menschwerdung trug er der Menschheit Ebenbild. Aber er machte den Eindruck eines einzigartigen Menschen. Geistesadel und Geistesmacht krönte seine arme Gestalt mit einer unsichtbaren Krone. Man wollte ihn zum König Israels machen. Die Pharisäer begehrten, ihn zu einem der Ihrigen zu machen, und das Volk umjubelte ihn. Er aber erniedrigte sich selbst allen ihm zugemuteten Erhöhungen gegenüber. Gleich geworden dem Bilde der Menschen und in seinem Gebaren als wahrhaftiger Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst. Es ist Menschenlos, einer höheren Hand zu gehorchen; im Gehorsam liegt ein vornehmes Teil der Menschenwürde. Aber ihn führte der Gehorsam tiefer hinab, als es irgend einem andern Menschen geschehen ist. Er ward in seiner gottgewollten Erniedrigung gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Als wahrhaftiger Gott hat er sich seiner Gottheitsgestalt entäußert, als wahrhaftiger Mensch hat er sich weit unter die Grenzen der

Menschenwürde erniedrigt. Er hat seiner Gemeinde damit das Vorbild bedingungsloser Demut, einer Hoheit in Niedrigkeit voll energievoller Schwachheit, voll selbstloser Liebe, voll siegreichen Opfersinns gegeben.

Siegreich war seine Demut eben dadurch, daß er sich nicht selbst erhöhte. Gott erhöhete ihn in einem Maße, das alle möglichen und unmöglichen Selbsterhöhungen nach Wahrheit und Wirklichkeit, nach Recht und Kraft in ewiger Wesenheit, in vergleichungsloser Wesensfülle und Erscheinungsgewalt übertrifft. Die Erhöhung, die ihm von Gott zuteil ward, war die Antwort auf seine Selbsterniedrigung. Darum eben hat ihn Gott erhöhet und hat ihm huldvoll einen Namen verliehen, der über alle Namen ist. Räuberisch fahnden Menschen nach Herrenwürde und Herrennamen. Vergeblich. Im Raube gewonnen ist jede Würde nur eine Bürde und jeder Hoheitsname ein leerer Schall. In Huld des ewigen Rechts gewonnen hat die Würde Geltung und der Name Bedeutung. Auf dem Wege gottgemäßen Genügens ist der Jesusname ein Herrenname geworden, in dem sich alle Knie beugen, derer im Himmel und derer auf Erden und derer unter der Erde. Die Höhe, die Mitte, die Tiefe der geschaffnen Welt betet an in dem Namen Jesu. Die Herrenmacht dieses Namens erfüllt des Himmels Höhe mit erhöhter Seligkeit, die Breiten und Zeiten der Erde mit Hoffnung und die klagereichen Tiefen zum mindesten mit dem Bewußtsein, daß in keinem andern Namen Heil ist als in dem Namen Jesu. Mit Schrecken wissen es dort die einen, mit ahnender Erwartung die andern. Leise durchklingt schon jetzt die sichtbare und unsichtbare Welt aller lebensfähigen Kreaturen, aller Zungen und Sprachen Bekenntnis: Herr ist Jesus Christus! — zu Ehren eines Gottes, der Vater ist. Des Vaters Huld galt dem bis in Todestiefen Erniedrigten. Sie gilt jetzt dem erhöhten Heiland, dem einen und gemeinsamen Herren, der eine

Fülle unsterblicher Seelen aus Todestiefen zu ewigem Leben führt, damit der väterliche Heilswille geschehe, und der Verlust der Schöpfung durch Gewinn der Versöhnung sich in Herrlichkeit ewigen Genügens wandle. Muß im Hinblick auf diese Himmel und Erde einende Gemeinschaft derer, die bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei — zur Ehre Gottes des Vaters, in Christengemeinden auf Erden nicht alle kleinliche Ehrsucht, alles abgöttische Liebesspiel ersterben, damit Christi Liebe und Ehre geehrt werde, damit wir durch seine liebreiche Herrlichkeit ewig leben?

Im innern Anschluß an solche sich von selbst ergebende Gedankengänge fährt der Apostel V. 12 fort: Darum, meine Geliebten, wie ihr mir immer gehorcht habt, nicht allein in meiner Gegenwart, sondern auch vielmehr in meiner Abwesenheit, — so schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern. Der Ton liegt auf „Furcht und Zittern." Sie sollen es nicht leicht nehmen mit ihrer persönlichen Seligkeit. So ernstlich es dem Individualismus gemeinhin um Wahrung persönlicher Interessen vergänglicher Natur zu tun ist, so sehr ist er geneigt, ewigen Interessen gegenüber das Persönlichkeitsbewußtsein zurücktreten zu lassen. Dem individualistisch gestimmten religiösen Liberalismus aller Zeiten fehlt es für das tiefste und persönlichste Interesse der Religion an Verantwortlichkeitsgefühl. Es gibt auch eine individualistisch gerichtete Orthodoxie, welche die persönliche Kernfrage der Religion: was muß ich tun, daß ich selig werde? hinter andern Fragen zurücktreten läßt. Das Ausleben und die künstliche Entwicklung der Einzelpersönlichkeit kommt der religiösen Vertiefung viel seltener zugute, als man meint. Jeder persönlich geartete Höhenstandpunkt irgend einer religiösen Richtung läßt die persönlichste aller religiösen Fragen als eine überwundene erscheinen. Auf diesem Wege verbildete sich die alttestamentliche Religion zu Pharisäismus und Judais-

mus, das katholische Christentum zu Romanismus, die Recht-gläubigkeit zu Orthodoxismus, die evangelische Frömmigkeit zu Pietismus. Gerade die Frage nach der persönlichen Heils-gewißheit war es, die der Apostel durch seinen ernsten Hinweis auf den Lebensgang des Welterlösers in den Gewissen seiner Leser erwecken wollte. Er versieht sich zu ihrem bisher be-wiesenen Gehorsam, für dessen Echtheit es ein Beweis war, daß er in seiner Abwesenheit noch stärker und geflissentlicher hervor-trat als in seiner Gegenwart, daß sie der Ermahnung, ein jeder möge nicht ohne Furcht und Zittern um sein Heil besorgt sein, Gehör schenken werden. Wohl geht mit der Vertiefung des Christentums Hand in Hand eine Befreiung von knechtischer Furcht, zugleich aber eine Verinnerlichung und Heiligung der Gottesfurcht. Denn Gott ist es, der in euch wirket das Wollen und das Vollbringen, so begründet der Apostel seinen Aufruf zu Furcht und Zittern auf dem Heilswege. Wenn eine Zeit, wie die unsre, in ihrer religiösen Zerrissenheit und ihrem frommen oder unfrommen Kultus der menschlichen Per-sönlichkeit die Gottesfurcht gering wertet, ja aus dem evan-gelischen Christentum meint ausschließen zu dürfen, so ist das ein Zeichen, daß sie göttliche Kräfte geringer achtet, weil sie dieselben in Wirklichkeit nicht kennt und walten läßt, geringer als menschliche Kräfte, denen sie allzufreien Spielraum verstattet. Wer die göttlichen Heilskräfte und die Heiligungskraft der gött-lichen Gnade kennt, der wird sie walten lassen mit heiliger Ehrfurcht und mit kindlicher Furcht, sie zu hindern, und den heiligen Gott in seinem persönlichen Gnadenwirken zu ent-täuschen und zu betrüben. Um des göttlichen Wohl-gefallens willen, fährt der Apostel demgemäß fort, tut alles ohne Murren und Eigengedanken (V. 14). Ist das göttliche Wohlgefallen der Antrieb und das Ziel unsrer Handlungen, so verträgt sich mit unsern Entschließungen und ihrer Ausführung kein murrender Widerspruch und keine Be-

schattung durch eigene Gedankengespinste, sondern nur das Bestreben, daß wir möchten tadelfrei und unanstößig sein als Gotteskinder mitten unter einem zerrütteten und leichtlebigen Geschlecht (V. 15). Unter so gearteten Menschen, schließt der Apostel V. 16 mit ermutigendem Trost seine ernste Ermahnung, spendet ihr Licht als Leuchten in der Welt, indem ihr Lebenswort darbietet (hinhaltet wie eine Leuchte) — mir zu Ruhm für Christi Tag, weil ich nicht vergeblich gelaufen bin und mich nicht vergeblich gemüht habe — mag ich immerhin mein Leben lassen zu Opfer und Weihe für euern Glauben. Was der Apostel lehrt, das lebt er, und allezeit ist er bereit, dafür zu sterben.

---

5. Lehrer und Zerstörer.

2, 18—3, 21.

Leben und Sterben glänzt dem Apostel im Freudenlichte. Er würde den tiefen Ernst seiner Amtsarbeit und seiner Lebensanschauung, den erschütternden Ernst eines allzeit möglichen und ihn umdrohenden gewaltsamen Todes nicht ertragen können, wenn Christus nicht seine Freudenleuchte wäre in dem, was da ist und was sein wird. Es ging ihm wie es nach Jahrhunderten seinem Schüler Luther erging, der, je länger er lebte und je mehr sein Christentum reifte, um so geflissentlicher in jedem Sonnenstrahl einen Freudenboten sah. War die Freude für Paulus eine Heilquelle unter mancherlei Druck, so wünschte er auch der bekümmerten und unter mancherlei Druck und Qual der Stimmungen befindlichen Gemeinde in Philippi ein reichliches Schöpfen aus Freudenquellen, die nie versiegen. Er schreibt: Ich freue mich, und freue mich mit euch allen (V. 18). Wo ein Herz sich echter Freude öffnet, dem fühlt er

sich verwandt. Freude verbindet die Herzen zur Mehrung der Freude: In derselben Weise freuet auch ihr euch und freuet euch mit mir.

In mancherlei Schwierigkeit und Verdruß innerer Art muß sich die Gemeinde befunden haben, da der Apostel die Ermahnung zu freudiger Stimmung so energisch betont. Die beabsichtigte Sendung des Timotheus sollte der Lösung von Spannungen und Nöten des Gemeindelebens dienen. Er schreibt V. 19: Ich hoffe aber in dem Herrn Jesu, den Timotheus euch bald zu senden, damit auch ich neuen Mut fasse, indem ich erfahre, wie es bei euch geht. Freudig ist der Apostel gestimmt und doch in mancherlei Sorgen. Ernste Sorge um die Gemeinde hat jener Brief in ihm erweckt, den ihm die Gemeinde zugleich mit einer Unterstützung geschickt hatte. Brieflich kann er zu der Gemeinde bei der vorhandenen, besonders schwer zu behandelnden Beunruhigung ihrer Gemüter nicht so reden, wie er es mündlich und persönlich wohl könnte. Die Lage der Dinge dort ist offenbar peinlich und nicht völlig durchsichtig. Darum will er den Timotheus als seinen persönlichen Vertreter zu ihnen senden. Dieser ist zu einer solchen Mission geeignet wie kein anderer. Denn ich habe keinen Sinnesverwandten, der ihm gliche, der so ehrlich wie er eure Schwierigkeiten sorgend und sinnend auf sein Herz nehmen möchte, charakterisiert ihn Paulus; — denn alle andern sind von ihren Gedanken geleitet, nicht von denen Jesu Christi (V. 20 u. 21). Es ist offenbar, daß der Apostel nur von denen redet, die sich jetzt in seiner Umgebung befinden. Er fühlte sich einsam und unverstanden in seiner selbstlosen Auffassung aller Dinge. Nur Timotheus verstand ihn. Ihr kennet seine bewährte Treue, daß er wie einem Kind seinem Vater mir beistand im Dienste für das Evangelium (V. 22). Ihn nun hoffe ich zu senden, sobald ich

übersehen kann, wie sich meine Lage gestaltet; ich habe aber das Vertrauen im Herrn, daß ich auch selbst bald kommen werde (V. 23 u. 24).

Fast ängstlich sucht Paulus seine Worte vor jedem möglichen Mißverstand zu schützen. Er weiß, wie geneigt die Philipper sind, jedem Worte, wenn irgend möglich, eine ungünstige Deutung zu geben. Daß Timotheus kommen soll anstatt seiner, mochten sie so deuten, als werde er selbst nicht kommen. Demgegenüber betont er, daß er eine mehr denn natürliche Gewißheit habe, daß er selbst bald kommen werde. So weit er Einblick hat, steht sein Prozeß günstig. Aber eher, als er seines Freispruches gewiß sein darf, kann er Timotheus nicht senden, da er so lange, an freier Bewegung gehindert, des treuen Gehilfen bedarf. Inzwischen sendet er den Überbringer dieses Sendschreibens, Epaphroditus. Als notwendig habe ich aber erachtet, den Bruder Epaphroditus, meinen Mithelfer und Mitstreiter, euren Gesandten und Überbringer dessen, was ich bedurfte, zu euch zu entlassen. Denn er hatte Verlangen nach euch allen, und hatte keine Ruhe, weil ihr ja gehört haben möchtet, daß er erkrankt sei. In der Tat ist er todkrank gewesen; aber Gott hat sich seiner erbarmt, und nicht bloß seiner, sondern auch meiner, auf daß nicht Leid über Leid bei mir einkehre. So habe ich ihn denn eiliger entlassen, als beabsichtigt war, damit ihr euch seines Wiedersehens freuet und ich um ein Leid ärmer sei. Nehmet ihn darum im Herrn mit eitel Freude auf und haltet solche Männer wert; denn um des Werkes Christi willen ist er dem Tode nahe gewesen, indem er sein Leben wagte, um eine Pflicht zu erfüllen, die ihr nicht selbst erfüllen konntet (V. 25—30). So selbstverständlich unter den geschilderten Umständen die Entlassung des Epaphro-

ditus in seine Heimatgemeinde erscheinen mußte, so hat doch der Apostel Ursache gehabt, zu fürchten, daß dieser nicht die ihm gebührende freudige Aufnahme bei den Philippern finden werde. Die so tief und innig empfundene Absicht ihrer Liebe, Epaphroditus möge an der Gemeinde statt dem einsamen Apostel Trost und Hilfe sein, war ja vereitelt. Weibliches Empfinden, wie solches die Stimmungen in Philippi färbte, läßt solche Enttäuschung leicht auch den völlig Schuldlosen entgelten. Epaphroditus selbst mag jene Gefühlsmacht in seinen Gemeindegenossen gekannt haben, da er ja seine Krankheit vor ihnen gern verhehlt hätte, um ihnen eine Enttäuschung zu ersparen. Die Liebe der Philipper galt so ausschließlich dem Apostel, daß weniger hervortretende Männer wie Epaphroditus in dem Wert ihrer selbstlosen Hingebung nicht genügend geschätzt wurden. Und doch hatte sich Epaphroditus nicht nur in ihrem Auftrage, sondern in ihrem tiefempfundenen Liebesinteresse in das fieberschwangere Sommerklima Roms begeben. Vielleicht sind damals Äußerungen gefallen oder in dem Briefe an den Apostel ausgesprochen worden, als würden die Philipper am liebsten selbst nach Rom reisen, um dem Apostel nahe zu sein. Und nun mußte der Apostel den Sendling ihrer Liebe vor der Empfindlichkeit enttäuschter Liebesabsichten schützen. Er tut es mit ritterlichem Ernst und mit jener Zartheit, die auch mit empfindungskranker Liebe in der Sprache der Liebe zu reden weiß, indem er die Gemeinde wissen läßt, daß es für ihn selbst eine Erleichterung sei, den um die Empfindungen seiner Gemeindegenossen besorgten Epaphroditus in der Heimat zu wissen, in der dieser tief genug wurzelte, um seine Reise nach Rom als ein wirkliches Opfer erkennen zu lassen.

Mag nun die Philippergemeinde in der ihr zugedachten Rückkunft des Epaphroditus und in der in Bälde folgenden Sendung des Timotheus etwas mehr oder minder Erfreuliches sehen, jedenfalls ruft ihr der Apostel als S c h l u ß w o r t seiner

darauf bezüglichen Darlegungen zu (3, 1): Freuet euch, meine Brüder, im Herrn! Im Herrn werden sie den Blick der Freude gewinnen für das, was ihnen zugedacht ist. Es sind Männer, alles Vertrauens würdig, die ihnen Paulus sendet. Hierin liegt der Übergang zu einer andern gegensätzlichen Erinnerung und Mahnung. Es gibt solche, die sich ihrem Charakter nach nicht als Lehrer, sondern als Zerstörer an ihrem Gemeindeleben betätigen. Des öftern mündlich und schriftlich hat der Apostel vor ihnen gewarnt. Wenn er hier, den bisherigen Gedankengang scheinbar unvermittelt abbrechend, die Worte der Warnung einleitet: Dasselbe euch zu schreiben ist meinerseits nicht feige Bedenklichkeit, euch aber dient es zu größerer Gewißheit, so bezieht er sich auf solches, was er in einem früheren Briefe oder in einigen früheren Briefen, die uns nicht aufbewahrt sind, so reichlich betont hatte, daß die Gemeinde gemeint und wohl auch in ihrem Schreiben zum Ausdruck gebracht haben mag, es sei dessen nun genug; der Apostel sei zu ängstlich in dieser Beziehung; er könne ihrer Treue völlig sicher sein. Der Apostel aber hält die der Gemeinde drohende Gefahr für so groß, daß unablässige und rückhaltlose Warnung seine apostolische Pflicht ist. Mit starken Worten vollzieht er die Warnung, die einer weiteren Begründung nicht bedarf (V. 2): Habt acht auf die Hunde, habt acht auf die bösen Arbeiter, habt acht auf die Zerschneidung. Es genügt die Augen scharf ohne falsche Vertrauensseligkeit auf sie zu richten, um schleierlos ihren Charakter, das Verderbliche ihres Wirkens, den nichtigen Ruhm ihrer religiösen Ansprüche zu erkennen. „Hündisch" ist ihr Gebaren. Man mag an die Schilderung des 59. Psalms[1]) denken. Dort ist das Gebet wiedergegeben, das David betete, als sein Haus in Gibea Abend für Abend von Laurern bewacht wurde,

---

[1]) Vgl. Alttest. Studien VI, S. 17.

die gedungen waren, ihn zu töten. Mit knurrenden und die Stadt durchstreifenden Hunden vergleicht er sie (V. 7 und 15). Er schildert ihre verächtliche Ruhelosigkeit (V. 16). „Jene dort schweifen umher, zu fressen, ob sie nicht satt werden und sich lagern möchten." Die Sünder kommen nicht zu Ruhe, weil sie ihr Sündenziel nicht erlangen werden. So sind die von dem Apostel nach ihrer hündischen Art charakterisierten Lehrer wandernde und nach Erfolg lauernde Gesellen ohne Lehrziel und ohne Lebensziel. Ihre Lehrmethode ist Kritik und Negation. Sie leisten nirgends aufbauende und positive Arbeit als „böse Arbeiter". Bosheit ist der Geist ihrer Arbeit, Verderbnis der Erfolg ihres Wirkens. Ihr religiöser Ruhm ist ihr echtes Judentum, die „Beschneidung", die sich aber in ihnen als das Gegenspiel dessen offenbart, was Gott mit der Beschneidung gewollt hat. Nach Gottes Willen war die Beschneidung ein Bundeszeichen der Zugehörigkeit zu Gott und seinem Volk. Sie aber machten es zu einem Parteizeichen des isolierenden Hochmuts, zu einer „Zerschneidung", wie denn ihr religiöser Charakter und ihre den wahren Gottesbund negierende Lehre trennend und den wahren Heilsglauben zerstörend wirkte.

Solchen jüdischen, im Geiste des Judaismus arbeitenden Lehrern gilt der Kampf des Apostels auch in andern Gemeinden, in der galatischen, der korinthischen, der römischen Gemeinde.[1]) Er nennt sie „Zerschneidung", und beansprucht im Gegensatz gegen sie für sich und seine Geistesgenossen den Ehrennamen der „Beschneidung" als für solche, die den Bund mit Gott auf Grund eines neuen Testamentes geschlossen haben, welches die Erfüllung des Alten Testamentes ist. Denn wir sind die wahre Beschneidung, die wir im Geiste Gottes dienen und unsern Ruhm in Christus Jesus haben und nicht unser Vertrauen auf Fleisch setzen

[1]) Eine ausführliche Charakterisierung dieser judaistischen Lehrer und ihres Wirkens habe ich in meiner Missionsgeschichte S. 21 f. gegeben.

(V. 3). Vertrauen auf Fleisch ist der Geist des Judaismus im Gegensatz zu dem Vertrauen auf den lebendigen Gott. Der Apostel hat mit dem Fleischesgeiste eines jüdisch-religiösen Anspruchs gebrochen. Und doch ist das, worauf er um des Ruhmes Christi willen innerlich verzichtet hat, für ihn nicht wesenlos und für sein Wirken nicht bedeutungslos geworden. Wie er sich seines römischen Bürgerrechts in entscheidungsvollen Momenten seines Lebens bedient hat, um seine persönliche Freiheit und damit den Raum für weiteres Wirken zu erlangen, so hat er sich seines durch Geburt und Beschneidung erlangten, durch Lebensgang und Lebensstellung verbürgten Judentums bedient, um das Vertrauen der Judenschaft zu gewinnen. In diesem Sinne charakterisiert er, von der Freitreppe der Burg Antonia zu den jerusalemischen Juden sprechend, seine persönlichen Lebensverhältnisse (Apg. 22, 3): „Ich bin ein jüdischer Mann, geboren zu Tarsus in Cilizien, und erzogen in Jerusalem zu den Füßen Gamaliels, gelehret mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz, und war ein Eiferer um Gott, gleichwie ihr heute alle seid.“ Mußte nicht der Verzicht eines so entschlossenen Juden, der sein Gewissen völlig und rückhaltlos an den Fanatismus der jüdischen Gesetzesreligion verkauft hatte, auf die Judenschaft seiner Zeit einen mahnenden, erwecklichen, überzeugenden Eindruck machen, daß sie den Gründen nachfragten, welche diesen für ihre Sinnesweise unbegreiflichen Bruch mit einer ruhmreichen Vergangenheit hervorgerufen hatten? „Ich bin ein Pharisäer und eines Pharisäers Sohn“, erklärte Paulus am andern Tage nach der Rede am Tor der Burg Antonia, als er vor dem hohen Rat stand und Unbill erfuhr und Schlimmeres fürchten mußte (Apg. 23, 6). Das wirkte auf das Bewußtsein der zum Rat gehörenden Pharisäer um so unmittelbarer besänftigend, als er sich zu ihrem Hauptlehrsatze bekannte im Gegensatze gegen die liberalisierenden Sadduzäer: „Ich werde angeklagt um der Hoffnung und Auferstehung der Toten willen.“ Im Glauben

an Auferstehung, an eine Welt der Geister und des Geistes war Paulus mit den Pharisäern einig. Daß er diese Gemeinsamkeit mit seinen früheren Parteigenossen betonte, führte zu seiner Befreiung aus einer Situation, die sein Leben gefährdete. Er war und blieb in dem Glauben an die unsichtbare Welt ein Pharisäer, obwohl er mit dem Gesetzesstolz des Pharisäismus, mit dem Religionsfanatismus der Pharisäer gebrochen hatte. Er war und blieb ein echter Jude, obwohl er dem Geiste nach ein Christ geworden war. Er war und blieb ein Eiferer für Gottes Sache, obwohl sein Eifer gerade das schützte und verteidigte, was er vordem verfolgt hatte. Er war und blieb derselbe, so sehr er das Gegenspiel dessen geworden war, was er einst gewesen. Hatte er auf seine Vergangenheit im Geiste verzichtet, so konnte er eben um dieses Verzichts willen in voller Geistesfreiheit seine Vergangenheit seinem Apostelberuf und der Sache des Evangeliums dienstbar machen. In diesem Sinne schließt er an die Behauptung: „wir vertrauen nicht auf Fleisch“ die andre scheinbar widersprechende (V. 4): Obwohl ich meinerseits ein Vertrauen habe auch auf Fleisch. Er meint, daß seine Vergangenheit im Fleisch des Judentums nicht bedeutungslos sei für sein Sein und Wirken im Geiste des Evangeliums. Wie bedeutungsvoll, wie beweiskräftig für die Sache des Christentums ist es, daß er schreiben kann: Wenn manch einer meint, ein Vertrauen auf Fleisch haben zu dürfen, so mag ich das in höherem Maße meinen; am achten Tage nach meiner Geburt empfing ich die Beschneidung, während andere bei mangelndem Gesetzesernst ihrer Eltern das Bundeszeichen des Gottesvolks erst später erhalten; aus Israels Geschlecht stamme ich, aus dem Stamme Benjamin; nicht alle Juden konnten ihre rein israelitische Abstammung nachweisen, noch weniger, welchem der zwölf Stämme sie angehörten. Paulus aber war seiner Nationalität nach ein echter Hebräer von reinem

Blut, ein Hebräer aus den Hebräern, kein Hellenist, seinem Stande nach ein Pharisäer, seinem Eifer nach ein Verfolger der Gemeinde, unsträflich nach der im Gesetz vorhandenen Gerechtigkeitsnorm (V. 4—6). Alle diese Vorzüge im Sinne des jüdischen Volkstums in der traditionellen jüdischen Religion nennt Paulus „Fleisch", ein Naturrecht, auf das er ein höheres denn nur natürliches Vertrauen setzen dürfe. Denn eben diese Vorzüge wurden, indem er auf sie verzichtete, als er Christ und Apostel des Christentums wurde, Apologeten eines weit höheren sittlichen und religiösen Wertes, eben des Wertes seines christlichen Glaubens, den er für jene Werte eintauschte. Ein Jude im reinsten Vollsinn des Wortes im Besitze nationalen Uradels, ein Pharisäer zur Führung des Volkes der Wahl berufen, ein religiöser Charakter, der von der Vollkommenheit und Genugsamkeit des Gesetzes auf das tiefste überzeugt war, ein Held, der um Gewissens willen und doch unter tausend Qualen seines Gewissens eine Religion mit tödlichem Eifer verfolgte, welcher die Sanktion des göttlichen Gesetzes zu fehlen schien, hatte diese von Natur und Geschichte geadelten Vorzüge seines Lebens in ihr Gegenteil verkehrt, daß sie als Nichtigkeiten, ja als sündlicher Irrtum erschienen, indem er Christ wurde, der Anhänger einer vom Judentum verachteten Sekte, ja ein verantwortlicher Führer dieser verfemten Genossenschaft, welche mühsam aus verachteten Heiden ihre verachteten Häuflein sammelte. Was hatte ihn bewogen, den ungeheuern Tausch zu vollbringen, zu bekämpfen, was er einst geliebt, und zu lieben, was er einst gehaßt? Welches war der Wert, der ihm alle früheren Werte entwertet hatte? Wir hören seine Antwort: Aber was immer mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet (V. 7). Nicht nur im stürmischen Ungestüm seiner Bekehrungsstunde hat sich diese Wandelung und Umwertung der Werte vollzogen, sondern die Wandelung hat

sich immer tiefer und die Umwertung immer völliger gestaltet. Aber noch jetzt und jetzt noch vielmehr achte ich alles für schädliches Sein um den alles Sein überragenden Vorzug der Erkenntnis Christi Jesu meines Herrn zu gewinnen, um deswillen ich alles dahingeben mußte und achte es für Kehricht, damit ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde (V. 8 u. 9). Alles hat er gegen eines vertauscht, nicht gegen das Christentum, sondern gegen Christus. Das Judentum war ihm Besitz, Christus ist ihm Besitz nur in der Sehnsucht, ihn völliger zu besitzen. Das Judentum war ihm ein Sein, das Christentum ist ihm ein Werden. Aber eben darin wird der Ewigkeitswert und die Unendlichkeitswürde der Erkenntnis Christi offenbar. Das Judentum hat er ausgekostet; es hat Geschmack und Wert verloren. Die Erkenntnis Christi ist nur der stammelnde Anfang eines unendlichen Lobes, einer Seligkeit, die nie ausgekostet werden kann.

Die tiefste Wandelung hat sich in seinem Gerechtigkeitsbegriff vollzogen. Er will[1]) nicht mehr seine eigne Gerechtigkeit haben, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christus, die Gerechtigkeit von Gott her, um auf Grund des Glaubens ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und Gemeinschaft seiner Leiden, von seines Todes Gestaltung innerlich umfangen, ob ich gelangen möge zur Auferstehung von den Toten (V. 9—11). Es gibt eine Gerechtigkeit von der Erde her, die sich verlangend zu Gott emporstreckt, die Gerechtigkeit menschlichen von Gottes Gesetz geleiteten Willens. Sie hat Lebenskraft in sich, solange sie von Sehnsucht nach dem Heiligen in der Höhe beseelt ist. Erkaltet diese Sehnsucht, so stirbt ihre Lebenskraft. Die Gerechtigkeit

---

[1]) μὴ ἔχων.

verliert ihr Gottesgepräge und wird Eigengerechtigkeit, blinde Selbstgerechtigkeit, deren Auge die heilige Vollkommenheit des lebendigen Gottes nicht mehr zu erblicken vermag. Sie wird buchstäbelnde, seelenlose Gewohnheit des Wollens und Handelns; losgelöst von den Quellen des Lebens trägt sie den Tod in sich. Mit dieser Gerechtigkeit und ihrem Todeswege hat Paulus gebrochen. Von oben her, von Gott sich zu den Menschen neigend hat er eine Gerechtigkeit empfangen durch den Glauben an den Weltheiland, eine Gerechtigkeit tiefer Sehnsucht, eines anderen Leben zu leben und nicht das eigne, in der Erkenntnis Christi, dessen Leben aus heiligem Sühntode wiedergeboren ist in der Auferstehung. Hier ist Leben für Leben und Sterben. Das Leben des in Christi Tod und Auferstehung Gerechtfertigten trägt Todesgestalt in der Gemeinschaft der Leiden Christi, in der bewußten Hingabe an das Geheimnis seines Todes, und im Sterben Lebensgestalt durch die sehnsüchtige Frage des Glaubens und der Hoffnung an das Leben alles Lebens, ob es ihm begegnen werde zur Totenauferstehung. So ist die Gerechtigkeit von oben her nichts andres als das innere Erleben des Todes und der Auferstehung Christi, ein Leben in Erfüllung und Sehnsucht zugleich, wie denn der Apostel V. 12 fortfährt: Nicht daß ich schon ergriffen habe oder schon vollendet sei, ich jage aber nach, ob ich wohl wirklich ergreifen möge, da ich ja tatsächlich schon von Christus Jesus ergriffen bin. Das Christentum ist in Christo Erfüllung, in uns ist es Sehnsucht. In ihm ist's Sein und Wirklichkeit, in uns ist es Werden und Zukunft. Die besitzesstolze jüdische Gerechtigkeit lebte in Grabesruhe und Scheinwesen dahin. Wer der Gerechtigkeit Christi nachlebt, hat Streben für Ruhe, Wahrheit für Schein, ein hohes Ziel für einen armen Besitz eingetauscht. Aber wie sehr stehen auch Christen in Gefahr, daß sie meinen in der Gerechtigkeit Christi wie jene in der vermeintlichen Gesetzesgerechtigkeit eine Ruhestatt gefunden zu haben,

die sie weiteren Strebens und Kämpfens enthebt. Darum stellt der Apostel seine anders geartete Sinnesweise seinen Lesern zur Nachahmung. Brüder, ich achte mich selbst nicht dafür, daß ich ergriffen habe. Eines aber habe ich ergriffen: was hinter mir liegt, vergessend, dem, was vor mir liegt, mich entgegenstreckend eile ich zielwärts dem Siegespreis entgegen, welchen mir die von oben her ergangene Berufung Gottes in Christo Jesu entgegenträgt (V. 13 und 14). Nur das meint der Apostel ergriffen zu haben, was ihn vorwärts treibt zur Ewigkeit. Nur das, was seine Vergangenheit erbleichen läßt, hat für ihn Ewigkeitswert. Daraus lassen sich für unser inneres Leben und unsre Selbstbeurteilung etwa folgende Sätze ableiten: Das Maß unsrer christlichen Vollkommenheit ist eins mit dem Maße, in dem wir uns unsrer Unvollkommenheit bewußt sind. Das Maß unsrer Ruhe ist auch das Maß unsrer Ruhelosigkeit. Die Gerechtigkeit in Christo ist nicht Gerechtigkeit der Zeit, sondern der Ewigkeit. Soviel von echtem Leben in uns weilet, so viel eilet der Ewigkeit entgegen. Im Vergessen erwacht die Kunst heiligen Gedenkens.

Die Reife und Mündigkeit eines Christen liegt nach dem Zeugnis des Apostels darin, daß er los von sich selbst und seiner sündigen Vergangenheit in Christo lebt, oder vielmehr Christo entgegenlebt. Denn erst Christi Zukunft bringt ihm das vollkommene Heil. Der Apostel schreibt (V. 15): Soviele nun vollkommen, lasset uns also gesinnet sein, daß wir das vollkommene Heil von der Zukunft erwarten. Mit der Benennung wahrer Christen als der „Vollkommenen" verhält es sich ähnlich wie mit der als der „Heiligen". Wie ihre Heiligkeit nicht in ihnen liegt, sondern über ihnen, so ruht ihre Vollkommenheit nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft. Das ist freilich eine Wahrheit, die erst allmählich verstanden und ergriffen wird. An ihrem Verständnis läßt sich

die Reife innerer Lebenserfahrung erkennen. Darum fügt der Apostel hinzu, indem er auf innere Zweifel, Unklarheiten und Unausgeglichenheiten in dem christlichen Bewußtsein der Philipper deutet, die in ihrem Briefe nach einem Ausdruck gesucht haben mögen: und wenn ihr in etwas anders denket, so wird euch auch das Gott offenbaren. Es gibt Rätsel und Fragen unsers inwendigen Lebens, welche uns kein Lehrer beantworten und keine Lehre lösen kann. Gott allein kann solches verborgene Dunkel erleuchten, sei es in der Zeit, sei es in der Ewigkeit. Wir dürfen nicht alle Rätsel lösen wollen oder Menschen um ihre Lösung befragen. „Sei still und trau, hab acht und schau; groß Wunder wirst du schauen." Wohl aber, wozu wir gelangt sind, dem getreu sei unser Wandel! Der erfahrenen sündigen Zeit und Vergänglichkeit sollen wir valet sagen, was wir aber von der Ewigkeit innerlich erfahren haben, das sollen wir bewahren und ihm Treue halten.

Die offenkundige Gestalt des Christentums ist der Wandel der Christen. Werdet meine Nachfolger, Brüder, und sehet auf die, welche so wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde (V. 17). Die Philipper haben in dem Apostel ein Normalbild christlichen Wandels in dem leicht erkennbaren Grundtypus seiner Willensrichtung, die sein Handeln beseelt. Es kann niemand verkennen, daß sie aufwärts, daß sie ewigkeitswärts treibt. Diese Grundrichtung kann man auch an den ihm Gleichgesinnten erkennen. Wie anders aber die, deren abschreckenden Charakter er V. 18 u. 19 beschreibt. Es gibt solche, die, obwohl dem Namen nach Christen, durch ihren Wandel zeigen, daß sie Feinde des Kreuzes Christi sind, da sie irdisch gesinnet sind. Die himmlische Gesinnung wird unter dem Kreuze Christi gelernt. Die irdische Gesinnung ist Feindschaft gegen das heilige Kreuz des Erlösers. Man will sich selbst und die Welt nicht verleugnen. Damit verachtet man den Kreuzescharakter der

Religion Christi. Der Apostel hat jene Kreuzesflüchtigen gewarnt, hat sie öffentlich vor der Gemeinde als Feinde des Kreuzes Christi bezeichnet. Es ist vergeblich gewesen. So muß er sie jetzt als Verlorene betrachten, als solche, die gewissem Verderben entgegengehen, die mit ihrer sinnlichen Genußsucht Götzendienst treiben, die ihre Christenehre, ja ihre Menschenwürde zu Schande und Schaden machen. Es sind ihrer nicht wenige, sondern viele, deren Christentum in irdischem Sinn verdirbt. Darum weist der Apostel so dringlich auf das Vorbild derer hin, deren Weg himmelwärts geht, und warnt mit erschütternden Worten vor dem verführerischen Bilde derer, die mit Erdenfreude den Himmel verscherzen: Denn viele wandeln, welche ich euch oft genannt habe als Feinde des Kreuzes Christi, jetzt aber nenne ich sie so mit Weinen, deren Ende Verderben, denen der Bauch ihr Gott ist, deren Ehre in Schande besteht — die irdisch Gesinnten.

Der Armseligkeit und Hoffnungslosigkeit einer an der Erde kriechenden und nach Erdendingen trachtenden Gesinnung stellt der Apostel die innere Herrlichkeit und Zielbewußtheit christlichen Hoffnungslebens gegenüber (V. 20 und 21). Denn unser Bürgertum ist im Himmel. Wie sollten nicht unsre Gedanken dort weilen, wo wir daheim sind! Muß nicht das väterliche Gemeinwesen droben, der himmlische Staat, das Königtum Christi, die Allgewalt des heiligen und gerechten Vaters, der lichte Engeldienst unsern Willen und unsre Neigung dorthin ziehen, wo wir Bürger sind, nach unserm Vaterland aus dieser Fremdlingschaft auf Erden? Von dort her erwarten wir ja auch, der Erde müde und der Welt fremd, einen Erretter von allem Erdenleid, den Herrn Jesum Christum, welcher verwandeln wird den Leib unsrer Erniedrigung in eine dem Leibe seiner Herrlichkeit ähnliche Gestalt. Wir empfinden der Erde Niedrigkeit

leiblich in allerlei Lebens- und Todesschwachheit. So werden wir des Himmels Herrlichkeit auch leiblich erfahren und empfinden in Verwandlung unsers leiblichen Wesens zu Lichtklarheit, zu einem Organ seliger Unsterblichkeit, zu einem Abbild des schöpferischen Urbildes der in Geist und Licht mächtigen Leiblichkeit unsers Erlösers. Das wird geschehen nicht als ein einsamer von allem andern Geschehen isolierter Akt, sondern unter Betätigung jener Machtgewalt (Energie), der es ja eigen ist, das All ihm untertan zu machen. Es ist die schöpferische Gewalt des Vollenders aller Dinge, die uns mit einer ewigen Erleuchtung und Verklärung unsers geschaffenen und erlösten Seins in dessen ganzer Fülle beschenken wird.

---

6. Idealismus in Mut und Frieden.

4, 1—9.

Nicht ohne Grund hat Paulus für das Bürgertum der Christen im Himmel einen Ausdruck gebraucht, der sonst für ein irdisches Staatswesen gebraucht wird. Philippi war eine römische Kolonie und als solche in ihrer Beamtenschaft, in Geltung des römischen Rechts, in dem römischen Bürgerstolz der Bewohner ein getreues Miniaturbild der weltbeherrschenden civitas Romana. Die öffentlichen Verhältnisse in der Kolonialstadt, in der sich das römische Staatsgefühl vielleicht stärker geltend machte als in Rom selbst, mögen der christlichen Gemeinde manche Bedrängnisse und Demütigungen bereitet haben. Aber die Christen haben keine Ursache und kein Recht, sich niederdrücken zu lassen und innerlich die Flucht zu ergreifen vor solchem, das ihnen übermächtig erscheinen mag. Der Idealismus ihres Bürgertums im Himmel muß ihnen den Mut verleihen, in allen Bedrängnissen aufrecht und stetig zu stehen. So sind die Worte des Apostels im Anschluß an das Vorher-

gehende zu verstehen 4, 1: Darum, meine geliebten und wert geachteten Brüder, meine Freude und Ehrenkrone, stehet so da, im Herrn Geliebte, wackeren Mutes als Bürger eines himmlischen Reiches.

Im Sinne des Reiches Gottes und seiner Interessen ist auch die Ermahnung gemeint, die er an zwei Frauen der Gemeinde richtet (V. 2): Evodia ermahne ich und Syntyche ermahne ich, eines Sinnes zu sein im Herrn. Vermutlich beabsichtigen diese in der Gemeinde besonders angesehenen Frauen gemeinsam ein Werk zum Besten der Gemeinde auszurichten, ein christliches Barmherzigkeitswerk vielleicht. Sie sollen sich dabei durch Verschiedenheit ihrer Meinungen nicht irre machen und hindern lassen. In selbstlosem Idealismus sollen sie darauf verzichten, über die Wege zu streiten, die zum Ziel führen. Das Ziel sei ihnen groß und die Arbeit geschehe im Herrn. Dann werden ihre Eigenmeinungen klein werden. Das Werk einmütig hinauszuführen, dazu soll ihnen auch der mit Rat und Tat behilflich sein, der der Überbringer des Briefes sein wird, Epaphroditus. Er ist es, dem der Apostel den Brief diktiert, den er anredet mit den ihm in den Griffel diktierten Worten, welche ihn aufs neue öffentlich anreden werden, wenn der Brief in der Gemeinde vorgelesen wird (V. 3): Ja, ich bitte dich auch, treuer Genosse, stehe du ihnen hilfreich bei; sie sind mir im Kampfe um das Evangelium beigestanden mit Klemens und meinen andern Mitarbeitern, deren Namen im Lebensbuche stehen. Der Apostel ist davon überzeugt, daß die Frauen allein das beabsichtigte Werk nicht vollbringen können. So legt er es dem Epaphroditus in den Worten des Briefes, die dann auch zur Kenntnis der Gemeinde und der beiden Frauen kommen werden, nahe, diesen hilfreiche Hand zu bieten. Er wird die Weise, wie das geschehen könne, mit ihm persönlich verabredet haben. Sie haben einst bei Gründung der Gemeinde

durch die Apostel mit treuen Männern, deren einen er mit Namen nennt, eine Kampfesgemeinschaft zur Erhaltung der in ihrer Existenz bedrohten Gemeinde gebildet. So sollen eben dieselben jetzt eine Arbeitsgemeinschaft bilden zur Vollbringung des von zwei edeln Frauen angeregten wichtigen Werkes zum Besten der Gemeinde. Der Apostel will die Zahl derer, die sich an dem Werke beteiligen sollen, nicht durch Nennung aller derer, die er etwa im Auge hat, beschränken, damit sich die Angelegenheit in Freiheit der Beteiligung vollziehe. Er nennt nur Klemens, vermutlich den Bischof oder Vorsteher der Gemeinde. Die andern, an die er denkt, weil sie die Kämpfe mitgekämpft haben, welche die Gemeinde in ihren Jugendtagen zu bestehen hatte, bezeichnet er nach der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung, nach der Feuerbeständigkeit ihres Christentums als solche, „deren Namen im Buche des Lebens geschrieben stehen," als echte Bürger des Himmelreichs, deren Namen in den Stammrollen des ewigen Gottesstaates eingetragen sind. Geflissentlich hebt der Apostel das ideale Moment der Angelegenheit hervor und lehrt sie mit dem höchsten Maßstab messen, ein Idealismus, der in den folgenden Versen 4—7 noch deutlicher hervortritt. Was wir da lesen, gehört zu dem Herrlichsten, was der Apostel geschrieben hat. Wir hören Klänge, die als Friedenswiderhall der ewigen Welt in die innern und äußern Kämpfe des Lebens stillend hineinklingen.

F r e u e t e u c h i m H e r r n ! i m m e r w i e d e r w i l l i c h s a g e n : f r e u e t e u c h. Freude ist der Grundton dieses Briefes, wie sie der Grundton des Christenlebens ist. Wo Freude ist, da ist das Herz lind und mild. E u r e L i n d i g k e i t l a s s e t k u n d s e i n a l l e n M e n s c h e n. Aber schleicht nicht die Sorge allüberall von Haus zu Haus und von Herz zu Herz und lässet den Freudenquell erstarren durch eisigen Hauch und machet ersterben, was an Lindigkeit erblühen will? Jawohl! wenn den aus Nebeln gewobenen Sorgengebilden, die weithin über die

Menschheitstiefen sich ausbreiten, nicht eine Lichtgestalt aus der Höhe begegnet, daß die Nebel sinken und Berge ewiger Hilfe in klaren Umrissen leuchten, eine Lichtgestalt, deren Gegenwart der apostolische Freudenruf verkündet: Der Herr ist nahe! Sorget um nichts. Wandelt eure Sorgen in Bitten. Lasset eure heimlichen Sorgen als Bitten kund werden vor Gott in allem eurem Flehen und Beten, bei dem die Danksagung nicht fehlen darf. Dankbarkeit ist die Weihe des Gebets. Sie läutert und heiligt unser Flehen. In der Danksagung gewinnt das Gebet Flügel und dringet empor zu Gott und mit dem Gebet persönliche Anliegen, in Bitten verwandelte Sorgen. Das hochzeitliche Gewand eines auf Dank und Anbetung gestimmten Gebetslebens erlaubt auch der persönlichsten Bitte, dem sorglichsten Anliegen persönlicher Art in das Heiligtum vor Gottes Angesicht zu treten. Sorget um nichts, sondern in allem eurem Gebet und Flehen mögen mit Danksagung eure Bitten kund werden vor Gott. Die Erfüllung und Erhörung jedes durch Demut und Danksagung geweihten Gebets ist der Friede Gottes, der mit lindem Odem über unser Herz wallet, von oben her unser schweifendes und fragendes Denken stillend. Darum nennt der Apostel den Gottesfrieden „höher denn alle Vernunft.“ Vernunftgeist ist Sorgengeist. Aber bei allem Mühen kann die Vernunft die Schwierigkeiten des Lebens nicht heben und den Ausweg aus mancherlei Dunkel nicht finden — trotz allem Sorgen. Die Sorge, so vernunftgemäß sie scheint, ist sieglos und friedlos. Aber über dem Beter, der seine Anliegen Gott befohlen hat, läuten die Friedensglocken und machen den Kampfplatz seines Lebens zur Siegesstätte. Gottes Friede ist vernünftiger als Menschenvernunft und machtvoller als sie, die Rätsel des Lebens zu lösen. Eignes Denken vermag uns nicht vor Angst und Verzweiflung zu bewahren. Aber Gottes Friede vermag es. Er ist der heilige Hüter unsers Herzens und seiner Gedanken-

welt. Er erleuchtet das Leben von innen heraus in das Auswendige. Die Leuchte des Gottesfriedens über dem dunkeln Erdenkampfe ist Nährerin und Erhalterin eines Idealismus, ohne welchen der Glaube nicht Glaube und die Hoffnung nicht Hoffnung ist. Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christo Jesu. In dem wundersamen Tiefsinn dieser Friedensverheißung wird ein Idealismus gerechtfertigt, der einen Sieg des Friedens Gottes in Christo über das Wirrnis[1]) unsrer Gedanken kennt.

Wie es einen Idealismus des Glaubens und der Hoffnung gibt, so gibt es auch einen Idealismus christlicher Sittlichkeit, eine heilige Pflege von Gewissensidealen. Nach dem Höchsten zu streben, sollte Bürgern des Himmelreichs nicht fern liegen. In diesem Sinne schreibt der Apostel (V. 8 u. 9): Im übrigen, Brüder, was wahr ist, was ehrwürdig, was gerecht, was heilig, was der Liebe wert, was edeln Klanges, gibt es eine Tugend, gibt es ein Lob, dem strebet nach; was ihr ja gelernt und überkommen und gehört und gesehen habt an mir, das tut. Und der Gott des Friedens wird mit euch sein.

---

7. Der Dank des Apostels.

4, 10—20.

Daß das Schreiben des Apostels kein Dankbrief im eigentlichen und vornehmlichen Sinne ist, ist daraus ersichtlich, daß er den Dank für die von Philippi her empfangene Wohltat nur erst am Schluß seines Briefes in vollem Tone zu Worte kommen läßt. Er hat die von Epaphroditus überbrachte Gabe

---

[1]) Nach den alten Psychologen die turba der Seelenkräfte.

bereits erwähnt mit dankbarem Herzen. Nun stattet er in aller Form seinen Dank ab und stellt die empfangene Wohltat in ein Licht, das der Gesinnung und der Opferfreudigkeit der Gemeinde alle Gerechtigkeit widerfahren, zugleich aber erkennen läßt, daß sich der Apostel innerlich und äußerlich von Hilfleistungen der Gemeinden unabhängig halten will. Ich habe mich sehr gefreut im Herrn, daß ihr nun endlich das Glück hattet meiner zu gedenken, während ihr doch auch bis dahin ebenso dachtet, waret aber nicht in der Lage, euer Gedenken mit der Tat zu erweisen (V. 10). Man wird diesen Vers und seine Ausdrucksweise recht verstehen, wenn man annimmt, was ja natürlich genug, daß sich der Apostel derselben Ausdrücke bedient, deren sich die Philipper in ihrem Briefe an den Apostel bedient haben. „Wir sind nun endlich aufgesproßt, deiner zu gedenken," haben sie etwas überschwenglich geschrieben, als sie ihm ihre Unterstützung übermittelten. Als eignes Wort des Apostels würde namentlich der poetische Ausdruck: „ihr seid aufgesproßt oder aufgeblüht"[1]) seltsam anmuten. Als Gefühlsausdruck von solchen, die nach banger winterlicher Zeit endlich in ihrer äußeren Lage einen glücklichen Frühling einkehren sehen, ist er verständlich. Der Apostel gibt das, was sie meinen, in nüchterner Auffassung wieder: „Ihr waret bis dahin nicht in der glücklichen Lage, helfen zu können, weil eure wirtschaftlichen Verhältnisse ungünstig waren. An eurem mangelnden Willen hat es nicht gelegen, daß ihr nicht früher mir in meiner Lage beistandet." Die Ungunst der wirtschaftlichen Lage der Gemeinde muß nicht notwendig in Bedrängnissen um des Christentums willen ihre Ursache gehabt haben. Der Apostel hätte sich dann wohl anders ausgedrückt. Vermutlich handelte es sich um Schwierigkeiten der allgemeinen wirtschaftlichen Lage. — Man könnte aus den

---

[1]) ἀνεθάλετε.

Worten des Apostels abnehmen, er habe in der Zwischenzeit ihre Hilfleistungen vermißt. Das ist nicht der Fall. Nicht daß ich Mangels halber rede; habe ich doch gelernt, in der mir beschiedenen Lage mir genügen zu lassen. Wie ich verstehe, niedrig zu sein, so verstehe ich auch im Überflusse zu sein. Ich bin mit all und jedem vertraut, satt zu sein und zu hungern, Überfluß und Mangel zu haben. Ich vermag alles in dem, der mich mächtig macht (V. 11—13). Aber dennoch — fährt der Apostel fort, um nicht im entgegengesetzten Sinne mißverstanden zu werden, ihr habt wohl daran getan, daß ihr mir in meiner Bedrängnis Beistand geleistet habt (V. 14). Vielleicht hatte in dem Briefe aus Philippi die Bemerkung gestanden, man wisse nicht recht, ob man mit solchen Spenden dem Apostel wirklich eine Wohltat erweise. Das wollte vielleicht ein Ausdruck der Bescheidenheit sein. Aber die Bemerkung widerlegt sich durch ihr eigenes Bewußtsein. Ihr wisset dies selbst, ihr Philipper, da ja in der Anfangszeit der evangelischen Predigt, als ich Mazedonien verlassen hatte, keine Gemeinde mit mir in einem Wechselverhältnis des Gebens und Nehmens stand als ihr allein, da ihr ja auch schon in Thessalonich mir mehr als einmal zukommen ließet, wes ich bedurfte (V. 15 u. 16). So gewiß muß die Gemeinde davon überzeugt sein, der Apostel bedürfe je und je einer Unterstützung, solle er nicht in peinliche Not geraten, daß sie die erste Gemeinde gewesen ist, welche die Empfindung hatte, man dürfe dem Apostel gegenüber nicht nur in Rechnung ziehen, was er an geistlicher Gabe gegeben, sondern auch, was man ihm als geringen äußern Dank dafür schulde. Darin darf der Apostel den Zinsertrag des Kapitals sehen, das er an sie gewendet hat. Der Zinsertrag ist nicht nur äußerlicher Art, nicht nur die Gabe, die der Apostel in Geldeswert

empfangen hat, sondern er ist innerlicher und geistlicher Art, es ist die geistliche Dankesfrucht, die aus geistlich empfangener Gabe erwachsen ist. Nicht als ob ich das Geschenk begehre, vielmehr begehre ich den Zins, der eure Rechnung vollgültig abschließt (V. 17). Es folgt nun die Quittung: Ich habe alles erhalten und bedarf nicht mehr. Es ist mir all mein Bedürfen erfüllt, als ich aus Epaphroditus Hand in Empfang nahm, was von euern Händen[1]) gespendet war, — ein zarter Wohlgeruch, ein willkommenes Opfer, das Gott angenehm ist! (V. 18.) Ernst und tief feierlich klingt der Dank des Apostels. Er enthält zugleich die Antwort auf allerlei Bedenken der Philipper in Beziehung auf ihre Gabe. Ob sie ihm überhaupt willkommen sei, ob sie genügend groß sei, ob sie nicht später noch einmal senden sollen, so mögen sie gefragt haben. Schwerlich könnten diese Fragen zärtlich besorgter Liebe taktvoller und würdiger beantwortet werden, als hier geschieht. Der männliche Geist des Paulus antwortet auf allzu zarte Besorgnisse, die wohl besonders von dem weiblichen Teil der Gemeinde gehegt wurden. Mit dreierlei Ehrenbezeichnungen würdigt er die empfangene Gabe. Er hat bei ihrem Empfang die persönliche Liebe der Geber empfunden als einen „süßen Geruch." Er hat verstanden, wie nützlich sie ist für seine apostolische Arbeit. Sie war ihm ein „willkommenes Opfer." Er wußte auch, daß Gottes Wohlgefallen über der Gabe ruhe. So wünscht er den Philippern Segen, wie sie ihn gesegnet haben, und Hilfe, wie sie ihm geholfen haben, von „seinem" Gott, der auch ihr Gott ist (V. 19 und 20): Mein Gott aber wird alle eure Notdurft stillen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christo Jesu. Gott unserm Vater aber sei Ehre von Ewigkeit zu

---

[1]) Das doppelte παρά.

Ewigkeit. Amen. Aller Dank an Menschen ist im tiefsten Grunde an Gott gerichteter Dank.

Grüßet jeden, der heilig in Christo Jesu. Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind. Es grüßen euch alle Heiligen, besonders die von des Kaisers Haushalt.

Die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geiste.

Der Brief an Titus.

1. Veranlassung und Charakter des Briefes.

Paulus ist aus der strengen Untersuchungshaft, in der wir ihn bei Abfassung seines Schreibens an die Philipper fanden, freigekommen. Die gegen ihn eingeleitete Untersuchung hatte mit Freisprechung geendet. Er hat seine Absicht verwirklichen können, die Gemeinden im Osten noch einmal zu besuchen, ehe er, wie er seit langem beabsichtigte, nach dem westlichsten Ziel seines apostolischen Wirkens sich aufmachte, nach Spanien. So wird er seinen versprochenen Besuch in Philippi haben ausführen können (Phil. 2, 24). Von der Hafenstadt Brundisium aus wird er im Herbst 63 dahin gereist sein. Er ist wohl dann von Mazedonien aus nach Korinth gegangen (vgl. 2. Tim. 4, 20). Er ist in Milet gewesen (vgl. ebenda). Da er den Trophimus dort krank zurückließ, ohne seine Genesung abzuwarten, da er nicht nach dem nahen Ephesus ging, wohin ihn doch die Pflicht zu rufen schien auch abgesehen von seinen persönlichen Empfindungen, müssen ihn gewichtige Gründe veranlaßt haben, seine Reise abzubrechen. Er forderte Timotheus auf, in Ephesus, wo sich dieser wohl bereits befand, anstatt seiner zu wirken, und reiste über Troas (vgl. 2. Tim. 4, 13) nach Mazedonien mit der Absicht, den Winter — es ist der Winter 64 auf 65 — in Nikopolis zu bleiben, einer neu erbauten Hafenstadt an der Westküste von Mazedonien. Mit Anfang der Schiffahrt wollte er sich von da nach Spanien ein-

schiffen. Welches die Gründe gewesen sein mögen, die ihn veranlaßten, die orientalische Reise abzubrechen, können wir hier nicht in Erwägung ziehen. Um den Brief an Titus zu verstehen, sprechen wir nur die Vermutung aus, daß Paulus auf seinem Wege von Korinth nach Milet einen Aufenthalt in Kreta nahm, nicht um hier zu missionieren, wie namentlich frühere Ausleger gemeint haben. Die kretische Christenheit ist von ihm nicht gegründet. Er fand sie vor, aber in ungeordnetem, verfassungslosem Zustande. Sie hatte mehr sektenmäßigen als kirchlichen Charakter. Es waren Häuflein ohne Führer, Gläubige ohne klaren Glaubensgrund, ohne tiefere sittliche Läuterung. Um diese offenkundigen Schäden zu heilen oder doch Ordnungen zu schaffen und Anregungen zu geben, daß eine gesunde Entwicklung des Gemeindelebens ermöglicht werde, ließ Paulus den Titus in Kreta zurück. An ihn hat er, wohl von Mazedonien aus, auf dem Wege nach Nikopolis geschrieben, da sich ihm zwei über Kreta vermutlich nach Alexandrien Reisende, Zenas und Apollos, als Überbringer des Briefes darboten. Der Apostel wiederholt die Anweisungen, die er dem Titus mündlich gegeben hatte, schriftlich in ausführlicher Weise. In einem sittlich tief stehenden Volke mußte der ethisch religiöse Charakter des Christentums besonders klar hervortreten. In einer nicht methodisch gesammelten, sondern in zufälligen Anregungen und unter gelegentlichen Beeinflussungen entstandenen Christenheit hatten ordentlich berufene Hirten und Lehrer eine besonders ernste Aufgabe. Pflege gesunder Lehre mußte zur Abwehr unberufener Lehrmeinungen dienen. Die Lehre war auf das Nötigste, auf die Elemente des Christentums zu beschränken und nutzlosen Diskussionen abwehrend gegenüberzustellen. Wo die kirchlichen Bildungen in Gefahr standen, in sektenartigen Isolierungen und Sonderbündelei sich zu zerspalten, wo die Kirche selbst eine Sekte zu werden drohte neben andern Sekten, war der gemeinmenschliche Charakter der christlichen Religion, der allen Menschen

geltende Heilsauftrag des Evangeliums zu betonen. Es liegt im Wesen des Christentums, in seiner Selbstdarbietung ökumenischen Sinnes zu sein und eine das Volksleben als solches umfassende Hoffnung zu bewahren auch unter den ungünstigsten Umständen. Der Volkscharakter war in Kreta so schwierig wie kaum irgendwo sonst. Paulus hat sich dieser Beobachtung nicht entzogen. Er hat sie unumwunden, fast schonungslos zum Ausdruck gebracht. Aber gerade in Kreta hat er die Anfänge einer werdenden Volkskirche gesehen. Er sah in der Weise, wie dort die Gemeinden ohne systematische Pflege entstanden und rasch in ihrer Anhängerschaft gewachsen waren, einen überaus hoffnungsvollen Anfang. Gerade hier spricht er von einem Sonnenaufgang der allen Menschen heilsamen Gottesgnade. Gerade hier hebt er die schöpferische Gottesmacht des Taufsakraments hervor. So birgt der an volkstümlichen Motiven reiche Brief eine Fülle von Ermutigung und Beratung für Missionare, die in schwieriges und rohes und roh zerklüftetes Volksgestein die zarte Himmelsblume des Evangeliums zu pflanzen haben. Karges Land der Unkultur bringt aller menschlichen Meinung zu Trotz oft rascher und reicher Frucht als der durchwühlte und ausgesogene Naturboden der Kulturvölker. Man darf auch sagen, daß das Sendschreiben an Titus in seinem hoffnungsfreudigen Geiste auch Klänge der Warnung und Ermahnung für diejenigen enthalte, die an der Zukunft und Existenzberechtigung gealterter Volkskirchen vorzeitig verzagen möchten.

---

2. Das heilige Amt.

1, 1—9.

Wollte Paulus in seinem Briefe an Titus die Wichtigkeit des geistlichen Hirtenamtes hervorheben, so lag es ihm nahe, die Würde und Gott entstammte Bedeutsamkeit seines apo-

stolischen Amtes hervorzuheben. Denn das Apostolat ist die geschichtliche Grundlage jedes geistlichen Lehr- und Seelsorgeramtes in der Kirche. In diesem Sinne ist die Würdigung und Charakterisierung des dem Apostel übertragenen Amtes in der Widmung seines Briefes V. 1—4 zu verstehen. Die hier hervorgehobenen Charakterzüge sind typisch und normativ auch für das dem Titus übertragene Amt, wie für das geistliche Lehramt überhaupt. Einen Knecht Gottes nennt sich Paulus. Es gibt für keinen Amtsträger eine höhere Würde als die bedingungslose Abhängigkeit von Gottes Willen. Insonderheit aber besteht die Gottesknechtschaft Pauli darin, daß er Apostel Jesu Christi ist, ein Sendling des Weltheilandes an die Völker der Erde. Diese Sendung begreift viele Sendungen in sich für Gegenwart und Zukunft. Die Mission des Apostels breitet sich aus durch Welt und Zeit in zahllosen Missionen solcher, die ihren Gehorsam gegen den Heilswillen Gottes in dem besonderen Sinne bewähren, daß sie von Amts wegen Jesum Christum verkündigen in Wort und Tat als den Heiland der Welt, als den priesterlichen König seiner Gemeinde. Darum gilt das, was Paulus von seinem Apostolat aussagt, in beschränktem und individuellem Maße auch von ihnen. — Das Apostolat will recht verstanden und soll gewertet sein nach dem Glauben der Erwählten Gottes und der Erkenntnis der Wahrheit in der Gottseligkeit, auf der Grundlage und nach dem Richtmaß des Glaubens aller Auserwählten. Der Glaube des Apostels ist kein einsamer Glaube. Sein Christentum ist keine Neuerung. Was die Väter glaubten, was die Propheten hofften, das glaubt auch er. Es wird nie einen andern Glauben der Auserwählten geben als den, welchen er in Herz und Gewissen trägt, den ökumenischen Glauben, den einzig echten und wahren, der in Wahrheitserkenntnis seinen Grund und seine Norm hat. Wie es nur eine Wahrheit gibt, so gibt es nur einen Glauben, nur eine Wahrheitserkenntnis,

die in Gottseligkeit ihren Ursprung, ihr Wachstum, ihr Lebenselement und Ziel hat. Wieviel konnte diese ökumenisch geartete Charakterisierung des Apostolats dem Titus für seine Wirksamkeit in Kreta sagen. Wie tief und weitgreifend ist der Glaubensbegriff des Apostels. Wie innig ist er mit dem Erkenntnisbegriff verbunden. Wie ethisch geartet, wie religiös und nach den Forderungen des religiösen Gewissens gestimmt ist der apostolische Wahrheitsbegriff. Den Glauben sollte Titus lehren, aber nicht einen isolierten Sonderglauben, sondern den Gemeinglauben aller Heiligen, Wahrheit, aber die überall durch das erwachende Gewissen der Menschenseele gerechtfertigte Wahrheit.

Das Apostolat dient einer zweifelnden und verzagenden Welt gegenüber als Heroldamt einer Hoffnung ewigen Lebens. Alle apostolische Verkündigung ist auf Hoffnung ewigen Lebens gestimmt. Keine andere Religion ist wie das Christentum im Vollsinne des Bewußtseins und des Willens Zukunftsreligion und darum Ewigkeitsreligion. Solche Hoffnung hat der wahrhaftige Gott, bei dem eine Lüge undenkbar ist, verkündet vor uralten Zeiten. Das älteste und erste Evangelium ist die Weissagungswurzel alles Evangeliums. Nach dem Sündenfall zu hoffnungsloser Stunde im Paradiese noch, da das Paradies bereits verloren war, hat die Menschheit zu hoffen angefangen, als Gott dem Weibessamen den endlichen Sieg über alle Schlangenbrut verhieß. Damals begann eine Geistesgeschichte hoffenden Glaubens. Das stille und verschleierte Geheimnis der Ewigkeitshoffnung aber, das durch Menschheitszeiten sich fortpflanzte, hat Gott zur Offenbarung gebracht in seinen eignen Zeiten — sein Wort, jenes Wort, von dem Johannes schreibt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott — und das Wort ward Fleisch.“ Auf der Menschen Hoffnungszeiten ist die Gotteszeit der Erfüllung gefolgt. Das Weissagungswort ist zum Wort der Erfüllung geworden. Die Hoffnung selbst ist

verkörpert und wesenhaft geworden in dem, der unsere Hoffnung, der beherrschende Inhalt des Evangeliums ist. Indem Christus verkündigt wird als das fleischgewordene Wort Gottes, wird die Hoffnung verkündigt als erfüllte Hoffnung. Und so soll sie weltweit verkündigt werden. Dazu ist er „Apostel Jesu Christi" in einer Predigt, die gerade ihm vertrauet ist. Paulus ist der Verkünder der allen Völkern geltenden Heilshoffnung. Was auch andere Apostel und Lehrer verkünden, dafür ist er der typische Verkündiger. Niemand hat die weltumfassenden Heilsgedanken Gottes so tief erfaßt und durchdacht wie er. Doch ist er nicht durch eigenes Nachdenken und durch eigenen Willen zu dem geworden, was er ist. Er ist es geworden infolge eines gebietenden Auftrags Gottes, unseres Erretters. Der Heilsgott selbst hat ihm das Amt eines ökumenischen Apostolats übertragen. Wie durfte er sich weigern? Wie darf sich Titus weigern, den von Paulus und somit uranfänglich von Gott ihm gewordenen Auftrag zu vollbringen? Grüßt ihn doch der Bevollmächtigte des Gottes, in dem alles Heil der Menschheit ruht; und richtet die Ermahnungen seines Briefes an Titus, das echte Kind seines Geistes in gemeinsamem Glauben und wünscht ihm Gnade und Frieden von Gott dem Vater und Christo Jesu unserem Heiland.

Wer vor mühsamen, schwierigen, anfechtungsreichen Amtsaufgaben steht, dem will der Apostel den großen Sinn und Mut anwünschen und einprägen, daß er sein Amt ansehe als einen zwar geringen, aber notwendigen Teil eines großen Heilsorganismus, der in dem Gott alles Heils seinen Urstand hat. Es ist eine Beleidigung des hochsinnigen und doch so demütigen Apostels, wenn ein Ausleger die ungerechte Äußerung getan hat, Paulus nehme in seiner Briefwidmung dem Titus gegenüber eine „unnötige Amtsmiene" an. Die „Amtsmiene" des Apostels leuchtet sehr menschenfreundlich in einem Heilsbewußt-

sein voll gottseliger Wahrhaftigkeit und Hoffnungsfreudigkeit. Es ist zweierlei, was einen Hirten und Lehrer in den Mühen seines Amtes an geringen Tagen — und gering sind alle Erdentage — trösten und aufrecht erhalten kann, die große von Gott geoffenbarte Wahrheit und die große von Gott gewollte Hoffnung im Hinblick auf das Heil der Welt. Je beschränkter der Wahrheitswille, desto beschränkter die Hoffnung. Und umgekehrt: der Sinn für Wahrheit lebt vom Sinn für Hoffnung. In diesem Geiste sind die apostolischen Weisungen an Titus ergangen.

Damit er geordnete Zustände herbeiführe, wo Ordnung mangelte, hat Paulus den Titus in Kreta zurückgelassen. Er hat ihn angewiesen, von Stadt zu Stadt Älteste zu bestellen (V. 5). Dabei soll er besonders auf die sittliche Fähigkeit derer achten, die für das Seelsorgeramt in Frage kommen; ob einer einwandsfreien Ruf besitzt, was sein Familienleben anlangt. Es soll keinem Zweifel unterworfen sein, daß er seinem Weibe die Treue gehalten hat. Man soll von seinen Kindern nicht sagen dürfen, daß sie seinen Christenglauben nicht teilen, oder daß sie ein liederliches Leben führen oder durch Ungehorsam die Mängel väterlicher Erziehung offenkundig machen (V. 6). Wie würde er heilsamen Einfluß in der Gemeinde üben können, wenn er seine Familie nicht zum Guten zu erziehen vermag. Wie ein geordnetes Staatsleben sich auf Reinheit des Familienlebens erbaut, so erbaut sich die Gesundheit des christlichen Gemeindelebens auf die sittliche Gesundheit der christlichen Familie. Man sieht, wie klar der Apostel den Aufbau einer Volkskirche ins Auge faßt. Aber einer Volkskirche, die Gottes Haus ist. Die er vorher als „Älteste" benannt hat, die bezeichnet er nun als Vorsteher oder Bischöfe. Sie sind Gottes Hausverwalter, indem sie das Geistesleben der Gemeinde zu überwachen haben. Es muß der Bischof einwandfrei sein in seinem sittlichen Charakter und

Verhalten als Gottes Hausverwalter (V. 7). Wer andere beaufsichtigen soll, darf selbst keine Rüge verdienen um solcher Eigenschaften willen, die sich mit seinem Amte nicht vertragen. Er darf kein „Selbstling" sein, nicht so von sich besessen, daß er nur eigenem Willen folgt. Das widerspräche ja dem Begriff einer Gott verantwortlichen Hausverwalterschaft. Er darf nicht jähzornig sein, nicht aufbrausend und außer sich geratend, wenn etwas nicht nach seinem Sinne geht. Zorn ist halber Wahnsinn. Wie kann ein Unzurechnungsfähiger Rechnung ablegen für die Gemeinde vor Gott? Kein Tollkopf darf das heilige Amt führen, kein Mann sinnloser Leidenschaft, kein Raufbold; das sind kretische Charakterköpfe, vulkanische Naturen, wie sie das wilde und üppige Naturleben des Kretervolks hervorbringt. Für das Hirtenamt einer christlichen Gemeinde eignen sie sich nicht. Aber auch die stillere, heimliche Raubsucht unsaubern Gelderwerbs schließt vom heiligen Amte aus. Ein Bischof soll kein Wucherer sein, vielmehr ein Vorbild friedlicher Tugenden, gastfreundlich, gutherzig, der sich des Guten selbstlos freut, wo er es findet. Maßvoll soll er sein und sich selbst in Zucht halten in Gedanken, Worten und Werken, das Gegenbild jeglicher Leidenschaftlichkeit, gerecht, aller Gewalttätigkeit und Willkür abhold, allem göttlichen Gesetz ehrfürchtig untertan, enthaltsam, auf alles verzichtend, was seinen Gewissensfrieden und die Achtung bei Menschen beeinträchtigen könnte. Sein innerer und äußerer Halt sei das in der Lehre bewährte Wort (V. 9). In der öffentlichen Lehre bewährt sich das göttliche Wort. Das ist auf den ersten Blick ein befremdender Gedanke. Aber es ist ersichtlich, daß „Wort" der umfassende, allgemeine Begriff ist, der sich im Begriff „Lehre" enger, individueller, je nach der Erkenntnisreife und dem Maß der Erfahrung gestaltet. In jungen Gemeinden bildet sich, wie man noch heute in der Mission beobachten kann, aus der Fülle des Wortes ein Lehrbegriff

des unmittelbaren und nächsten Bedürfnisses, der gemeindlichen und persönlichen Erfahrung heraus. Für die Hirten der jungen kretischen Gemeinde dient es zu persönlichem Halt und Hort, daß sie sich an das ungeschriebene, aber durch Erfahrung in die Herzen geprägte Lehrwort halten, wie es dem Erkenntnisstand der Gemeinde entspricht. Mag es immerhin nur eine kurze Summa des unendlich reichen Wortes sein, es ist wert, geschätzt und bewahrt, gepflegt und gegen Anfechtung und Verderbnis geschützt zu werden. Was hier in kleineren und erst im Werden begriffenen Gemeindebildungen von dem Apostel als „Lehre", als praktisch bewährtes Dogma des heiligen Offenbarungswortes bezeichnet wird, das trägt in ausgeführterer Gestalt später den Namen „Bekenntnis". Was die „Lehre" in den Anfangszuständen der Kirche bedeutete, das bedeutet für den Rechtszustand größerer Kirchenbildungen, später für die Rechtsbeständigkeit der Gesamtkirche das „Bekenntnis". Die Gesundheit der Lehre wie des Bekenntnisses ist ihre Schriftgemäßheit. Daß das kirchliche und gemeindliche Bekenntnis, in dem das Abhängigkeitsverhältnis der Gemeinde vom Schriftwort seinen volkstümlichen Ausdruck gefunden hat, für die Pflege und Erhaltung von Volkskirchen unentbehrlich ist, wird durch die Erfahrung der Kirche reichlich bewiesen. Es ist unentbehrlich als „Lehre" und „Wehre", wie der Apostel von einem Bischof fordert (V. 9), er solle halten ob dem in der Lehre bewährten Worte, damit er imstande sei, in der gesunden Lehre ebensowohl zu ermahnen als auch die Widersprechenden zu überführen.

3. Lehre und Wehre.

1, 10—16.

Wie notwendig die Darbietung der gesunden, schriftgemäßen Lehre wehrhaft sein müsse dem Andringen ungesunder, schriftwidriger Afterlehre gegenüber, betont der Apostel von V. 10 an. *Denn es sind unbotmäßige Schwätzer und Fälscher in großer Anzahl* in den kretischen Gemeinden *vorhanden, besonders aus der Beschneidung stammende,* Menschen von jüdischer Geburt oder doch jüdischer Art, *welche man zum Schweigen bringen muß, da sie ja ganze Familien zugrunde richten, indem sie lehren um schnöden Gewinns willen, was sie* — sie selbst *wissen es*,[1]) *nicht lehren dürfen.* Der Apostel hat in Kreta wahrnehmen müssen, was man noch heute wohl wahrnehmen kann, daß die jüdische Rasse und Art mit den schlimmen Elementen eines andern Volkes leichter sich verbindet als mit den besseren. Jüdisches Kretertum und kretisches Judentum, das waren üble Mischungen. Das Kretertum gewann durch Verbindung mit jüdischen Elementen der jungen Kirche gegenüber einen um so gefährlicheren Charakter. Die Lügenhaftigkeit, die Bösartigkeit, die Faulheit der Kreter war allgemein beklagt, wie denn in einer Schrift des Epimenides, eines geborenen Kreters, den die Kreter für ihren Propheten achteten, nach des Hieronymus Angabe das Sprichwort zu lesen war: *Kreter lügen allezeit, sind bösartige Tiere, faule Bäuche.* Aus eigner Wahrnehmung mußte der Apostel bestätigen: *Dieses Zeugnis ist wahr.* Wenn sich nun mit kretischer Lügenhaftigkeit, Bösartigkeit, sittlicher Stumpfheit und Indolenz etwa Ränkesucht und andere Eigenschaften der jüdischen Rasse verbanden, so war es für die kretische Kirche eine Lebensfrage, sich solcher verderblicher Einflüsse zu erwehren. Sie durfte

---

[1]) ἃ μὴ δεῖ.

lügnerisches, gewissenloses Geschwätz nicht dulden, das auf Sinnverwirrung und Fälschung heiliger Begriffe ausging, sie durfte eine Bösartigkeit im Gewande der Frömmigkeit nicht gewähren lassen, die sich kein Gewissen daraus machte, rücksichtslos sich selbst durchzusetzen auch dort, wo ihre brutale Willkür den Gewissensstand ganzer Familien zerrütten mußte. Soll man die gewähren lassen, die anstatt zu arbeiten, durch religiöse Redereien sich einen mühelosen Gewinn schaffen, unbesorgt nicht nur um das, was die Kirche für richtig und wahr hält, sondern auch um das, was sie im tiefsten Grunde ihres Herzens selbst für richtig halten müssen? Sie reden lediglich, was ihnen Geld einbringt. Welche Erniedrigung der Religion! So warnte Berthold von Regensburg einst vor den „Pfennigpredigern".

Man muß der Wahrheit völlig den Rücken gewandt haben, um heidnische Göttermythen, für deren Entstehen und Pflege Kreta von alters her ein fruchtbares Feld war,[1]) für Wahrheit zu halten; vollends unwahrhaftig ist die Mythisierung alttestamentlicher und später auch neutestamentlicher Geschichtsüberlieferung,[2]) zu welcher jüdische Wundersucht und Liebhaberei für legendenhafte Züge neigte. Unwahrhaftig ist die heidnische Mythologie, unwahrhaftiger noch die Vermischung der Offenbarungsgeschichte mit mythologischen Phantastereien. Man muß allen Sinn für die kristallhelle Reinheit biblischer Historiographie verloren haben, wenn man den zarten aber wesenstiefen Unterschied zwischen Wahrheit und Dichtung nicht zu erkennen vermag. Und alles sittlichen Urteils müssen sich diejenigen entäußert haben, die Menschengebote, wie sie rabbinische Klügelei erfand, für göttliche Gebote ausgeben mögen. Vor dem Einfluß von Lehrern dieser Art, die Geschichte lehren, die keine Geschichte ist, und Moral, die keine Moral ist, will der Apostel

---

[1]) Vgl. v. Orelli, Religionsgeschichte 1899, S. 595.
[2]) Vgl. meine Schrift: Inspiration der neutestamentlichen Evangelien. S. 175 f.

die Gemeinden bewahren, indem er Titus den Auftrag gibt (V. 13. 14): Um deswillen schärfe ihnen rückhaltlos ein, daß sie gesund seien im Glauben, indem sie nicht etwa jüdischen Mythen und Geboten von Menschen Gehör schenken, welche der Wahrheit den Rücken kehren. Die judaistische Moral war beherrscht von einer weit ausgesponnenen und auf alle möglichen Verhältnisse angewendeten Unterscheidungslehre zwischen rein und unrein. Wie kleinlich trotz aller scheinbaren Folgerichtigkeit, wie geistlos trotz alles Scharfsinns dieser prinzipielle Gegensatz praktisch ausgedeutet und in seine Konsequenzen mit grausamer Zähigkeit verfolgt wurde, davon wissen die Kenner des Talmud zu sagen. Durch Veräußerlichung eines an sich richtigen Prinzips wird das Wesen der Sittlichkeit zerstört. Wie groß und lebensfähig, wie umfassend und befreiend stellt sich dieser Gedankenenge, diesem Labyrinth der Willenswege das paulinische Wort entgegen: Alles ist rein dem Reinen. Die Reinheit des Lebens und der Lebenserfassung erwächst von innen heraus ins Auswendige, aus reinen Motiven reine Handlungen, aus reinem Herzen reine Gedanken, aus einer reinen Gedankenwelt Wahrhaftigkeit der Worte, aus reinem Gewissen die Freiheit von allem unsittlichen Aberglauben und Unglauben. Wie Gewissen und Herz rein werde, davon wußten die zu sagen, die die Wirkung des Evangeliums an ihrer Innerlichkeit erfahren hatten. Aber wird auch die Außenwelt dem Reinen rein? Das Evangelium ruht auf der Reinheit der göttlichen Schöpfergedanken und führt sie der Vollendung und endlichen Verwirklichung entgegen. Auf dem Wege zur Vollendung vertieft sich der Gegensatz zwischen rein und unrein durch Verinnerlichung, durch Vergeistigung, aber so, daß der Sieg des Weges und der Sieg des Endes der Reinheit gehört. Die Hoffnung des Evangeliums ist die Hoffnung aller Kreatur. Die das wissen, denen sinken die Schleier vom Wesen der Natur und die Rätsel der

Geschichte harren ihrer Lösung. Man beurteilt die Dinge nicht nach dem Augenschein der Gegenwart, sondern nach der Hoffnung der Zukunft, die eine endliche Scheidung und Entscheidung bringen wird zwischen gut und böse, zwischen rein und unrein. — *Den innerlich Verunreinigten und Ungläubigen aber ist nichts rein, sondern ihr persönliches Denken und ihr Gewissen ist unrein geworden* (V. 15). Aus der innern Anschauung und Willensrichtung heraus werden die Dinge rein und unrein. Der Unglaube, der von einer innern Reinigung durch Gottes sündentilgende Geistesmacht im Evangelium, von einer Reinigung, die sich an dem Gewissen des Einzelnen vollzieht, nichts weiß und wissen will, verunreinigt alle Lebensmotive und Lebenskräfte und die gesamte Weltanschauung. Die Dinge sind rein an sich und werden nur unrein durch die Sünde der Menschen. Die Irrlehre, welche die geschaffene Welt nach den Kriterien von rein und unrein in zwei miteinander kämpfende Welten teilte, indem sie die Reinheit als Substanz der einen, die Unreinheit als Wesenssubstanz der andern ansah, hatte damals noch nicht jene gedankenmäßig ausgebildete Gestalt angenommen, die sie ein Jahrhundert später im Manichäismus annahm. Aber in ihren Anfängen war sie schon im Judentum und orientalischen Heidentum der apostolischen Zeit vorhanden. Gegen ihre gespenstig dämmernde Gestalt richtet sich die reinigende Klarheit des apostolischen Wortes. Die Sünde ist nicht die Substanz, sondern das Akzidens der Dinge, wie die Konkordienformel der Irrlehre des Flacius Illyricus gegenüber in Beziehung auf das Wesen des Menschen nachweist, die Erbsünde gehöre nicht zur Substanz des Menschenwesens. Wäre sie mit dem Wesen des Menschen wesentlich verbunden, wäre sie mehr als ein eingedrungenes fremdes Gift, so wäre der Mensch rettungslos verloren und unfähig, das Heil zu empfangen. Wir sehen, wie tiefen Grund der Apostel hatte, die christliche Gemeinde gegen eine Irrlehre

zu schützen, welche in ihrer Anwendung auf den christlichen Heilsstand diesen Heilsstand selbst mit Vernichtung bedroht. Aus Unglauben und innerer Unreinheit geboren, ist sie darauf gerichtet, auch die Reinheit der Heilslehre zu verunreinigen. Beobachten wir doch in unsern Tagen, wie der Unglaube alles Heilige unheilig färbt, die Wahrheit mit Lügen belastet, das Hohe und Erhabene in den Staub zieht. Und nicht nur das göttlich Hohe, auch das menschlich Edle und Große, auch die natürlichen Ideale der Menschheit. Er macht die Kultur zur Unkultur und die Natur zur Unnatur und verkehrt die Sittlichkeit von innen heraus zur Unsittlichkeit. Der Unglaube entheiligt und entehrt alle Dinge. „Denn dem Unreinen ist alles unrein." So wird die Unreinheit menschlicher Gewissen zur Verräterin an der Gottheit und an der Menschheit.

Wohl hat die Unreinheit auch ihre fromme oder frömmelnde Gestalt, — eine Scheingestalt. Gott behaupten sie zu kennen, aber in den Werken verleugnen sie, daß sie ihn kennen, da sie Verworfene sind und Ungehorsame und zu allem guten Werk Untüchtige (V. 16). Die Behauptung geheimnisvoller Gotteserkenntnis war immer der Nimbus der Gottesleugner, das „Schafsgewand reißender Wölfe." Mystische Erkenntnis Gottes ist wohlfeil. Man kann sie leicht behaupten; denn niemand kann sie sehen. So viel wir etwa ihr luftiges Geheimnis durchschauen können, ist sie ein Gewebe von Naturvergötterung und Selbstvergötterung, ein Traumbild erträumter Erfahrungen, ein Trugbild titanischer Impulse, eine aus lauter Leugnungen emporgetürmte Behauptung, eine Lüge; denn Gotteserfahrung ohne Gottesoffenbarung ist Lüge, die der Sonnenschein der Wirklichkeit offenbar macht. Die Werke entlarven den Lügner. Denn die Illusion der Gedanken ist leichter zu bewerkstelligen als das Schaustück eines heiligen und Gott und Menschen wohlgefälligen Lebens. Bei aller Kunst und Mühe vermag ein vor Gott verwerflicher Mensch das Geheimnis

der Gottseligkeit im Leben nicht zur Darstellung zu bringen. Schon die aufgewendete Mühe entlarvt ihn als Heuchler. Man wird es bald merken, daß er keine Autorität über sich kennt, so schlau er sich auch zu schmiegen und zu wenden versteht nach jedem Winde. Und so viel er etwa vollbringen mag, es ist doch nichts wirklich gut, was er vollbracht hat. Ehrlicher sind die, die trauernd bekennen, daß sie Gott nicht kennen. Man wird oft in ihrem Leben und Tun den Widerschein des verborgenen Gottes erkennen dürfen. Die wahren Gottesleugner sind die Anbeter und Verkündiger eines erträumten Gottesgedankens.

---

4. Seelsorge als Pflege christlicher Sittlichkeit.

Kap. 2 u. 3.

In einem sittlich tiefstehenden Volke, das in seiner Geschichte weniger sittliche Antriebe erfahren hatte als etwa die Bevölkerung von Philippi, wo der Apostel wenigstens bei den Besten ein unmittelbares Verständnis für einen sittlichen Idealismus voraussetzen durfte, mußte die Pflege der Sittlichkeit in allen Ständen das nächste und wichtigste Anliegen christlicher Seelsorge sein. Ist doch das sittliche Verhalten der Christen die wirksamste Apologie des Christentums. Die Christianisierung eines Volkes wird nur in dem Maße gelingen, als sich die heilige Lehre mit dem Gewissen und dem sittlichen Empfinden der Volksgenossen vermählt. In dieser Überzeugung ermahnt Paulus den Titus: *Du aber rede, was der gesunden Lehre entsprechend ist* (2, 1). Den ziellosen und normlosen Redereien gegenüber, mit denen man die Gemeinden zu beeinflussen suchte, sollen die seelsorgerlichen Darbietungen des Titus an der unverderbten Lehre des evangelischen Glaubens ihr Richtmaß und ihr Ziel haben. Seelsorge ist die auf Ge-

wissen und Leben angewendete Lehre des Evangeliums. Die ehrerbietige Rücksicht auf das Evangelium und den Willen, demselben Ehre zu machen, soll Titus den Gemeinden und ihren Ständen, einem jeden insonderheit einprägen und dem Gewissen der Alten und Jungen einbilden, daß die Alten nüchtern seien, klar in ihren Gedanken, ohne Rausch und Schwärmerei ihrer Sinne, ernst und würdig in ihrem Verhalten, vernünftig in ihrer Lebensauffassung, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld. Die heilige Lehre soll in ihnen alle Leidenschaft dämpfen, alle Willkür zur Vernunft wenden, ihr Glaubensleben, ihr Liebesleben, ihr Hoffnungsleben unter allen Nöten und Anfechtungen gesund erhalten (V. 2). Dasselbe soll auch den älteren Frauen gelten. In ihrer Haltung und ihrem Gebaren sollen diese zeigen, daß sie in heiligem Dienste stehen, daß sie heiligen Interessen Rücksicht schuldig sind; nicht zu verleumderischen Reden geneigt, nicht plaudersüchtig, auch nicht reichlichem Weingenuß dienstbar sollen sie sein, wie denn bei den „Weingesellschaften" der kretischen Frauen die Zungen in Verunehrung des Nächsten schwelgten. Sie sollen gute Erzieherinnen sein, die einen vernünftigen Einfluß auf ihre Umgebung ausüben (V. 3), auch auf die weibliche Jugend. Soll Titus solchen heiligen Sinn, solche Rücksicht auf das Heilige und Gute den älteren Frauen einprägen, so den jüngeren Frauen, daß sie ihre Männer, ihre Kinder lieben, vernünftigen Wesens, ehrfürchtig und keusch als gute Haushälterinnen, die ihren Ehemännern gehorchen, damit das Wort Gottes nicht bösen Leumund erleide (V. 4 u. 5). Wenn Frauen ihre Hausfrauenwürde dadurch zu wahren meinten, daß sie ihren Eheherren den Gehorsam kündigten und das Hauswesen nach eigner Willkür verwalteten, so war das ein solcher Verstoß gegen herkömmliche Sitte und das anerkannte Sitten-

gesetz, daß solches Verhalten von „Christinnen", die etwa ihren Männern nicht gehorchen wollten, weil diese nicht Christen waren, das Christentum selbst in übeln Ruf brachte.

Die jungen Männer ermahne ebenso, vernünftig zu sein in allen Dingen, fährt der Apostel V. 6 fort, indem du dich selbst darbietest als Vorbild guter Werke, in der Lehre keusche Einfalt in dem, was du lehrest, und in dem, wie du lehrest, in Inhalt und Vortrag der Lehre, würdigen Ernst: rede von ernsten Dingen mit heiligem Ernst! gesundes Wort, unanfechtbar nach Inhalt und Form, damit der Gegner beschämt werde, weil er nichts Böses über uns zu sagen hätte. So soll sich Titus darbieten als Vorbild der männlichen Jugend in den Gemeinden, selbst ein Jugendlicher, als persönliches Vorbild, als Vertreter einer Lehre, dessen persönlicher Charakter mit dem Charakter einer Charaktere bildenden heiligen Lehre sich im Einklang befindet. Die Eigenschaften seiner Lehre, hehre, keusche Reinheit, tiefer Ernst, Bescheidenheit bei aller Sieghaftigkeit sollen seine persönlichen Eigenschaften geworden sein. Was er lehrt, das soll er darleben im Lehren. Kann doch ein christlicher Lehrer sich mit nichts so gewiß das Herz der Jugend verschließen und ihr Vertrauen verscherzen, als wenn ein Kontrast seines persönlichen Charakters zu dem Charakter seiner Lehre bemerkbar wird. Soll sich mit dem Vortrag der demütigsten Gottesgeheimnisse ein Buhlen um Gunst und Beifall der Zuhörer verbinden dürfen? Soll der heilige schlichte Ernst einer Gottesbotschaft ohne Ernst der Überzeugung, mit erkünsteltem Pathos, mit selbstgefälliger Miene vorgetragen werden? Soll das gesunde Wort einen innerlich kränkelnden Verkündiger haben? Soll das unanfechtbare Wort der Offenbarung in einer anfechtbaren Form zu Gehör gebracht werden? Es soll ja doch in einer Weise verkündigt werden, daß auch der heidnische Gegner des Christentums kein böses Wort über die Christen zu sagen vermag.

Der Begriff, welcher in den Anweisungen des Paulus immer wiederkehrt, ist der der Vernunftgemäßheit. Vernünftig sollen die Alten sein und die Jungen; vernünftigen Einfluß sollen die alten Frauen auf ihre jüngeren Schwestern üben; vernünftig sollen die jungen Männer sein „in allen Stücken.“ Pfarrer Löhe hielt diesen Begriff für so wichtig für volkstümliche Seelsorge, daß er ihn des öfteren in griechischem Klange sophrosyne seinen Zuhörern einzuprägen, ihn wenigstens in allerlei Anwendungen für das christliche Leben fruchtbar zu machen suchte. Er wandelte damit in den Bahnen paulinischer Seelsorge. Daß durch den Glauben eine Rückkehr zur Vernunft sich vollziehe, ist ein dem Volke verständlicher Gedanke. Man sieht ja, daß die im Unglauben großgezogenen Leidenschaften wider die Vernunft streiten und diese vielfach offenkundig außer Kraft setzen. Daß in der christlichen Lehre eine göttliche Vernunft walte, die mütterliche Nährerin der Menschenvernunft, ist eine Erkenntnis, die im Glauben unmittelbar empfunden und erfahren wird. So vollzieht sich die Verbindung zwischen Glauben und sittlichem Leben auf eine unmittelbare und freie Weise, nicht mit gesetzlichem Zwange, sondern in innerlicher Notwendigkeit. Der Blick auf die göttlichen Gedanken läutert und heiligt menschliche Gedankengänge. Die göttliche Wahrheit nimmt den Willen zum Raube, um ihn vom Irrtumsbann der Leidenschaft zu befreien. Die Gesundheit der Lehre macht das Leben der Christen gesund durch Ernüchterung und Befreiung. Danach hat sich die Methodik christlicher Seelsorge zu richten, die jedem Lebensstande dasselbe und doch jedem etwas Sonderliches zu sagen hat, auch dem unfreien, durch Not und Zwang niedergedrückten, durch gering und niedrig erscheinende Pflichten gebundenen Sklavenstande. Die Sklaven, die Christen sind, soll Titus ermahnen (V. 10), ihren Herren, deren Eigentum sie sind, untertan zu sein in allen Stücken, willfährig zu sein und nicht Widerrede

zu geben, nichts zu entwenden, sondern alle ehrliche Treue zu erweisen, damit sie die Lehre unsers Heilsgottes vor aller Augen zieren. Die christliche sittliche Erziehung der Sklaven war für die Kirche eine Ehrensache und, da es sich um Bildung von Volkskirchen handelte, eine Lebensfrage. Von der Zufriedenheit und Zuverlässigkeit des Sklavenstandes hing im Volksleben der damaligen Welt das wirtschaftliche Gedeihen und darum die allgemeine Volkswohlfahrt ab. Machte das Christentum die Sklaven hochmütig und pflichtvergessen und unzufrieden mit ihrer Lage, dann war es für das allgemeine Urteil als revolutionäre Macht gekennzeichnet, eine Möglichkeit von unabsehbarer Tragweite. Gelang es aber, durch Seelsorge die christlichen Sklaven zufriedener, geduldiger, anhänglicher und getreuer zu machen, so war das unvergänglicher Ruhm der Religion, welche die soziale Frage der Zeit von innen heraus löste. Für den Geistessieg des Christentums in der damaligen Welt war der Taterweis unerläßlich, daß es die Befreiung der Sklaven in geistlicher Weise vorbereiten und verwirklichen konnte, ohne Krieg und Aufruhr anzurichten.

Die Rücksicht auf das Urteil der Heidenwelt hebt der Apostel als Triebkraft sittlichen Handelns hervor. Das entspricht den Worten des Heilandes Matth. 5, 16: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen."[1]) Es ist ein Motiv von jeder Selbstsucht frei. Denn es entstammt dem Wesen des Heilswerks Gottes auf Erden. Die Sittlichkeit ist geadelt und der Eigensucht enthoben durch die Rücksicht auf das Reich Gottes, auf seine Ausbreitung zur Rettung des menschlichen Geschlechts. Vor den Augen aller, vor dem Gemeinurteil aller Urteilsfähigen sollen auch die ärmsten unter den Armen, die

---

[1]) Vgl. meine Missionsgeschichte S. 55 und die Verweisung auf Eusebius IX, 8.

christlichen Sklaven durch ihr Verhalten in ihrem Beruf das Christentum rechtfertigen. Überall sollen die Christen Rücksicht nehmen auf das Urteil der Heiden. Sie können und sollen durch ihr Verhalten dem Christentum Raum schaffen. Sein Wesen, seine göttliche Bestimmung fordert weltweiten Raum. Denn wie die Sonne leuchtet über Böse und Gute, so ist die heilbringende Gnade Gottes aufgegangen für alle Menschen (V. 11). Die göttliche Gnade ist ökumenisch in ihrem Willen, indem sie uns dazu erzieht, daß wir nein sagen zu Gott fernem Wesen und zu den Lüsten, die der Welt dienen, und vernünftig an uns selbst und gerecht gegen den Nächsten und ehrfürchtig gegen Gott leben in der gegenwärtigen Zeit (V. 12). In dem allen, in der Eigenstimmung, in der Weltbeziehung, in dem Verhältnis zu Gott soll der Widerschein der allen Menschen als Retterin erschienenen Gottesgnade zu bemerken sein. Das gegenwärtige Zeitalter soll in dem Verhalten der Christen die Gegenwart und Zugänglichkeit der rettenden Gottesgnade spüren. Jedes gegenwärtige Zeitalter aber auch durch kommende Jahrhunderte hin geht einem Zukunftsäon entgegen, einer mit leuchtender Ewigkeit erfüllten Zeit, da das Geisteslicht der Gnade in der Erscheinung des Weltheilandes als weltmächtige und weltbeherrschende Herrlichkeit offenbar werden soll. Die von der stillen, im Worte erkennbaren Gottesgnade lebende Christenheit wartet seiner, und ihr Leben ist von dieser Erwartung bestimmt und in Hoffnung verklärt. Gnadenschein aus der Vergangenheit und Herrlichkeitsschein aus der Zukunft ist das Lichtelement ihres Wandels. Wir schauen entgegen der seligen Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, der unser Heiland ist, Jesus Christus, welcher sich selbst für uns gegeben hat, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das

fleißig wäre zu guten Werken (V. 13 und 14). Wenn Israel als Gottesvolk berufen war, den vergessenen und verschmähten Gott in seiner reinigenden Lebensmacht, seiner heiligenden Heiligkeitsgewalt vor den Heiden zu Ehren zu bringen, wie viel heiliger und dringlicher ist die Pflicht der Christenheit, das Neue Testament im Blute Christi, das Geheimnis seines sühnenden Opfers, die göttliche Größe seines Erlösungswerkes den Völkern durch heiligen Wandel zum Bewußtsein zu bringen. Der Tag von Golgatha mit seiner von Todesschatten verschleierten Gottesherrlichkeit und der zukünftige Tag, da die Gottesherrlichkeit des Welterlösers vor den Augen der Welt erscheinen wird, sollen in Christen ein Bewußtsein sittlicher Verantwortlichkeit erzeugen einem Gottesgeheimnis gegenüber, das, jetzt nur in tiefster Innerlichkeit der Gewissenserfahrung geschaut, einst ein offenkundiges und entscheidungsreiches endgeschichtliches Wunder in Erlösung und Gericht sein wird. Der Ernst der Zukunft soll im Ernst der Gegenwart und der Ernst der Gegenwart im Ernst der Zukunft verstanden werden.

Solches rede und ermahne und strafe das Widerstreben mit unbedingter Entschlossenheit, fügt der Apostel V. 15 hinzu. Wo es sich um so ernste Dinge handelt, wäre jugendliche Schüchternheit oder feige Nachgiebigkeit und schwächliche Neigung zur Toleranz wenig am Platze. Werden die heiligen Tatsachen den Gewissen im vollen Ernst ihrer göttlichen Tatsächlichkeit nahe gebracht, so wirken sie wie ein Befehl zu innerer Entscheidung von Gott her. Diese Entscheidungsmacht, die im Inhalt des göttlichen Offenbarungswortes liegt, darf der Prediger nicht mindern oder irgendwie dämpfen und verschleiern. Geschieht dies, so wird man an alten und jungen Predigern vorbeisehen und sie nicht ernst nehmen. Wo aber das Wort lauter und rein nach seiner in ihm wohnenden Meinung verkündigt wird, wird man es auch aus dem Munde eines jungen Zeugen für heiligen Ernst nehmen. Niemand

möge dich verachten: das ist eine Mahnung an Titus, er möge sein Zeugnis so gestalten, daß dies niemandem in den Sinn komme, zugleich aber eine Verheißung, daß man den mutigen und aufrichtigen Verkündiger des göttlichen Worts nirgends verachten wird, auch wenn man etwa ihn bekämpft, sich ihm entzieht oder ihm auf irgend eine Weise widerstreitet.

Schon während seines Aufenthalts auf Kreta mag der Apostel die kretischen Christen ermahnt haben, den vorhandenen obrigkeitlichen Autoritäten nicht zu widerstreben. Dazu neigte die auf Kreta wohnende Bevölkerung von alters her. Bürgerliche Unruhen waren dort nichts Seltenes. An die Ermahnung des Apostels, welche sich auf die staatsbürgerliche Pflicht der kretischen Christen bezog, soll Titus erinnern (3, 1): Erinnere sie daran, daß man obrigkeitlicher Gewalt untertan sein, gehorchen und willfährig sein soll zu allem guten Werk. Die kretische Obrigkeit und Staatsgewalt, mochte sie einheimisch sein oder fremdländisch, soll an den Christen ihre gehorsamsten Untertanen und ihre getreusten Helfer in allen Bestrebungen haben, die auf Besserung der öffentlichen Verhältnisse zielen. Es soll das Bestreben bei der christlichen Bevölkerung vorhanden sein, ihre Beziehungen zu der andersgläubigen Bevölkerung freundlich zu gestalten, daß man niemanden verlästere, etwa gar um seiner Religion willen, daß man sich fern von Streit halte und nachgiebig sei und nichts als Milde beweise gegen jedermann (V. 2). Entschließt man sich nicht zu solchem friedlichen Verhalten, so würde das Christentum als eine Sekte neben Heidentum und Judentum zu stehen kommen, und um den ökumenischen Charakter und den werbenden Einfluß der christlichen Gemeinde wäre es geschehen. Seit vielen Jahrhunderten leben in Indien die „Thomaschristen" ohne Werbekraft in heidnischer Umgebung. Sie haben sich in gewollter Abgeschlossenheit zu einer christlichen Sekte neben heidnischem

Kastenwesen ausgestaltet. Das Heidentum neigt wenigstens in Kulturländern überall zur Sektenbildung. Auch das Judentum, von dem ökumenischen Geist des Alten Testaments abtrünnig, hatte in dem Fanatismus seiner religiösen Eigensucht ebenso wie in dem Eifer seiner Proselytenmacherei sektiererischen Charakter angenommen. Paulus war vor seiner Bekehrung ein judaistischer Parteimann und wäre ein Parteihaupt des Judaismus geworden, hätte sich die ökumenische Gottesgnade nicht seiner erbarmt und ihn zum entschlossenen Gegenbild dessen ausgestaltet, was er als Jude war. So kann er seine Vergangenheit als die eines Sektierers schildern, der die Religion zur Parteisache machte ebenso wie Juden und Heiden. Welches Gepräge das dem sittlichen Leben verlieh, legt er V. 3 dar. Er schließt sich mit den Christen aus Juden und Heiden zusammen in dem Bekenntnis: Denn auch wir waren einst unverständig, ungehorsam, in Irrtum verirrt, mancherlei Erregungen und Selbstbefriedigungen dienstbar, in bösem Willen und Neid dahingetrieben und haßten einander in hassenswertem Grimm. Woher sollen wir also das Recht nehmen, Heiden um ihres Heidentums willen und Juden um ihres Judentums willen zu hassen und zu verachten oder ihnen fremd gegenüber zu stehen? Ist unser Christentum und unsre innere Wandlung durch dasselbe unser Verdienst? Darf es uns eine Schule des Parteistolzes werden? Gewiß nicht. Vielmehr eine Schule der Demut. Denn es ist offenbar, daß unser Christentum uns zuteil geworden ist nicht durch irgend ein Verdienst unsers Eigenwesens und Eigenwillens, sondern als ein Geschenk unverdienter Gottesgnade. Solche, die andern übelwollten, hat Gott durch sein Wohlwollen, solche, die ihre Mitmenschen haßten, durch seine Menschenliebe beschämt. Im Spiegel der Gottesgnade mag die von Kreaturen an Kreaturen, von Menschen an Menschen verübte Ungnade in ihrer ganzen Häßlichkeit und Unnatur erkannt werden. Als aber

die Güte und die Menschenliebe Gottes unsers Heilandes erschien, hat er uns nicht in einer Gerechtigkeit aus Werken stammend, welche wir getan haben, sondern nach seiner persönlichen Barmherzigkeit gerettet durch ein Wiedergeburtsbad und eine Erneuerung heiligen Geistes (V. 4 und 5). Das Sakrament der christlichen Taufe ist nach seiner äußeren Gestalt und seiner inneren Kraft eine Heilstat des persönlichen Gotteserbarmens. In tausend und aber tausend Tautröpflein eines irdischen Elements leuchtet die unsichtbare Gottesgnade in Geisteslicht und wirket befruchtend in Geisteskraft. Eine geistliche Wiedergeburt vollzieht sich durch heiligen Willen schöpferischen Gottesgeistes, eine nach Motiven des Geistes anhebende und fortwirkende Reinigung von Wesen und Folge natürlicher Fleischesgeburt, während der Leib des Täuflings mit reinem Wasser überströmt wird. Das Element ist dabei Weissagung, der Geist anhebende Erfüllung einer neuen Geburt. Eine Erneuerung des ursprünglichen Schöpfungsakts geschieht in Verborgenheit, eine Überhauchung der durch Sünde erstorbenen Seele, damit sie wieder werde, was sie einst war, ehe die Sünde sie verdarb, eine in Gott lebende und darum unsterbliche Seele. Durch Geist im Wort ist die Taufe ein „gnadenreich Wasser des Lebens," durch heiligen Geist, welchen Gott auf uns ausgegossen hat in genügender Fülle durch Jesus Christus, unsern Heiland, auf daß wir durch seine Gnade gerecht gemacht Erben seien in Hoffnung ewigen Lebens (V. 6 und 7). So lebt denn das Taufsakrament von der quellenden Geistesfülle des Evangeliums Christi in einer Tatwirkung, die mit der Wortwirkung im Einklang steht. Ein Tröpflein Geistes, durch das Sakrament unter dem Hall des dreimal heiligen Namens gespendet, kann im Gewissen des Getauften, wenn er im Glauben das Evangelium Christi tiefer und völliger ergreift, zu einem Quell werden, der in das ewige Leben quillt (Joh. 4, 14).

Der Apostel würde von dem Taufsakrament nicht so tiefsinnig reden, er würde es nicht als den entscheidenden Anhub einer ewigen Bewegung darstellen, wenn er bei den kretischen Christen nicht eine dem entsprechende Erfahrung voraussetzen durfte. Vielleicht steht eine solche Erfahrung in unmittelbarem Zusammenhange mit der Entstehung der kretischen Christenheit. Diese verdankt ihr Entstehen vermutlich jenen Fremdlingen aus Kreta, welche zu Jerusalem Zeugen des Pfingstwunders und Empfänger der Taufe gewesen sind.[1]) Heimgekehrt haben sie ihren Volksgenossen verkündigt, was sie gehört und an geistlichem Segen empfangen hatten. So ist auch in Kreta getauft worden im Hinblick auf die großen Heilstatsachen, welche der Mund des Petrus zu Jerusalem verkündigt hatte. Man wußte also in Kreta durch unmittelbare Erfahrung davon, daß die Taufe ein geistliches Geheimnis der Geistesmacht berge, daß sie mit dem Erlösungswerk in geistlichem Zusammenhang stehe. Wie es natürlich ist, daß der Apostel die Gemeinde zu Kolossä, welche durch die Verkündigung des Epaphras gepflanzt war, an das „Wort der Wahrheit des Evangeliums" erinnert, welches zu ihnen gekommen ist (Kol. 1, 3 f.), als an das schöpferische Geheimnis ihres geistlichen Lebens,[2]) so ist es auch entsprechend und natürlich, daß die Kreter an jenen Vorgang erinnert werden, mit welchem Anfang und Fortgang ihres Heilsstandes unlösbar verknüpft war. Durch die Taufe war ihnen der Eingang zum Himmelreich geöffnet worden, und sie hatten den schmalen Weg beschritten unter dem immer heller werdenden Leuchten des Evangeliums. Bestätigt ist das Wort, fährt der Apostel V. 8 fort. Das Wort des Evangeliums ist durch die Taufe für den Einzelnen zu persönlicher Wahrheit geworden. Es ist seinem Gewissen zugeeignet. Die allgemeine Gnade individualisiert sich im Taufsakrament für Glauben und Gewissen

---

[1]) Vgl. meine Missionsgeschichte, S. 29 u. S. 40.
[2]) Vgl. Apost. Sendschreiben IV, S. 75 f.

des Einzelnen. So liegen in der Taufe für den Einzelnen und für die aus Einzelnen bestehende Gesamtheit sittliche Verpflichtungen. Von ihnen will der Apostel zu den Kretern geredet wissen: und solches, was als sittliche Pflicht sich aus der Taufe ergibt, wünsche ich von dir unverrückt betont zu sehen, damit sie darauf bedacht sind, daß gute Werke ihnen gelingen mögen, wie sie denn Gott geglaubt haben. Als sie getauft wurden, waren sie nicht über alle Einzelheiten des Evangeliums sich klar. Aber der leuchtende Schimmer des Gottesheils war ihnen begegnet, und sie hatten sich dem göttlichen Einfluß hingegeben; sie hatten „Gotte Glauben geschenkt.“ So sollen sie sich ihm auch anvertrauen auf den Wegen der Verpflichtungen, die einem christlichen Gewissen obliegen. Was dazu dient, an heilige Verpflichtungen erfolgreich zu erinnern, das ist gut und nützlich den Menschen. Sittliche Fortschritte um Gottes und seines heiligen Evangeliums willen dienen der wahren Menschheitswürde und dem Heil der Menschen für Zeit und Ewigkeit.

Im Vergleich mit dem, was dazu dient, die Heilsgewißheit zu vertiefen und den Heiligungsernst zu entzünden, sind vage Grübeleien, genealogische Untersuchungen zu den im Alten Testament enthaltenen Geschlechtsregistern, überhaupt jede Streiterei und allerlei kasuistische Ausdeutungen des Gesetzes nutzlos. Sie führen von der Hauptsache ab. Sie hindern, das eine zu bedenken, was not tut. Forschungen aber ohne Grund und Ziel und geschichtliche Untersuchungen, ohne den Geist der Heilsgeschichte zu achten, und ehrgeizige Gelehrsamkeit und Zänkereien über das Gesetz meide und vermeide, denn sie sind ohne Nutz und Ziel (V. 9). Einen Menschen, der sich von der gesunden christlichen Lehre und damit von der Bekenntnisgemeinschaft der Kirche abwendet und eigensinnigen Seltsamkeiten nachgeht, nennt der Apostel einen „Sektierer“ und gibt den Rat: Einen sektiereri-

schen Menschen überlaß seinem Schicksal, nachdem er ein und auch das andre Mal ermahnt ist, da du ja weißt, daß ein solcher den rechten Weg verloren hat und nun auf eigne Verantwortung den falschen Weg verfolgt, obwohl ihm sein Gewissen sagt, daß es der falsche ist (V. 10 und 11). Welche tiefe Menschenkenntnis liegt in diesem Rat! Überzeugt Irrende werden durch vieles Rufen weiter in ihren Irrweg hineingetrieben. Nur eine Wandelung ihres Gewissens kann sie zurückführen.

Der Apostel schließt den Brief mit einigen persönlichen Bemerkungen (V. 12—15). Wenn ich Artemas oder Tychikus zu dir senden werde, so beeile dich, zu mir nach Nikopolis zu kommen; denn ich habe beschlossen, den Winter dort zuzubringen. Zenas, den Gesetzeskundigen, und Apollos, die Überbringer dieses Briefes, laß ungesäumt weiterreisen. — Daß ihnen ja nichts auf der Reise mangele! Möchten doch auch die Unsrigen lernen, sich wohl zu benehmen, wenn die Lage der Dinge es fordert, damit sie nicht unfruchtbaren Bäumen gleichen. Wandernde jüdische Lehrer pflegten von den Judenschaften bei ihrer Abreise mit dem Nötigen versehen zu werden für die Weiterreise. Das, meint der Apostel, sei auch Ehrenpflicht der christlichen Gemeinden, wenn christliche Lehrer sie besuchten. Er drückt seine Mahnung sehr zart aus. Seine Ausdrucksweise erinnert an die eines indischen Dichters, der eine ähnliche Mahnung mit derselben Fassung gibt, indem er den Mann, der einer Ehrenpflicht sich versagt, einen „unfruchtbaren Baum“ nennt.

Es grüßen dich alle, die bei mir sind. Grüße, die uns im Glauben lieben.

Die Gnade sei mit euch allen!

Der erste Brief an Timotheus.

1. Der Charakter des Timotheus.

Das Charakterbild des Timotheus scheint in den an ihn gerichteten Briefen des Apostels nicht völlig übereinzustimmen mit jenem, das Paulus in dem Briefe an die Philipper von ihm entwirft (Phil. 2, 19 f. Vgl. S. 28 f.). Dort ist er für den Apostel ein Mann unbedingter Vertrauenswürdigkeit, vor andern ein Charakter paulinischen Geistes und Willens. Hier wendet Paulus die dringendsten und innigsten Ermahnungen darauf, um ihn auf diesem Wege zu erhalten. Der Schüler ist müde geworden, auf den engen Pfaden gefahrbringender Selbstverleugnung seinem Meister und väterlichen Freunde zu folgen. Und doch hat ihn der Apostel gerade dazu in Ephesus bleiben heißen, damit Timotheus anstatt seiner die große Tradition der paulinischen Wirksamkeit in jener Gemeinde aufrecht und am Leben erhalte, an die Paulus während dreier Jahre die Pflege seiner hingebenden Arbeit in unvergleichlicher Liebesenergie gewendet hatte.

Welches die Gründe der Amtsmüdigkeit bei Timotheus waren, läßt sich aus den an ihn gerichteten Briefen erkennen. Vielleicht hatte auch die Gefangenschaft, in welche er geraten war (vgl. Ebr. 13, 23), als ihn Paulus von Rom nach Philippi gesandt hatte, sein weiches Gemüt so erschreckt und außer Fassung gebracht, daß er geneigt war, weniger Gefahr bringenden Wegen geistlicher Betätigung sich zuzuwenden. Die öffentliche

Vertretung der weltüberwindenden Zentraltatsachen des Christentums erschien in ihren das Leben der Zeugen gefährdenden Wirkungen grell beleuchtet durch jene große Feuersbrunst, die einen Teil der Welthauptstadt nahe dem kaiserlichen Palast in Asche legte. Nero hatte, um sich selbst gegen einen allzubegründeten Verdacht zu verteidigen, die Christen anklagen lassen, als hätten sie Rom angezündet, und so starb ihrer eine ungezählte Schar unter grausamen Martern vor den Augen einer irregeleiteten, dem Christentum feindlichen Volksmenge. Das geschah Ende Juli des Jahres 64. Im Herbst jenes Jahres, in welchem sich die große Tragödie christlichen Martyriums wie in einem angstvoll weissagenden Bilde weithin zu schauen gab, mag Paulus den ersten Brief an Timotheus geschrieben haben. Die Weltverhältnisse waren ernst genug, um eine so ernste Sprache zu rechtfertigen, wie sie Paulus seinem jungen Freunde gegenüber führt. Von wo aus der erste Brief an Timotheus geschrieben sei, darüber gibt weder der Brief selbst noch die Tradition sichere Auskunft. Der Brief ist kein Sendschreiben an eine Gemeinde, die ihn hätte bewahren und verbreiten mögen, sondern ein Privatbrief, auf den der Apostel zunächst keine Antwort erwartete. Er war auf der Reise und hatte noch die Hoffnung, in absehbarer Zeit nach Ephesus kommen zu können. So war keine Veranlassung, seinen Aufenthaltsort zu nennen.

---

2. Der Amtserbe des Apostels.

Kap. 1.

Wir sprachen von einer vorhandenen oder doch drohenden Amtsmüdigkeit des Timotheus. Erweist der Gedankengang des Briefes wirklich das Recht zu einer solchen Behauptung, so wird der tiefste Grund für die weniger entschlossene und weniger

energische Auffassung seines Berufs bei Timotheus schwerlich nur in äußeren Verhältnissen liegen, sondern in der Vereinsamung seines Gemüts nach der Trennung von Paulus. Viele Jahre hindurch hatte er seinen geistlichen Vater begleitet, hatte alles mit ihm geteilt, war dessen anderes Selbst geworden. Nun stand er allein großen Aufgaben gegenüber mit der Befürchtung, daß er allein bleiben werde. So verstehen wir es, daß der Apostel seinen geistlichen Sohn schon durch die Art der Briefwidmung seine persönliche Nähe im Geiste und den vollen Trost des heiligen Evangeliums empfinden läßt (V. 1 u. 2): Paulus, Apostel Christi Jesu nach Auftrag Gottes unsers Heilandes und Christi Jesu, unsere Hoffnung, — für Timotheus, sein echtes Kind im Glauben Gnade, Erbarmen, Friede von Gott dem Vater und Christo Jesu, unserm Herrn. Er nennt Jesum Christum „unsre Hoffnung," damit Timotheus nicht verzage. Er nennt diesen „sein echtes Kind im Glauben", damit er sein wahres Selbst nicht verliere. Er strömt den vollen lebendigen Trost des göttlichen Gnadenfriedens über ihn aus, indem er Gnade und Frieden beseelt nennt von „Erbarmen", das sich zu unsrer Schwachheit neigt.

Nach diesem Gruß liebevollen Verständnisses wendet sich der Apostel an das Pflichtgefühl seines geistlichen Sohnes: Wie ich dich eingeladen habe, in Ephesus zu bleiben, während ich nach Makedonien reiste, in der Absicht, daß du gewissen Leuten gebieten solltest, nicht abweichend zu lehren, und daß man nicht Fabeln und genealogischen Untersuchungen seine Mühe zuwende, einem völlig uferlosen Beginnen, was lediglich Meinungen und Gegenmeinungen Raum gewährt, nicht aber gottgewollter Glaubenspflege, — so handle nach diesem Auftrag! (V. 3 u. 4.) Jenen jüdischen Christen soll Timotheus entgegentreten, die sich der Neigung

ihres Volkes zu religiöser Mythenbildung nicht entschlagen wollten und der damit zusammenhängenden Neigung, biblische oder außerbiblische Dokumente und Quellen nach der Ahnenreihe ihrer Verwandtschaft und ihres Geschlechts zu durchforschen, wie es unter den Juden jener Zeit Brauch war. Er wurde mit solcher Leidenschaftlichkeit nationalen Hochmuts und einem der einzelnen Familie und ihrem Ansehen dienenden Ehrgeiz geübt, daß der Idumäer Herodes damit umgegangen sein soll, alle genealogischen Register zu vernichten. Mit solchen Bemühungen ohne Ziel und Ende, die unter allen Umständen für das Glaubensleben resultatlos blieben, haben sich auch christliche Juden aus Israel abgegeben. Das raubte der Pflege des Heilsglaubens Raum, Zeit und Kraft, während doch das Ziel der Heilsverkündigung Liebe ist aus reinem Herzen und gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben (V. 5). Nur in reinem Herzen brennt die heilige Flamme der Liebe. Herzensreinheit aber lebt von der Reinigung des Gewissens, die durch Sündenvergebung ein böses Gewissen in ein gutes wandelt. So ersteht ein gutes Gewissen aus dem Glauben an das Geheimnis der Versöhnung, welches die belebende Seele christlicher Verkündigung bildet. Den Weg des Glaubens und damit den Weg, auf dem Gewissen und Herz allein gereinigt werden kann, so daß Liebe zu Gott und Menschen Inhalt und Ziel unsers Lebens werde, haben einige außer acht gelassen und sind auf eitles Gerede verfallen, das einen peinlichen Gegensatz bildet zu der Heilsverkündigung, die uns den wahren Weg zum Leben lehrt. Gesetzeslehrer wollen sie sein, obwohl sie weder wissen, was sie sagen, noch Auskunft geben können über das, worüber sie so zuversichtlich reden (V. 6 u. 7). Vom Wege des Evangeliums sind sie auf den Gesetzesweg abgeirrt, während doch umgekehrt im Gesetz ein Weg zum Evangelium führt, auf den Christus deutete, indem er das Ver-

ständnis seiner Lehre als einer göttlichen denen verhieß, welche den Willen Gottes zu erfüllen gewillt sind (Joh. 7, 17). Auch die Bergpredigt des Herrn weist mit klar durchsichtigem Willen vom Gesetz in das Evangelium als des Gesetzes Erfüllung. Wer das Gesetz nicht in diesem Sinne versteht, weiß weder von seinem Wesen noch von seinen Wirkungen. Ist jemand nicht vom Gesetz zum Evangelium gelangt, sondern von Eigengedanken aus, auf dem Wege geistlicher Phantasie und eines selbstbewußten Intellekts, nicht auf dem ethischen Wege der Buße und Sündenerkenntnis aus dem Gesetz, einer Buße nicht aus Furcht vor Strafe, einer Heuchlerbuße, wie Luther sie nennt, sondern der echten Buße, welche der Reformator als eine von Liebe zur Gerechtigkeit geborene charakterisiert, ein solcher wird immer die Neigung haben, vom Evangelium zum Gesetz abzuirren. Wo das Evangelium nicht in seiner schöpferischen Tiefe und Allgenugsamkeit verstanden ist, da verfällt man mit innerer Notwendigkeit, etwas suchend, was man noch nicht gefunden, auf gesetzliche Auffassungen, Neigungen, Sehnsuchten. Die Gewissensideale eines Menschen sind nicht erfüllt, solange er nicht bis in die Wurzel seines Wesens und in die geheimsten Gründe seines Seins evangelisch geworden ist. Wo das nicht der Fall ist, liegt es dem natürlichen Denken nahe, das Christentum als nova lex zu behandeln. Den „ethischen Kern" nennt man das Wesen des Christentums. Man gelangt aus dem Evangelium heraus zum Gesetz und wird eben damit vom Wesen des Christentums abtrünnig. Der Zug und Wille, die Heilsgeschichte moralisch wirksam zu machen, also gesetzlich und im Interesse des Gesetzes auszunützen, beherrscht die moderne Weise der religiösen Beeinflussung in Schule und Kirche. Daß durch diese Methode eine sittliche Wiedergeburt, eine ethische Hebung unsres Volkes erreicht werde, ist schwer zu hoffen. In der Theorie erscheint die Ethisierung der christlichen Religion als ein großer und glücklicher Gedanke, in der Praxis hat er eine kleinliche

und armselige Gestalt. Er maßt sich an, die Heldengestalten alttestamentlichen und neutestamentlichen Glaubens pharisäisch mit kurzsichtigen Werturteilen zu meistern und damit dasjenige zu bekämpfen, für das er doch zu kämpfen meint, die wahre Sittlichkeit. Er gerät auf Spitzfindigkeiten, auf Anschauungen und Ratschläge, die wohl eine Form haben, aber keinen Inhalt in Kraft und Wahrheit. Man mag die modernen Bestrebungen auf dem weiten Freiheitsfelde wissenschaftlicher Erörterungen oder in der Knechtsgestalt praktischer Anwendungen beobachten, sie erinnern überall an das Urteil des Apostels, der die gesetzliche Lehrmethode judaistischer Lehrer „leeres Geschwätz" nannte. Man kann die Religion der Offenbarung nicht künstlich ethisieren, weil es ihre aus Gott geborene Natur ist, vollkommen zu sein, und darum ethisch zu wirken aus freier, schöpferischer Gottesgewalt. Jede künstlich erwirkte Moral ist eine heuchlerische Anmaßung des Menschentums gegen die souveräne göttliche Macht. Wird sie „wissenschaftlich" verteidigt, so ist diese Verteidigung in dem Sinne unwissenschaftlich, als sie die Erfahrung und das laute Zeugnis aller Jahrhunderte überhört, welche von Ohnmacht der Menschen, von sittlicher Ohnmacht vornehmlich reichlich zu sagen wissen.

Einer landläufigen seichten Moralwissenschaft, wie sie jüdische Christen in behaglich ausgesponnenen Deutungen des Gesetzes zu pflegen wünschten, stellt der Apostel die wahre Wissenschaft vom Gesetz gegenüber; gegen eine unklare Theorie vom Gesetz betont er dessen ernste Entscheidungsmacht. Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, wenn man es nach seiner Natur als Gesetz wirken läßt, indem man weiß, daß für einen Gerechten Gesetz nicht gilt, wohl aber für Gesetzlose und Unbotmäßige, Gottlose und Sünder, denen nichts heilig, alles gemein ist, die sich an Vater und Mutter vergreifen, Totschläger, Hurer, Männerschänder, Sklavenhändler, Lügner,

Meineidige und was sonst noch der gesunden Lehre widerspricht (V. 8—10). Der Apostel ist weit entfernt, das Gesetz vom kirchlichen Gebrauch ausschließen zu wollen. Die Lehre des Agricola von Eisleben, das Gesetz gehöre nicht in die Kirche, sondern nur auf das Rathaus, sei also nur von der weltlichen Obrigkeit zu handhaben, hätte er nicht gebilligt. Aber man soll wissen, es sei nicht dem Gerechten zur Nährung seiner Gerechtigkeit gegeben, sondern den Sündern zur Buße, zur Weckung aus ihrem Sündenschlafe. Wie mit Posaunenton tiefen Ernstes läßt Paulus die Sündernamen erklingen. So soll man auch in der Gemeinde tun, damit Sünder zur Erkenntnis ihrer Sünde kommen. Der Gerechte aber, der durch eine mächtigere und heiligere Gewalt als die eigne gerecht geworden ist und seines Glaubens lebt, bedarf der Weckstimme des Gesetzes nicht oder doch nur in dem Maße, als er in irgend einer Beziehung noch bußlos im Bann einer Sünde lebt. Für beide aber, Gerechte und Ungerechte ist das Gesetz nutzlos, ja schädlich, wenn es nicht nach Gesetzesart gehandhabt wird. Die Gemeinde Christi darf es nicht dulden, daß jene heiligen Warnungen, welche mit Geistesgewalt von den Zinnen Sinais erklangen, in ödem Moralgeschwätz tonlos werden. Gesetz kann man seiner Natur nach nicht als Theorie lehren, ohne es seiner Kraft zu entkleiden. Es will geboten sein im Namen des heiligen Gebieters. Schon die heidnischen Griechen haben erfahren, daß die Tugend nicht lehrbar sei. Man kann wohl zur Tugend erziehen; aber Moraltheorien haben zu allen Zeiten dem wahren Tugendleben wenig echte Jünger erworben. Und oft genug waren die Lehrer der Moral nicht einmal selbst die Jünger ihrer Lehre. Vor den Irrgängen moralistischer Plaudereien sucht der Apostel die durch das Evangelium erkorene Gemeinde zu schützen, in der ja eine Wissenschaft lebt von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt nach der Lebensform des Herrlichkeitsevangeliums des seligen Gottes. Der selige Gott in

der Liebesfülle seiner Seligkeit hat es mit seinem Evangelium darauf abgesehen, uns seiner eignen Seligkeit teilhaftig zu machen. Seligkeit in dem heiligen Gott ist nicht möglich ohne vollkommene Gerechtigkeit, die völlig anderen Wesens ist, als eine ausgeklügelte und erkünstelte Moral. Eine solche mag für das irdische Leben eine beschränkte und äußerliche Bedeutung haben. Der lichtstrahlenden Herrlichkeit des ewigen Lebens gegenüber ist sie ein müßiges, mit Erschrecken verstummendes Geschwätz. Nur die Gottesgerechtigkeit, die aus Gnaden dem Glauben zugerechnet wird, kann dem leuchtenden Antlitz der künftigen Herrlichkeit standhalten. Auf Herrlichkeit in Seligkeit ist es mit dem Evangelium Gottes abgesehen, das dem Paulus vertrauet ist.

Dasselbe ist mir persönlich vertraut, schreibt der Apostel V. 11. Niemand hat die eines Menschen Innerlichkeit durchstrahlende Lichtherrlichkeit des seligmachenden Gottes und Heilandes so erfahren, wie Paulus, da sich seine Lebensgründe wandelten, als er auf dem Wege nach Damaskus bekehrt wurde. Welche ihrer ärmlichen und tastenden Erfahrungen im Gebiete der religiösen Moral können die Moralisten vergleichen mit dieser Erfahrung des Apostels, deren weltweite Bedeutung unlösbar mit dem lebendigen Fluß der Geistesgeschichte der Menschheit vermählt ist. Denn nach göttlichem Willen verdankt das Evangelium des Weltheilandes der einzigartigen Erfahrung des Paulus seinen Siegesgang durch Länder und Zeiten. Wohl sind ihr die stilleren und verborgeneren Erfahrungen der anderen Apostel dem Wesen nach gleichwertig, aber der Wirkung nach werden sie von der Erfahrung des Apostels der Heiden überragt. Den Dank dafür legt der Apostel zu den Füßen seines Heilandes nieder. Dank schulde ich ihm, der mich mit Kraft erfüllt hat, unserm Herrn Jesus Christus, dafür, daß er mich treu erachtet hat, indem er mich in Dienst stellte (V. 12). Die Kraft, die Paulus von dem

Tage von Damaskus an lebenslang erfüllte, war die schöpferische Gewalt des Weltheilandes, die Schöpfermacht des Erlösers, ähnlich der Schöpfermacht Gottes, welche die in chaotische Finsternis geratene Erde mit einem Licht überleuchtete, dem Anfang neuen Lebens. Chaotische Finsternis herrschte in dem innern Wesen und Willen des Verfolgers der Gemeinde. Christus aber in der Selbstmacht seiner Liebe vollbrachte die schöpferische Glaubenstat, daß er den Verfolger treu erachtete zum Dienst an der großen gegenwärtigen und zukünftigen Gottesgemeinde auf Erden. Das Heilandsvertrauen, daß das Licht seines Heils stärker sei als die Finsternis eines menschlichen Irrtums, machte ihn zum Sendling des Heilandes an die Völker. Und er hat das Vertrauen nicht enttäuscht. Das Jesusvertrauen hat ihn vertrauenswürdig gemacht bis an das Ende. Vordem war er Lästerer und Verfolger und Gewaltmensch. Er stritt gegen die Wahrheit, verfolgte die Gemeinde der Wahrheit und tat es mit Lust: welch finsteres Elend, welche chaotische Verwirrung. Aber ich habe Erbarmen gefunden, bekennt der Apostel mit tief aufquellendem Dankgefühl. Das Erbarmen hatte in nichts seinen Grund als in sich selbst, wohl aber die Möglichkeit seiner Wirkung und Erweisung darin, daß Paulus, was er getan, unwissend im Unglauben vollbracht hatte. Er wußte und glaubte nicht, daß Jesus der Messias Israels sei. Hätte er es gewußt und geglaubt, so wäre das Erbarmen unmöglich gewesen. Denn die Verfolgung und Lästerung wäre dann eine Sünde gewesen, die nicht vergeben wird, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt, die „Sünde gegen den heiligen Geist.“ Aber die Sünde gegen des „Menschen Sohn“, der das Geisteslicht seiner Herrlichkeit in Knechtsgestalt verhüllte, wurde ihm vergeben. Wohl war sein Unglaube eine schwere Sünde; er hätte wissen und glauben können. Aber auch verschuldete Unwissenheit im Unglauben ist heilbar durch das Licht der Wahrheit, gespendet von dem Geistes-

willen des Erbarmens. Die Gnade ist stärker als jede Sünde, wenn die Sünde bereut wird. Hier aber hat die Gnade ihr eignes Maß überschritten, da sie unbereute Sünde verzieh. Ohne bereut zu sein, hat die Sünde des Paulus durch ein Übermaß göttlichen Erbarmens Vergebung gefunden. Es übertraf die Gnade unsers Herrn ihre eigne Fülle im Geleit von Glauben und Liebe in Christo Jesu (V. 14). Man erklärt wohl allgemein, daß die Gnade in ihrer Überfülle sich in dem festen Glauben und der hingebenden Liebe des Apostels, die ihm in seiner Gemeinschaft mit Jesus Christus zuteil wurden, offenbart und ausgewirkt hat. Aber hätte der Apostel diesen Gedanken, der nicht in den Zusammenhang paßt, ausdrücken wollen, so hätte er sich einer seltsamen Ausdrucksweise bedient. Er redet hier nur davon, wie sich seine Bekehrung vollzog, nicht von den Folgen seiner Bekehrung. Die Überfülle der göttlichen Gnade in seiner Bekehrung sieht er darin, daß die Gnade verbunden war[1]) mit Glauben und Liebe, die in Jesus Christus vorhanden war. Jesus Christus nennt er bekennend den, den er unmittelbar vorher „unsern Herrn" nannte. Jesum, den Nazarener, dessen Namen er gemeint hatte, viel zuwider tun zu müssen (Apg. 26, 9), nennt er Christus, den verheißenen Messias. Von Glauben redet er und von Liebe in dem Herzen des Hochgelobten. Jesus glaubte an ihn, während ihn Saulus im Unglauben verleugnete; Jesus liebte ihn, während der Geliebte die Gemeinde Jesu mit tödlichem Haß verfolgte. Das war Gnade, die über ihr Wesensmaß hinaus gnädig war, außergewöhnliche, auf das Höchste gesteigerte Gnade.

Aus dieser persönlich von ihm erfahrenen Gnade in ihrer überströmenden Fülle folgert Paulus für die Gegenwart und Zukunft der Kirche: Gewiß ist das Wort und zweifelfreier Annahme wert, daß Christus Jesus ge-

---

[1]) Das μετὰ ist bei der herkömmlichen Übersetzung unerklärbar.

kommen ist in die Welt, Sünder zu retten. In der Reihe von geretteten Sündern steht Paulus an erster Stelle. Er hatte nichts vor Gott zu bringen, nicht einmal seine Reue, als er gerettet wurde. Eine Reihe geretteter Sünder überschaut der Apostel im Geiste; er steht an erster Stelle (V. 15). Warum ist solches Wunder des Erbarmens an ihm geschehen? Nicht nur um seiner Person willen, sondern damit ein vorbildliches, typisches Charakterbild des göttlichen Erbarmens der Welt gezeigt sei, in dessen Anschauen auch der größte Sünder Mut fassen möge zum Glauben an Vergebung und Rettung. Nicht ihm allein ist geschehen, was geschehen ist. Sondern um deswillen ist mir Erbarmung widerfahren, schreibt der Apostel V. 16, damit an mir als dem Erstling Christus Jesus erzeigete seine ganze Langmut, die der Buße Raum gewährt, auch wo sie noch nicht vorhanden ist, zum mahnenden Vorbild für die, welche an ihn glauben würden zum ewigen Leben. Des Glaubens größtes Hemmnis ist die unerkannte und unbereute Sünde. Mängel der Buße bringen oft genug auch den Glauben der Gläubigen in Zweifel und Wanken. Alle, auch die im Unglauben Starken, und die im Glauben Schwachen will Christus zum Raube haben. Das ist die magna charta für die Prediger des Evangeliums. Hätten sie dieses Grundgesetz des Neuen Testaments nicht in Gemüt und Willen aufgenommen, sie würden mutlos sein den Starken im Unglauben, den Schwachen im Glauben gegenüber. Das gibt der Apostel dem Timotheus zu bedenken. An der alle Hemmnisse überwindenden Sieghaftigkeit des Evangeliums, an der königlichen Macht der sündenvergebenden Gnade soll Timotheus neuen Mut gewinnen zu der Ausübung seines heiligen Amtes in Freudigkeit und Hoffnung. Die Amtsmacht liegt in der Hoffnung, daß viele gewonnen werden können, auch solche, die der natürliche Mut verloren gibt. Was dem Paulus geschehen ist, will als tatsächliche Weis=

sagung der Langmut betrachtet sein, die Gott im Verlauf der kirchlichen Zeiten an Unzähligen üben wird. So schließt sich ein Lob Gottes sinngemäß an, das Zeit und Ewigkeit im Lichte der Königsherrschaft Gottes schauen läßt (V. 17): Dem ewigen Könige, dem unvergänglichen, unsichtbaren, einigen Gotte sei Ehre und Herrlichkeit in die ewigen Ewigkeiten. Amen. In dem ewigen Königreiche Gottes ist Raum für Langmut Jesu. Und warum sollte man die Zeit fürchten, wenn man die Ewigkeit für sich hat, warum den Tod, wenn der unsterbliche Gott für uns sorgt, warum sichtbare Mächte, wenn der Unsichtbare unser Schutz ist, warum die Welt mit ihrem Drohen, wenn unser Gott allein Gott ist. In der Anbetung des Ewigen schwindet die Bangigkeit vor den zum Grabe wallenden Schicksalen der Zeit. Es ist der Wunsch des Apostels, daß solcher Geist der Freudigkeit auch in Timotheus mächtig werde.

Die Sieghaftigkeit der apostolischen Verkündigung hat Paulus dem Timotheus aus tiefster persönlicher Erfahrung heraus begründet und gepriesen. Diese Verkündigung vertraue ich dir an wie einen Schatz ewigen Reichtums, mein Kind Timotheus, fährt der Apostel fort. Wie ein Vater seinen Erben anredet, ist seine Anrede gemeint. Der Apostel vertraut ihm aber die große Aufgabe nicht lediglich infolge seines persönlichen Verhältnisses zu ihm, sondern es sind ihm frühere Weissagungen bestimmend, die in bezug auf Timotheus laut wurden wohl damals, als ihn Paulus in Lystra zu seinem Genossen erwählte. Apg. 16, 1—3 lesen wir, daß er ein ihn auszeichnendes und empfehlendes Zeugnis von den Brüdern in Lystra und Ikonium erhielt. Dieses Zeugnis geschah in Gestalt von Weissagungen des in den Gemeinden lebenden Gottesgeistes, welche die Hoffnung und Gewißheit zum Ausdruck brachten, Timotheus werde ein guter Streiter Jesu Christi werden. Dieselbe Hoffnung und Gewißheit hegt der

Geist des Apostels, und darum übergibt er ihm ein wichtiges Amt großer Aufgaben, damit er in Erfüllung dieser Weissagungen den guten Kampf kämpfe, indem er an Glauben und gutem Gewissen festhalte. Denn zur Ritterschaft im heiligen Kampfe gehört beides, Glaube nicht ohne gutes Gewissen und gutes Gewissen nicht ohne Glauben. Ein warnendes Beispiel nennt der Apostel, um den Timotheus zu neuer Treue in alter Treue zu ermutigen. Etliche haben das gute Gewissen über Bord geworfen, wie man im Meeressturm das Schiff erleichtert, um sein Leben zu retten. So ist ihr Schiff um so mehr ein Spiel der Wogen geworden. Die Wogen warfen ihr Lebensschiff ans Land. Das Schiff zerbrach. Ihr Glaube versank. So litten sie am Glauben Schiffbruch. Aus Menschenfurcht und Lust zum Leben haben sie ihres guten Gewissens sich entledigt, indem sie sich verhielten, als hätten sie kein christliches Gewissen mehr. Leichter und höher trugen sie nun die Wogen des Weltlebens, aber dieselben Wogen warfen ihr Glaubensschiff an den Strand, und es zerbrach. Ihr Leben hatten sie gerettet, aber ihren Glauben verloren. Der Apostel nennt nur zwei Namen solcher Schiffbrüchigen am Glauben, Hymenäus und Alexandros. Sie sind dem Timotheus bekannt. Im Geiste hat ihnen der Apostel widerstanden und sie einem zeitlichen Unheil übergeben, damit sie zur Besinnung kommen und nicht rettungslos ihr ewiges Heil verlieren. Ich habe sie dem Satan übergeben, damit sie gezüchtigt werden, nicht zu lästern. Sie sollen in leiblicher und seelischer Trübsal erfahren, wen sie zum Herrn haben, nachdem sie den Gott des Heils verleugneten. Das soll wenigstens dazu dienen, daß sie den Mut zu Lästerungen der Wahrheit verlieren und der Gemeinde nicht öffentliches Ärgernis bereiten. So ist es ein tief ernster Kampf, in den Timotheus als Amtserbe des Apostels hineingestellt ist.

3. Das Gemeindeleben.

Kap. 2.

Das Gebetsleben der Gemeinde ist der unmittelbarste und getreuste Ausdruck ihres Verhältnisses zu Gott und der Welt. Daß das Verhältnis zu Gott für Inhalt und Form der öffentlichen Gebete gestaltend wirkt, ist selbstverständlich. Aber auch Weltbeziehungen der Gemeinde beeinflussen den Geist der Gebete und Danksagungen. Wenn das Christentum die einzige Religion ist, die ihre Tore der Menschheit als solcher und jedem Volk als solchem öffnet, so können christliche Gebete nicht weltfremd und weltfeindlich sein. Hat doch der Apostel die Langmut Gottes in Christo bezeugt, die auch über Ungläubigen und des Heils Unkundigen wartend steht, ob sie zu ihrem Heil erwachen mögen. Wie könnte die Gemeinde dessen in ihrem Gebet vergessen? Sie muß nach dem Wesen ihres Glaubens allen Menschen und sonderlich den Vertretern und Regierern des Weltlebens Gutes wünschen und erbitten und für das Gute, das der Welt widerfährt, danken, auch wenn es sich nur um äußerliche Wohlfahrt handelt. Und wenn andrerseits der Apostel darauf hingedeutet hat, daß die Wogen des Weltlebens den Glauben und das gute Gewissen gefährden, so liegt in dieser Gefahr die Aufforderung, den Inhalt der siebenten Bitte des Vaterunsers in mancherlei Veranlassung und Anwendung auch auf die Welt auszudehnen, wie ja das ganze heilige Vaterunser ein wahrhaft ökumenisches Gebet ist, das alle umfaßt, die als Menschen auf Erden wohnen. In diesem Sinne ist das, was Paulus Kap. 2, 1—7 schreibt, eine berechtigte Folgerung aus dem Gesamtinhalt des ersten Kapitels.

So ermahne ich nun vor allem zu tun Bitte, Gebet, Fürbitte, Danksagung für alle Menschen, für Könige und alle Hochgestellten. Sie stehen dazu hoch, daß wir ein stilles und ruhiges Leben führen

mögen, dienen also dem Gemeininteresse aller Bewohner eines Landes. Wohlfahrt und Friede ist Begehr und Nutz jedes Volkes und jedes Landes, jedes Einzelnen, der Gläubigen und der Ungläubigen. Nicht in christlichem Sonderinteresse sollen solche Bitten geschehen, sondern im Gefühl und Willen der Gemeinschaft mit allem, was Mensch heißet und in dankbarem Verständnis für alles, was der Menschheit nützet. Solchen Sinnes und Geistes sind die alten, aller Ehre würdigen, leider jetzt zu wenig gebrauchten Litaneien. Schon in der „Apostellehre" steht ein Gebet, das den ökumenischen Geist des apostolischen Zeitalters in Einfalt widerspiegelt. In ehrfürchtiger Scheu und feierlichem Ernst soll solches Gebet geschehen, nicht als bloße Form, sondern mit Anteil der Herzen, die sich in Gegenwart des Herrn der Welt wissen, nicht als sei es etwas Geringes, wenn man für Welt und Vaterland bittet, als sei nur das Gebet um hohe ewige Güter ein wahres Gebet. Auch ein Gebet um das Gemeinwohl der Menschen ist nach Gottes Sinn und Willen. Wo wirklich priesterlicher Sinn ist, hält er sich in seinem Wünschen und Hoffen nicht in den engen Schranken des Eigenwohls und des Wohls der Gemeinde. Solches ist gut und wohlgefällig vor Gott unserm Heiland, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Die Rettung eines Menschen hängt ab von der Erkenntnis der Wahrheit, und diese offenbart sich nur den Willigen, welche die Stimme der Wahrheit hören. Wo Gottes Wille und des Menschen Wille in eines verschmilzt, da vollzieht sich das Geheimnis der Errettung. Gottes Wille breitet sich weit aus, auch wenn die Menschenherzen in ihre Enge sich verschließen. Aber der Wesensbestand ist doch dieser: daß ein Gott ist, einer auch Mittler zwischen Gott und Menschen. Von der Gottheit zur Menschheit, von der Menschheit zur Gottheit ging der Mittlerweg eines Menschen Christus Jesus, ein Opferweg,

den er in Hingabe seiner selbst vollzog — für alle. Er brachte das Sühnopfer seiner Gottheit dar für alle, die Mensch heißen, um in seinem Selbst das wahre Selbst der Menschheit Gott darzubringen, das Zeugnis zu gottgeweihten Zeiten! für welches ich persönlich gesetzt bin als Botschafter und Apostel, ich rede Wahrheit und lüge nicht, als Lehrer der Völker in Treue und Wahrheit. So wahrhaftig die Heilswahrheit ökumenisch ist nach dem Weitschaftsmaß der Gottheit und Menschheit Jesu, so wahrhaftig ist die Botschaft des Apostels ökumenisch nach Idee und Willen der Gotteswahrheit. So wenig der Anspruch des Apostels, ein Lehrer der Heiden zu sein im Vollmaß des Wortes Lüge oder Übertreibung enthält, so wenig liegt eine schwärmerische Kühnheit in dem Gebet der Christen für alle Menschen.

Es folgt V. 8—10 eine apostolische Anweisung zu schicklichem innern und äußern Verhalten beim Gebet. Ich wünsche nun, daß die Männer, wo immer es geschieht, in den Versammlungen der Gemeinde oder in der Hausandacht oder im einsamen Kämmerlein, beten mit fromm erhobenen Händen ohne Zorn und fremden Gedanken. Die Sitte, beim Gebet die Hände zu Gott zu erheben, soll nicht eine leere äußere Form sein, sondern ein fromm beseelter Ausdruck der innern Erhebung zu Gott, wie nach unseren Gebetsgewohnheiten das Händefalten ein äußerer Ausdruck innerer Sammlung und das Niederknien zum Gebet ein Ausdruck innerer Unterwerfung unter die hohe Majestät, die über uns ist, sein will. Wäre ein Mann in zorniger Verstimmung durch Vorkommnisse seines Weltlebens, durchkreuzten Weltgedanken seine versuchte Erhebung zu Gott, so wären die aufgehobenen Hände eine unwahre und heuchlerische Zeremonie. Ebenso sollen auch die Frauen beten in heiliger Weihe und andächtiger Stimmung und dem entsprechend in ehrbarer Erscheinung —

des Willens, mit sittiger Scheu und Vernunft sich zu schmücken, nicht mit Künstelei ihres Haargeflechts und Gold oder Perlen oder kostbarer Gewandung, sondern wie sich schickt für Frauen, die bezeugen wollen, daß Gott zu verehren ist durch gute Werke. Ein im Weltleben seines Berufs stehender Mann wird in Gefahr sein, sich von der aus Verdruß erwachsenden zornigen Bitterkeit und der aus Sorgen des äußeren Lebens erstehenden Zerstreutheit nicht völlig lösen zu können, wenn er in die Geistesstille des Gebets sich wendet. Die Frauen aber pflegten damals, als der Apostel schrieb, in der Zurückgezogenheit des Hauses von den Wechselfällen des Außenlebens weniger berührt, ihr Leben zu führen. Die kleinen Sorgen des Haushalts und die Herzenssorge in der Pflege und Erziehung der Kinder standen zur heiligen Stille des auf Gott bezogenen Gebetslebens in keinem so jähen Gegensatz als die Aufregungen des männlichen Weltlebens in Beruf und Erwerb. Aber tief liegt im Gemüt des Weibes der Wunsch, sich selbst zur Geltung zu bringen. Daher der kunstvolle Bau der Haarflechten, daher Gold und Edelgestein, daher kostbare Gewandung. Durch ihre Erscheinung wollen die Frauen ihr Frauenrecht zur Geltung bringen, etwas zu sein und zu bedeuten. Das schickt sich übel zu Gottesdienst und Gebet. Da gilt Gottes Ehre allein. Die goldgeschmückte Hand, die sich zu Gott emporhebt, ist eine Heuchlerin, und das kostbare Gewand steht im Widerspruch gegen das Kleid der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Hat eine betende Frau „halb Kinderspiel, halb Gott im Herzen", so ist sie keine Beterin. Im Gebet gilt nicht der Schein, sondern das Sein. Das echte Sein des Weibes, die echte Frauenwürde liegt in ihrer ehrfürchtigen Hingebung an Gott. Von diesem Geheimnis rede ihr Kleid in seiner Ehrbarkeit, ihr Schmuck in Einfalt, ihr Erscheinen in Wahrhaftigkeit. Das gute Gewissen „durch gute Werke" adle ihr Sein und ihr Erscheinen.

Welches die guten Werke seien, die dem Wesen und der Bestimmung des Weibes entsprechen, gibt der Apostel V. 11 bis 15 zu bedenken. Die Frau lerne in der Stille in williger Unterordnung in allen Stücken, in ihren Verpflichtungen frei, im Dienen herrschend. Die engen Grenzen des Hauses sind das weite Reich ihrer Betätigung. Ihre Häuslichkeit ist die Bildungsstätte ihres „Talents", ihrer weiblichen Tugend, ihrer tugendhaften Weiblichkeit, während der männliche „Charakter sich im Geräusch der Welt bildet." Ohne Beschränkung auf einen engen Kreis von Pflichten kann des Weibes Gemüts- und Gewissensleben nicht gedeihen und gesund bleiben. Auch die Frucht ihres Geistes reift in der Stille des Nehmens, nicht im Geben, am wenigsten in öffentlicher Darbietung dessen, was sie geistig zu besitzen meint. Darum schreibt der Apostel: Einem Weibe mute ich nicht zu, daß sie öffentlich lehre oder daß sie unabhängig vom Manne selbstherrlich wirke; vielmehr mag sie in der Stille leben. Sie bedarf die Stille zur Entfaltung ihrer Gaben, und Geistesstille ist ihre Macht im Leben. Adam ward zuerst gebildet, danach Eva. Nach der Sinnbildlichkeit der Schöpfungstatsache gebührt dem Manne der Vortritt, die Priorität, die Autorität der Anregungen, der bewegenden Entschlüsse, die Leitung, die Verantwortung. Fiele das alles durch Versagen männlicher Kraft zu irgend einer Zeit dem Weibe zu, käme es durch einen Widersinn der Entwicklung zu einem Vorwalten weiblicher Herrschaftsgebiete, weiblicher Gelehrsamkeit und weiblicher Religiosität, in diesem beinahe undenkbaren Falle würde das Geistesleben verflachen, die Religion entarten. Weibliche Vorherrschaft in der Kirche ist noch unmöglicher als das Vorherrschen weiblicher Geistesart im Staatsleben und in der Wissenschaft. Auch für die sittliche Entwicklung der Menschheit gäbe es nichts Verhängnisvolleres als weibliche Führerschaft des öffentlichen Lebens. Der Apostel führt eine zweite Tatsache

aus der Urgeschichte der Menschheit an, die solche Befürchtung hervorruft: und Adam wurde nicht betrogen durch unmittelbar dämonischen Einfluß; er gehorchte nur der Stimme seines Weibes; wohl aber ward das Weib betrogen und ist in Übertretung geraten, indem die von der Schlange Betrogene die Betrügerin des Mannes ward. Daß das Weib den Mann betrog, war die erste selbstherrliche Sünde in der Menschheit, die erste „Übertretung", nach dem erlittenen Betrug der erste verübte Betrug. Das Weib ist dämonischen Phantasien und Verlockungen leichter zugänglich als der Mann. Wo sie auf Gebieten Führerin ist, die sie nicht zu überschauen und zu ergründen vermag, da wird sie allzu leicht zur Verführerin. Mit Schmerzen sollten Eva und ihre Töchter Kinder gebären, lautete das Strafurteil Gottes. Aber in diesem Strafurteil lag das Heil des menschlichen Geschlechts. Wenn Eva mit Schmerzen die Mutter aller Lebendigen wurde, so war unter den vom Weibe Geborenen auch der Lebendige, der der Schlange den Kopf zertrat, der unter dem Fersenstich der Schlange ewiges Leben für uns erwarb und es den Gläubigen spendet. Maria, die jungfräuliche Mutter eines heiligen Sohnes, der der Erretter der Menschheit ward, ist durch gnädige Benedeiung die Ehrenretterin der Eva und des weiblichen Geschlechts geworden — die „Beseligte", wie wir sie sagen hören: „Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter." Das gilt nur von ihr, der Gebenedeiten unter den Weibern. Und doch zieht ein Gefühl der Beseligung durch das Herz jeder Mutter, die geboren hat, wie der Sohn der Maria sagt: „Das Weib, wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, gedenkt sie nicht mehr der Angst um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist." Dieses liebliche menschenfreundliche Wort des Weltheilandes ist die nächste Erklärung für das schwer verständliche Wort des Apostels: Sie, das Weib, wird ge-

rettet werden durch Geburt von Kindern, nicht als ob die Schmerzen einer Mutter für sie der Weg zum Himmel wären, aber eine Errettung durch Angst der Geburt hindurch, eine selige Freude nach der Geburt wird dem Weibe zuteil, das einem Kinde das Leben schenkt. Hätte jedoch das Wort nur diesen Sinn, daß mit der schwersten Last des Weibes die freudenreichste Entledigung von der Last naturgemäß verbunden ist, so würde es kaum in den Zusammenhang passen; denn der Apostel fährt fort: wenn sie, die Mütter, bleiben in Glauben und Liebe und Heiligung mit Vernunft. Diese Worte deuten bestimmt darauf, daß der Apostel in der natürlichen Mutterschaft wenigstens dann eine Beziehung auf ewige Rettung sieht, wenn gesundes Glaubensleben in den Müttern vorhanden ist und erhalten bleibt. Ist doch auch von einer zukünftigen Errettung die Rede. Im Hinblick auf sie ist das im Naturlauf der Mutterschaft Geschehende eine sinnbildliche Weissagung auf Erlösung aus aller Erdennot, ein bei jeder Geburt dem Gefühl des Weibes sich einprägendes Sinnbild, das sich nur an den Müttern in geistlich ewigem Sinne erfüllen wird, die seinen Geistessinn verstehen, weil sie im Geiste leben. So ist ja überhaupt jede irdische Errettung aus irdischer Not für geistlich Gesinnte ein Unterpfand ewiger Errettung. Um die göttliche Ewigkeitsverheißung in irdischen Lebenserfahrungen zu verstehen, dazu gehört eine gesunde Vernunft, die sich mit Glauben, Liebe und Heiligung verbindet. Darum betont der Apostel, daß weder dem Glauben, noch der Liebe, noch der Heiligung der Frauen weise Vernunft fehlen darf. Ohne sie, die das Irdische im Lichte des Ewigen verstehen lehrt, können Frauen aus den Schmerzen und Freuden der Mutterschaft nicht den beseligenden und die Hoffnung auf zukünftige Seligkeit stärkenden Trost schöpfen, den die Güte des Schöpfers und Erlösers mit den Leiden und Freuden einer Mutter verbunden hat.

Man wird einwenden, alle diese Beziehungen und Gedanken könnten unmöglich in dem auffällig kurzen Wort des Apostels enthalten sein. Aber die rätselvolle Form des Wortes und Zusammenhangs deutet darauf, daß der Apostel die ihn bewegende Gedankenfülle nicht in Einzelgedanken auflösen will. Er gibt ein beziehungsreiches, vieldeutbares Wort, das der sinnige Geist des Timotheus verstanden haben wird. Auch wir verstehen, daß der Apostel als die Ehre und edelste Würde der Frau ansieht, daß sie Mutter wird und, wie es in einem alten Gebet heißt, „die Christenheit durch sie erbaut und der Himmel mit auserwählten Kindern, mit Pflanzen des Heils und Bäumen der Gerechtigkeit gepflanzet werde.“ Im weiteren Idealsinne des göttlichen Schöpfungsgesetzes aber hat alle mütterliche Gesinnung auch der Frauen, die ehelos leben, dieselbe Verheißung für Zeit und Ewigkeit. Mütterliche Gesinnung verhindert wie die Mutterschaft selbst, wenn diese sittlich ernst genommen wird, die Verbildung und Verwilderung des weiblichen Geistes und Gemüts und verbindet sich mit dem Anliegen des Glaubens, der Liebe, der Heiligung. Sie ist die „Vernunft“, die sophrosyne (vgl. S. 67) des Weibes, mit der ihr geistliches Leben verbunden sein muß, wenn es gesund bleiben und für den Himmel reifen will. Es ist darum mit Recht gesagt worden,[1] jeder Beruf sei der christlichen Frau erlaubt, der irgendwie unter den Begriff der Mütterlichkeit falle und ihr die Betätigung ihrer frauenhaft mütterlichen Gesinnung ermögliche.

---

[1] In den Verhandlungen der Kaiserswerther Konferenz im Jahre 1904.

4. Vorsteher, Diakonen und Diakonissen in der Gemeinde.

Kap. 3, 1—13.

Die kirchlichen Ämter in Ephesus standen bereits seit Jahren in Ausübung, brauchten nicht erst durch Timotheus eingerichtet zu werden, wie dies dem Titus in den kretischen Gemeinden oblag. So ist es begreiflich, daß die Wertschätzung des wichtigsten Amtes in der Gemeinde, des Seelsorgeramtes sprichwörtlich in der Rede zum Ausdruck kam: Wenn jemand nach einem Bischofsamt trachtet, der begehrt ein edles Werk. Der Apostel eignet sich den treffenden Ausdruck an, indem er schreibt: Die Rede ist wahr. Es handelt sich bei dem Amt nicht um Würde, sondern um eine edle Berufsarbeit, um ein Werk, das hohe sittliche Anforderungen an den stellt, der es vollbringen will und soll. Es muß der Bischof untadelig sein in seiner Lebenshaltung und seinem Ruf, eines Weibes Mann, nüchtern, verständig, ehrbar, gastfrei, zur Erziehung anderer begabt, kein Weinsäufer, kein Polterer, sondern mild, dem Streiten abgeneigt, nicht geizig, der seinem eignen Hause wohl vorstehet, der seine Kinder im Gehorsam hält mit aller Ernsthaftigkeit — sollte einer seinem eignen Hause nicht vorzustehen wissen, wie wird er die Gemeinde des Herrn versorgen? —, nicht ein eben erst Getaufter, damit er nicht, von Hochmut umnebelt, dem Urteil des Verleumders ausgesetzt sei. Er muß aber auch einen guten Ruf bei denen draußen haben, bei den Nichtchristen, damit er nicht der Schmähung anheimfalle und in den Strick des Verleumders gerate. Auch diese Möglichkeit soll Timotheus bei der Bestätigung eines Bischofs ins Auge fassen, daß man bei einem Neuling im Christentum befürchten müsse, es

könnten aus seinem Vorleben Umstände bekannt werden, die böswilligen Feinden des Christentums Anlaß zu übler Nachrede geben möchten. Bei solchen, die im Christentum bereits bewährt sind und die längst in allgemeiner Achtung standen, wird es weniger leicht möglich sein, daß feindliche Anklagen gegen sie erhoben werden, welche eine Schädigung des guten Namens der Gemeinde und des Christentums selbst im Gefolge haben.

Ebenso soll es sich mit den Diakonen verhalten. Da sie den Verkehr des Bischofs mit der Gemeinde besonders auch in äußeren Angelegenheiten zu vermitteln haben, so müssen sie ernsten Charakters sein, zuverlässig in allem ihrem Wort, nicht zweizüngig, so daß sie vor dem Bischof eine andere Rede führen als vor den Gemeindegliedern, und vor der Gemeinde eine andere als vor dem Bischof, ihrer Sinne allzeit mächtig, also nicht starke Weintrinker, nicht habgierig, so daß sie sich unter der Hand Geldgewinn schaffen, daß sie überhaupt das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewissen tragen, indem sie sich hüten, in ihrem Amtsleben das zarte innige Gewissen zu Gott, welches der christliche Glaube fordert, um zu sein, was er sein soll, das Verantwortlichkeitsgefühl vor dem Allwissenden zu schädigen oder gar zu verlieren. Auch sie aber sollen, ähnlich wie die Bischöfe, erst einer Prüfungszeit sich unterwerfen und dann den Dienst überkommen, wenn keine Anklage gegen sie erhoben wird.

Ähnliches fordert der Diakonissenberuf in der Gemeinde. Dieser Name wird zwar nicht genannt; er war damals, als der Apostel schrieb, noch weniger gebräuchlich, als er später geworden ist. Aber jene Frauen, an die ähnliche Anforderungen gestellt werden als an die Diakonen, sind gewiß nicht deren Ehefrauen; das müßte ja gesagt sein, sondern Dienerinnen in der Gemeindearbeit, deren Dienst sich naturgemäß auf Beratung

und Pflege der Frauen und etwa auf Erziehung und Pflege von Kindern, die deren bedurften, beschränkte. Sie sollen ernsten Sinnes sein, nicht Verleumderinnen, so daß sie üble Nachrede von Haus zu Haus tragen, nüchtern, treu in allen Stücken, was wir wohl so verstehen dürfen, daß sonderlich die Treue im Kleinen, die ihrer Frauenart gemäß ist, von ihnen gefordert wird.

Der Apostel lenkt die Rede noch einmal zu den Diakonen zurück. Sie sollen eines Weibes Gatten sein, ihren Kindern wohl vorstehend und ihren eignen Häusern. Sie haben in vielen Häusern zu verkehren; darüber sollen sie ihre nächsten Familienpflichten nicht vernachlässigen. Sie bedürfen zur rechten Ausübung ihres Amtes das allgemeine Vertrauen. Dieses würde geschädigt, wenn sie die eignen Kinder und den eignen Haushalt verkommen ließen. Sie müssen darauf bedacht sein, auch durch ihr häusliches Leben sich Achtung und Vertrauen zu erwerben und zu erhalten. Ein Diakon, der nicht auch der Diakon seines eignen Hauses ist, ist kein rechter Diakon. So sind die Worte des V. 13 zu verstehen: Denn die recht gedient haben, erwerben für sich selbst einen guten Stand und reiches Vertrauen in der Gemeinde. Da die Lebenssphäre der Gemeinde der Glaube an Jesus Christus ist, so ist natürlich ein Vertrauen im christlichen Sinne gemeint, im Glauben an Christus Jesus. So sollen die Diakonen den im Dienst erworbenen guten Stand und das ihnen zufallende Vertrauen auffassen. Es ruht nicht auf ihrem Verdienst, sondern auf dem in Christo gründenden Glauben. Wankte der Glaube, so stünde alles in Frage, was sie sind und haben.

Man mag aus diesen Worten des Apostels abnehmen, daß dem Bischofamt und ihrem Träger das Vertrauen der Gemeinde leichter und völliger zufiel als den Diakonen, die es sich mühsam erwerben und erhalten mußten. Das mag auch in andern

Gemeinden der Fall gewesen sein. Der Geist, der in dem Verfassungsleben der Kirche in der Zeit der Apostel zu spüren war, ist wohl in weiterem Maße aristokratischen Gepräges, als man landläufig annimmt.

---

5. Der apostolische Legat als Pfleger des Geheimnisses der Gottseligkeit.

Kap. 3, 14 bis 4, 16.

Die Leitung der Gemeinde zu Ephesus war eine wichtige Aufgabe. Die Zahl der Gemeindeglieder war groß; viele derselben gehörten höheren Ständen an. Zudem war Ephesus die Hauptstadt eines blühenden Landstrichs, der Mittelpunkt einer gewerbfleißigen Bevölkerung. Es ergab sich ohne Zwang, daß auch die christlichen Gemeinden in den benachbarten Städten Kleinasiens von dem geistlichen Leben der ephesinischen Gemeinde berührt wurden — zum Heil oder zum Unheil. Ja der Einfluß von Ephesus war mit den Grenzen Kleinasiens nicht beschlossen. Er reichte weiter. Als Jerusalem zerstört war und die Gemeinde der Mutterstadt der Christenheit sich zerstreut hatte, wurde Ephesus die geistliche Metropole der Gesamtkirche. War doch Ephesus von alters her eine Stadt religiösen Interesses gewesen. Damals, als Paulus dem Timotheus die Leitung des Kirchenwesens in Ephesus und damit auch die Leitung der weiter gehenden Evangelisierung Kleinasiens anvertraute, war die große Heidenstadt ein Zentralplatz für religiöse Richtungen, die von Ost und West hier zusammenströmten. Es war in der Tat bedeutsam und folgenschwer genug, was der apostolische Legat des Paulus in Ephesus zu verantworten hatte.

Timotheus wird sich der Schwierigkeit und scheinbaren Unabsehbarkeit seiner Aufgabe bewußt gewesen sein. Er wird

den Wunsch gehabt haben, durch die Rückkehr des Apostels seines Vertrauensamtes so bald als möglich ledig zu gehen. Darum bespricht der Apostel, ehe er seinem Vertreter den Umfang seiner Verantwortlichkeit im ganzen und einzelnen darlegt, die bedingte Möglichkeit seiner Rückkehr nach Ephesus (3, 14 und 15): Diese Dinge schreibe ich dir, obwohl ich hoffe, bald zu dir zu kommen; sollte ich aber länger verziehen, so ist die Absicht meines Schreibens, dich wissen zu lassen, wie du walten und wandeln mußt im Hause Gottes. Der Apostel hat den dringenden Wunsch und die ernste Absicht, zu der Stätte seiner machtvollsten Arbeit und seiner größten Erfolge zurückzukehren, wenn auch nur auf kurze Zeit. Sollte aber sein Kommen länger auf sich warten lassen, so gibt er dem Timotheus uneingeschränkte Vollmacht, in dem Sinne und Geiste in Ephesus zu wirken, welcher der Bedeutsamkeit des dortigen Kirchenwesens entspricht. Als ein Gotteshaus, ein Heiligtum der göttlichen Gegenwart, sieht der Apostel die Gemeinde an, die er drei Jahre lang in heißen Kämpfen gegründet und gepflegt hat, von deren Ältesten er vor etwa sieben Jahren in Milet schmerzensreichen Abschied genommen. Er hat gerade in Ephesus die Hilfe Gottes besonders wunderbar in innern und äußern Bedrängnissen erfahren. Das Haus ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, Pfeiler und Sitz der Wahrheit. Damit die Wahrheit weithin als Wahrheit erkannt werde, trägt sie dieselbe hoch empor, sichtbar allen Augen wie auf einem hochragenden Pfeiler ruhend in leuchtender Schönheit. Es ist derselbe Gedanke, den der Herr mit einem andern Bilde ausdrückt (Matth. 5, 14): „Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.“ Die Vorstellung, daß die Kirche als Trägerin der Wahrheit einer Säule gleiche, die die Wahrheit weithin sichtbar zeigt, ist um deswillen nicht recht vollziehbar, weil von der Kirche als einer sich ausbreitenden Gemeinschaft der Begriff weiter

Raumumfassung sich nicht trennen läßt. Eine Säule bietet etwa nur Raum für eine auf ihrer Höhenfläche ruhende Statue. Darum ergänzt der Apostel das Bild der Säule durch das andre eines weithin gelagerten Fundaments. Auf breiter Lagerung kirchlichen Seins und Wirkens wie auf königlichem Sitz ruht sicher und ohne Wanken die Wahrheit. Die Kirche ist als Gottes Wohnung Trägerin und Bewahrerin der Wahrheit, ein Sitz bleibender und bleibend wirkender Gottesvernunft mitten in den wechselnden Fluten der Zeitmeinungen. Die Weltflut steigt und fällt in drängendem Wechsel. Mitten in der Flut ruht der Fels der Kirche, die Wahrheit tragend. Die wandellose Macht der Wahrheit macht auch die Kirche wandellos und läßt sie bestehen im Meer der Weltumflutung. Selbst jener griechische Philosoph, dem das Wesen aller Dinge in Fluß und Wandel lag, wußte von einer über allem Sein und Werden waltenden Weltvernunft und nannte sie ein offenkundiges, „überall gekanntes Geheimnis."[1]) Dürfen wir, was nicht unwahrscheinlich ist, annehmen, daß Paulus den sprichwörtlich gewordenen Ausdruck des Euklid kannte, vielleicht auch wußte, welche Stellung er im System des großen Denkers einnahm, so gewinnt das Wort des Apostels von dem „kündlich großen Geheimnis der Gottseligkeit" an Bedeutsamkeit und wird in seiner an philosophische Spekulation anklingenden Ausdrucksweise erklärlich. Dem schattenhaften Tasten der Philosophie nach einem ewigen Geheimnis im Wechsel, dem dunkeln Ahnen einer weltumfassenden und weltdurchdringenden Vernunft stellt der Apostel das offenkundig große Gottseligkeitsgeheimnis gegenüber, dessen Wisserin, dessen Bekennerin und Trägerin die Kirche ist, ein Geheimnis und doch in seiner ganzen Fülle und Größe durch Offenbarung offenkundig, nicht ein Problem des Denkens nur, sondern Inhalt des Lebens für

---

[1]) ὁμολογούμενον μυστήριον. Vgl. Rudolf Eucken, Erkennen und Leben, S. 67.

Zeit und Ewigkeit in Gott, absolute Religion göttlicher Tatsächlichkeit. Dies große, zu weltweiter Verkündigung bestimmte Gottseligkeitsgeheimnis läßt der Apostel in erhabenen Worten erklingen, die nicht seine eigenen sind. Die griechischen Worte lassen sich kaum konstruieren, wenn es nicht ein Zitat ist, was Paulus anführt, entweder ein Stück aus einem Hymnus zu Christi Ehre, oder, was mir wahrscheinlicher erscheint, ein Teil aus dem Bekenntnissymbol der ephesinischen Kirche. Paulus schreibt V. 16: Und offenkundig groß ist das Geheimnis der Gottseligkeit:

„Er (Christus) ward geoffenbaret im Fleisch,
gerechtfertigt im Geist;
erschien den Boten,
gepredigt unter den Heiden,
geglaubt in der Welt,
wurde emporgehoben in Herrlichkeit."

Pathos und Rhetorik der Anbetung Christi atmet in diesen Worten. Sie rühmen den Heiland um seiner Heilstaten willen, ein Zeugnis dafür, wie wenig eine Anbetung Christi möglich ist, wenn man sich zu den Wundern seines Lebens und seiner Geschichte nicht dankbar bekennt. In seinen Heil schaffenden Taten leuchtet das Gottseligkeitsgeheimnis seiner Person. Seine Knechtsgestalt im Fleisch war ebenso eine Verhüllung als eine Offenbarung seines göttlichen Wesens, das in seiner Auferstehung gerechtfertigt wurde, als ewiger Geist den Gekreuzigten und Begrabenen zu unverwelklicher Lebenskraft rief. Auferstanden erschien er den Boten seines Evangeliums, das unter den Heiden verkündigt wurde nach seinem Auftrag. Und das Wunder geschah: es wurde geglaubt in der abgöttischen, in sich selbst versunkenen Welt. Das Wunder geschah von oben her, wie denn Christus aufgefahren war in das Reich der Herrlichkeit.

Das ist die Wahrheit, leuchtend von hoher Säule in Welt und Weltzeiten, weiterleuchtend von Raum zu Raum. Das ist

die Wahrheit, leuchtend auf Kirchengrunde wie Morgenrot der Welt. Wenn die Kirche nicht mehr mit ganzem Wesen und Willen Zeugin dieses Wahrheitsgeheimnisses zur Gottseligkeit ist, dann entfällt sie der Bestimmung ihres eignen Wesens. Aber wie, wenn andre Wahrheitsmeinungen das schöpferische Sonnenlicht dieser Wahrheit verdunkeln und dämpfen sollten? Mit ernstem Blick sieht der Apostel in das Morgenrot des Heils die Schatten des Abends fallen, als wollte über die Kirche nächtliche Dämmerung hereinbrechen so bald, nachdem sie ihren Weg durch Völker und Zeiten begonnen.

Wir hören ihn Kap. 4, 1—4 bezeugen: Der Geist aber sagt in wörtlicher Deutlichkeit hier und da in den Gemeinden durch untrügliche, einhellige Weissagung prophetisch Begabter, daß in nahe bevorstehenden Zeiten — es sind nicht die Zeiten des Endes gemeint — Persönlichkeiten in einen Abfall vom Glauben willigen werden, indem sie Irrgeistern Gehör schenken und Lehren dämonisch scheinheiliger Lügner, die ein Brandmal in ihrem eignen Gewissen haben, welche gebieten, nicht ehelich zu werden, auch sich zu enthalten von Speisen, die Gott geschaffen hat zum Genuß mit Danksagung für die Gläubigen, die im Glauben die Wahrheit erkannt haben, daß alles von Gott Geschaffene gut ist und nichts verwerflich, was man mit Danksagung hinnimmt; wird es ja doch geheiligt durch Gottes Wort und Gebet. Die Grundfeste der Kirche trägt im Glauben und Erfahrung durch Gottes Heilsoffenbarung das Geheimnis Christi, welches durch geschichtliche Heilstatsachen erwirkt Gottseligkeit wirkt. Dieses Heilsgeheimnis ist der Kirche unentreißbarer Besitz. Denn es fällt mit dem Wesen der Kirche in eins zusammen. Ist dies Geheimnis ein frommer Trug, so ist die Kirche eine betrogene Betrügerin, und ihr Sein zerfließt in nächtlichem Dunkel. Aber

ein unmittelbarer Angriff auf dies Geheimnis ist selbst dämonischen Kräften und Machtgeistern nicht möglich. Das Geheimnis ist zugestandenermaßen „groß“ in göttlicher Größe und darum unüberwindlich. Die Erlösungsordnung spottet Satans List; denn der Erlöser hat Satan überwunden. Darum werden sich bald, wie weissagende Stimmen in den Gemeinden verkünden, dämonische Verführungsmächte regen und werden die Schöpfungsordnung angreifen. Vermögen neidvolle Geister die Heilsgedanken des Schöpfers verdächtig zu machen und auf dem Boden des natürlichen Lebens Gebot in Verbot zu wandeln, so ist dem Abfall von der Erlösungsordnung der Weg bereitet. Denn Schöpfungsordnung und Erlösungsordnung sind eines Geistes und Sinnes. Wer das Schöpfungsgeheimnis verachtet, verachtet auch das Erlösungsgeheimnis. Wie das alles gemeint sei, hat die Geschichte des zweiten und dritten Jahrhunderts n. Chr. in überraschenden Erfüllungsbildern gezeigt. Der Lehre des Marcion, später der manichäischen Irrlehre eignet dieselbe Verachtung und neidische Verleumdung des Naturrechts von Gottes wegen. Als ob die Schöpfung eine verbrecherische Tat eines Aftergottes wäre, redete Marcion; als ob die Natur vergiftet wäre, lehrten die Manichäer. Bei dieser Anschauung wandelt sich die heilige Gottestat der Erlösung in ein Schauspiel zauberischer Macht, in ein Naturspiel, in der sich die Natur selbst entgiftet. Obwohl diese Anschauungen das scheinheilige Gewand sittlicher Strenge annahmen, entstammte doch ihr Kampf gegen das von Gott Erlaubte unsittlichen Motiven, einem „Brandmal“ im persönlichen Bewußtsein der Irrlehrer. Indem sie Christus in unversöhnlichen Gegensatz gegen den Schöpfergott setzten, machten sie ihn selbst zu einem Geistesschemen der Gottheit und seine Erlösung zu einer Fata morgana in der Sphäre geistiger Entwicklung, so daß sie Mühe hatten, ihren Anhängern einzuprägen, man dürfe sich demnach auf den Gekreuzigten verlassen, daß er den „Gerechten“ zur

Seligkeit verhelfen werde. In Wirklichkeit stand die Lehre Marcions trotz ihrer scheinbar paulinischen Tendenzen in grundsätzlichem Gegensatz gegen das Versöhnungsgeheimnis des Kreuzes Christi.

Wenn Timotheus an Stelle des Paulus in Ephesus das königliche Kronrecht der Wahrheit vertreten soll, so muß er beides in sein Lehrprinzip aufnehmen und es hüten wie ein anvertrautes Heiligtum, das offenkundige Geheimnis der Erlösung und das nicht weniger offenkundige Geheimnis der Schöpfung. Auch das Geheimnis der Schöpfung ist als Offenbarung göttlicher Güte ein Geheimnis der Gottseligkeit. Beide schöpferischen Grundzüge der Gottesoffenbarung soll Timotheus bei seiner Wirksamkeit im Auge haben und zur Geltung bringen. In diesem Sinne schreibt der Apostel V. 6—10: Indem du dies beides zur Grundlage deines Verhaltens nimmst, wirst du für die Brüder ein rechter Diener Christi Jesu sein, wie du ja innerlich erzogen bist durch die Gedanken des Glaubens und der guten Lehre, der du Folge geleistet hast. Es sind die normalen Gedanken des Christentums, die für Timotheus bestimmend sein sollen, nicht Seltsamkeiten und Sonderdinge. Die profanen und altweibischen Fabeleien aber lehne ab. Du hast Wichtigeres zu tun, als mit ihrer Bekämpfung dich abzugeben. Richte das Ziel deiner Selbstzucht streng auf Gottseligkeit, auf das Gewissensgeheimnis der Gemeinschaft mit Gott. Was Gott gefällt, das übe, was ihm nicht gefällt, darauf verzichte. Wohl ist die leibliche Übung ein wenig von Nutzen, daß man auf manches Äußerliche verzichtet, was zur Innerlichkeit in keiner notwendigen Beziehung steht. Aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. Die zarte Gewissensgemeinschaft mit Gott birgt den Segen alles Segens in sich, da sie Lebensverheißung in sich trägt, eines Lebens für jetzt und für einst. Wahr ist das Wort und

zweifelfreier Annahme wert; denn auf dies Ziel hin arbeiten wir und lassen uns darüber schmähen, weil wir unsre Hoffnung gesetzt haben auf einen lebendigen Gott, welcher der Heiland aller Menschen ist, vornehmlich der Gläubigen. Gottseligkeit ist Losung und Inhalt des wahren Christentums. Die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott ist Lebensgemeinschaft und segnet und heiligt alle Lebensgebiete in Gegenwart und Zukunft. Ihr zu leben ist keine Mühe zu mühsam und keine Schmach zu schmählich. Sie ist die allgemeine Menschheitshoffnung; wer sie verwirft, hat seine Menschlichkeit verloren. Gott als Heiland wird die Hoffnung erfüllen. Wer Gott als seinen Heiland im Glauben kennt, dem ist die Hoffnung zur Gewißheit geworden.

Dies verkündige und lehre, fährt der Apostel fort (V. 11). Es sind große Dinge, die Timotheus zu verkündigen hat. Wird seine Jugend dem Verkündiger nicht hinderlich sein, sie mit solchem Ernst zu verkündigen, wie er so entscheidungsreichen Geheimnissen gebührt? Er ist selbst dafür verantwortlich, daß man ihn ernst nehmen möge. Deine Jugend möge niemand verachten dürfen, sondern werde ein Vorbild der Gläubigen in Wort, in Wandel, in Liebe, in Treue, in Reinheit. Und beschränke dein Wirken auf das Wichtigste. Bis ich komme, wende Zeit und Kraft an die Lesung, die Ermahnung, die lehrhafte Auslegung. Das sind die sakramentalen Stücke des Gottesdienstes, wie sie gebräuchlich waren. Die Darbietung des heiligen Wortes an die Gemeinde vollzog sich in der Aufeinanderfolge von Schriftlesung, einer an Gemüt und Gewissen gerichteten Ermahnung und Tröstung und einer eingehenden Darlegung der Lehre auf Grund des verlesenen Schriftabschnitts. Da es alttestamentliche Schrift war, die verlesen wurde, so ließ die Paraklese im Anschluß daran die Stimme des Neuen Testaments zu Wort kommen — in freierer Weise, während sich die

Lehre in Textauslegung wieder enger an die Lesung anschloß, eine sinnreiche und zweckentsprechende Sitte, die sich lange in der Kirche erhalten hat, bis durch regelmäßige Lesung neutestamentlicher Texte die Füglichkeit sich ergab, Ermahnung und Lehre predigtmäßig in eins zu verschmelzen. Daß Timotheus eine gute Begabung besaß, das Wort Gottes ermahnend und lehrend dem Gewissen und dem Verständnis der Gemeinde nahe zu bringen, geht aus den folgenden Worten des Apostels hervor (V. 14): *Vernachlässige nicht die in dir schlummernde Begabung, welche dir gegeben wurde infolge von Weissagung unter Handauflegung der Ältestenschaft.* Was Stimmen der Weissagung einst von dem damals noch sehr jugendlichen Timotheus verkündigt hatten, er werde ein guter Streiter Jesu Christi werden, was für ihn das Gebet des Apostels öffentlich in der Gemeinde zu Lystra erfleht hat, während die Ältesten ihm die Hände auflegten, das ist ihm durch Gottes Geist gegeben worden als heilige Begabung, die er anwenden muß, um die Weissagung nicht Lügen zu strafen, um das Vertrauen der Ältesten nicht zu enttäuschen. Soll das ihm gegebene Charisma in ihm neu erweckt werden und reicher sich entfalten, so muß er ungeteilten Eifer auf jene Stücke des Gottesdienstes wenden, auf Lesung, auf Ermahnung, auf Auslegung. Der Apostel schreibt: *Darauf denke*, bereite dich gewissenhaft darauf vor, *darin lebe dein Wissen, damit deine Reife allen offenbar sei.* „Am Reifwerden liegt alles," schrieb ein ehrwürdiger Theologe unsrer Tage. Wie wahr ist das. Inneres Leben ist ohne Ausreifen nicht gesund. Das Reifwerden aber vollzieht sich durch Tau und Sonnenschein der Heiligen Schrift. Im steten Umgange mit der Schrift reift Talent und Charakter. In der Schrift liegt das Wissen alles Wissens und die Kraft wahren Fortschritts. Menschen, die ein innerliches Verhältnis zur Heiligen Schrift haben, werden ein in sie gesetztes gerechtes Vertrauen schwerlich ent-

täuschen. Wenn ein Diener Christi wirklich in der Schrift strebt und lebt, wird ihn niemand für zu jugendlich halten. So schließt der Apostel seine Ermahnung an Timotheus (V. 16): Sei dir selbst treu und durch die Lehre halte dich ihnen treu und gewahr; wenn du dies tust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören.

---

6. Weisheit in der Amtsführung.

Kap. 5, 1 bis 6, 2.

Soll Timotheus durch den würdigen Ernst seines Verhaltens den Eindruck der Jugendlichkeit nicht aufkommen lassen, so soll er andrerseits selbst nicht vergessen, daß ihm sein jugendliches Alter, das die Höhe des Mannesalters noch nicht erreicht hat, besondere Rücksichten und Pflichten auferlegt. Darf er für sich Pietät fordern, so soll er auch Pietät üben dem Alter und der Jugend in der Gemeinde gegenüber. Einen alten Mann sollst du nicht hart anlassen, sondern ermahne ihn wie einen Vater, junge Leute wie Brüder, ältere Frauen wie Mütter, jüngere wie Schwestern in aller Reinheit des Willens (5, 1 u. 2). Besondere Beachtung und weise Behandlung fordern die Frauen im Witwenstande. Sie bildeten in der großen Gemeinde in Ephesus einen besondern Stand, wie das noch jetzt in den Missionsgemeinden vielfach der Fall ist, so in Indien, wo die Witwen der Gemeinden weiße Trauergewänder und keinen Juwelenschmuck tragen, wie sie denn auch im Gottesdienste ihren besondern Platz haben und in der Predigt hie und da besonders angeredet werden. Sie werden von den Gemeinden versorgt, wenn sie arm und völlig vereinsamt sind. Das hatte sich auch in Ephesus naturgemäß herausgebildet und mußte mit Pietät und Weisheit aufrecht erhalten werden, mit Pietät, die das Christen-

tum fordert,[1]) mit Weisheit, weil eine etwaige selbstsüchtige Ausnützung des Witwenstandes zum Schaden der Gemeinde vermieden werden mußte. So ist die Anweisung des Apostels V. 3—16 zu verstehen. Als Witwen halte in Ehren, die wahrhaft Witwen sind, also völlig vereinsamt. Nur die völlige Vereinsamung sollte verwitweten Frauen das Recht gewähren, in den „Chor der Witwen" im kirchlichen Sinne einzutreten. Banden sie Pflichten ihres Familienkreises, so sollten sie weder Ehrenrechte noch Ehrenpflichten jener Witwen, die einen kirchlich geordneten Verband bildeten, in Anspruch nehmen. Wenn aber eine Witwe Kinder oder Enkel hat, so mögen solche Witwen lernen, zuerst ihr eignes Haus fromm zu versorgen und ihren Vorfahren ihre Schuldigkeit bezahlen. Die Familienverpflichtung ist die ältere, durch Stammbaum und Pietät gegen Eltern und Voreltern nach Schöpfungsordnung geheiligte. Soll eine Witwe sittlicher Verpflichtungen gegen ihre nächste Verwandtschaft sich entledigen, um sich in die vermeintliche Rechtsordnung kirchlicher Ehrenpflichten einzudrängen? Das wäre menschlich erkünstelte treulose Willkür. Die Erziehung der Kinder, die Weihe des Hausstandes durch mütterliche Frömmigkeit, der Familiensinn, auch wo er innerliche Opfer kostet, ist wohlgefällig vor Gott. — Das Idealbild einer Witwe, die ganz vereinsamt, frei war für den ausschließlichen Dienst im Reiche Gottes, ist Hanna, von der Lukas Ev. 2, 37 berichtet. Sie hat der Apostel im Auge, wenn er V. 5 schreibt: Die Witwe von rechter Art im Sinne des Reiches Gottes, die völlig Vereinsamte im natürlichen Sinne hat ihre Hoffnung auf Gott gesetzt und verharret in Bitten und Gebeten Nacht und Tag. Das ist geistlicher Witwendienst im Vollsinne des Wortes, meint Paulus. Gottesdienst und Witwen-

---

[1]) Vgl. Apg. 6, 1.

tum schmilzt hier in eins zusammen. Ein hochgespanntes Ideal, dem nur wenige Witwen genügen mögen. Der Apostel spannt es geflissentlich so hoch, um dem Ideal das Zerrbild eines selbstsüchtigen Witwentums warnend gegenüberzustellen. Die aber ihr Leben in Üppigkeit genießen will, ist lebendig tot. Lebend in Schmuck und Begehr ist sie für geistliche Verpflichtung und Berechtigung ebenso abgestorben, wie für das natürliche Gefühl dem Manne gegenüber, dessen Witwe sie ist. Eine Witwe im Taumel des Weltgenusses ist für das sittliche gesunde Gefühl aller Völker und Zeiten ein Zerrbild des Witwentums, das Bild einer Lebendigen, die innerlich tot ist. Folgendes soll Timotheus öffentlich bekannt machen, damit sie, die Witwen kirchlicher Ordnung, als einwandfrei gelten können. Das kirchliche Witwentum soll nicht als eine allzeit bereite Versorgungsanstalt für solche Witwen gelten, für deren Lebensunterhalt nicht von denen gesorgt worden ist, die dazu verpflichtet waren. Es würden sonst in der christlichen Gemeinde aus sorgloser Fahrlässigkeit Pflichten vernachlässigt werden, die selbst bei den Heiden als Ehrenpflichten gelten. Wenn jemand für die Seinen, ja für die nächsten Angehörigen nicht Vorsorge trifft, der hat den Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Heide. Es ist der Fall gemeint, daß ein wohlhabender Familienvater bei Lebzeiten nicht sorgt, daß die Seinen nach seinem Tode zu leben haben. — Um weiter die Unanfechtbarkeit des kirchlichen Witwentums zu sichern, fährt der Apostel fort (V. 9): Eine Witwe möge angenommen werden nicht eher, als bis sie das sechzigste Lebensjahr erreicht hat, eines Mannes Weib, mit einem Ruf guter Werke, wenn sie Kinder aufgezogen hat, gastfrei gewesen, der Heiligen Füße gewaschen hat, wenn sie Gutes getan hat, wo sie wußte und konnte. Jüngere Witwen aber lehne

ab, wenn sie die Aufnahme in den geistlichen Witwenstand begehren. Denn wenn sie an Christi Reichtum nicht allein ihr Genüge finden, werden sie heiratslustig, wobei sie das Urteil davontragen, sie hätten ihre erste Treue gebrochen; und wirklich, sie fangen in geistlicher Müdigkeit[1]) an in den Häusern umherzulaufen, wollen sich also durch äußere Ruhelosigkeit über ihre innere Leere hinwegtäuschen; innerlich müde verfallen sie auf ödes Geschwätz und nutzlose Dinge und reden, was sie nicht verantworten können. Mein Wille ist darum, daß die jüngeren heiraten, daß sie Mütter werden und Hausfrauen, dem Widersacher keinen Anlaß zur Lästerung geben, daß der Feind des Christentums etwa höhnend sagen dürfte: Das sind die Frauen der Christen! Die Befürchtung hat tatsächlichen Grund; denn es haben schon einige die Bahn des Guten verlassen und sind auf böse Wege geraten. Noch einen andern Fall bringt der Apostel zur Sprache (V. 16): Wenn eine christliche Frau sich Witwen hält, also jüngere Witwen als Dienerinnen, so mag sie ihnen das zum Leben Nötige darreichen; die Gemeinde sollte nicht in Anspruch genommen werden, damit, was diese aufbringt, für die „rechten Witwen" genüge.

Aus dem allen geht hervor, daß der „rechte Witwenstand" derer, denen niemand verblieben war als Gott allein, für einen Ehrenstand galt anders als im Heidentum, das die Witwen vielfach in Verkommenheit geraten ließ. Wie die spätere Entwicklung in der alten Kirche zeigt, sind Witwen, die sich dazu eigneten, auch in der Seelsorge an den Frauen verwandt worden. Sie hießen dann wohl auch Presbytissen; denn sie nahmen zu den Frauen der Gemeinde eine ähnliche Stellung ein wie die

---

[1]) Das, was die Alten Akedie nannten.

Presbyter der ganzen Gemeinde gegenüber, waren also Gehilfinnen der Presbyter, wie die Diakonissen an der Seite der Diakonen standen. So fügt es sich natürlich, daß der Apostel von der kirchlichen Ehrung der Witwen zu der Ehrung der Presbyter übergeht (V. 17 f.).

Die im Vorsteheramte sich bewährenden älteren Männer der Gemeinde sollen zwiefacher Ehre wert geachtet werden, sonderlich aber, die tätig sind in Wort und Lehre. Die Ältestenschaft unter den männlichen Gliedern der Gemeinde bildete naturgemäß eine Autorität in der Gemeinde und wirkte bestimmend auf ihren Charakter ein, soll darum in allgemeiner Achtung stehen, in doppeltem Maße aber diejenigen, die wirklich im Vorsteheramte stehen und es in anzuerkennender Weise ausüben; unter ihnen wieder sollen besonders diejenigen Ältesten ausgezeichnet werden, welche die Fähigkeit besitzen, sich der verantwortlichen Mühe zu unterziehen, das heilige Wort in der Gemeinde öffentlich auszulegen. Der Apostel deutet an, daß man diesen ihre Mühe auch mit Ehrengeschenken lohnen soll, wenn es die Umstände erforderlich und möglich erscheinen lassen. Er deutet das an mit einem alttestamentlichen Schriftwort, das zum Sprichwort geworden war: Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden, und mit einem Herrnwort, das ebenfalls in sprichwörtlichen Gebrauch gekommen war: wert ist der Arbeiter seines Lohnes. Auch geistliche Arbeit soll wie weltliche Arbeit gelohnt werden, wenn das Bedürfnis vorliegt, eine Forderung, die um so weniger auffallend erschien, als auch heidnische und jüdische Lehrer sich für ihre Vorträge bezahlen ließen. Dem Wesen nach kann allerdings christliche Lehrunterweisung nicht mit Gelde entlohnt werden, wohl aber Kraft und Zeit, die an sie gewendet wird. — Die Ehrenstellung des Ältestenamtes kommt auch darin zum Ausdruck, daß Timotheus, der alles kirchliche Wesen zu überwachen hat, gegen einen

Ältesten keine Anklage annehmen soll, es sei denn in Anwesenheit von zwei oder drei Zeugen. Die Ältesten sollen sich vor heimlicher und völlig unbegründeter Anklage geschützt wissen. Wo aber Älteste tatsächlich vom rechten Wege abirren, da soll sie Timotheus nicht nur heimlich, sondern im Beisein der gesamten Ältestenschaft strafen, damit auch die andern Ältesten Furcht haben (V. 19 und 20). Mit solchem Verfahren wird viel Ärgernis und Gewissensschädigung vermieden werden, wie der Apostel schreibt V. 21: Ich beschwöre dich vor Gott und Christus Jesus und den Engeln der Auserwählten, daß du dieses haltest und übest ohne Begünstigung, so daß du nicht von persönlicher Zuneigung dich irgendwo bestimmen lassest. Timotheus war schwerlich geneigt, durch vorgefaßte Meinung und unbegründeten Argwohn jemand unrecht zu tun, wohl aber neigte er dazu, ihm sympathische Menschen, seinem Empfinden folgend besonders günstig zu beurteilen. So stand er in Gefahr, das Gewissen anderer, die weniger optimistisch dachten, ohne Willen zu kränken. Bei allem, was dem Timotheus heilig ist, beschwört ihn Paulus, er möge als Vorsitzender eines geistlichen Gerichtshofs völlig unabhängig sein von Anwandlungen persönlicher Gutmütigkeit und Weichherzigkeit. Gott durchschaut alles und Christus ist ein heiliger Richter, so mild er ist, und die zarten Gewissen der Auserwählten stehen unter dem Schutz heiliger Engel. Wehe dem Richter, der die Unschuld kränket, um die Schuld für weniger schuldig zu achten. Achtung vor Minoritäten ist die heilige Pflicht eines geistlichen Richters. Das zarte Gewissen weniger verdient bei den Regierern und Schutzherrn der Kirche mehr Rücksicht als das vermeintlich starke und stürmisch bezeugte Gewissen der Menge. Wenn die Menge für einen, der in die Ferne ziehen will, um das Evangelium zu verkündigen, die feierliche „Handauflegung“ begehrt, wie sie

Paulus und Barnabas zuteil ward, als diese von Antiochien aus in die Ferne der Heiden zogen, und Timotheus selbst, als er zum Begleiter des Paulus erkoren wurde, so soll Timotheus dem Drängen nicht leicht und rasch willfahren: Die Hände lege niemandem bald auf und mache dich nicht teilhaftig fremder Sünden. Halte dein eigen Gewissen rein. Es wird im Zeitalter des lauten Missionenthusiasmus manchem seltsam erscheinen, daß Timotheus von Paulus vor der Propagandasucht der begeisterten Menge sollte gewarnt worden sein, als wäre sie sündig und als könnte er durch Nachgiebigkeit gegen sie sein Gewissen beflecken. Aber tiefer Blickende verstehen auch heute noch, daß Begeisterung nicht immer heiliger Geist ist, und ahnen vielleicht, welche Gefahr der Geduldsarbeit der Mission von den Posaunenstößen her droht, mit denen die Mission sich selbst verkündigt. Kenner der alten Missionsgeschichte wissen auch, daß das wundersame Wachstum der alten Kirche sich auf anderem Wege vollzogen hat als durch die Erfolge derer, die auf den Wegen der Apostel zogen, ohne doch den Geist der Apostel zu besitzen.[1])

An die Mahnung: Halte dein Gewissen rein lehnt sich überraschend der Rat an: Trinke nicht mehr bloß Wasser, sondern nimm etwas Wein um deines Magens und deiner häufigen Kränklichkeiten willen. Ist das nur eine gelegentliche, in den Zusammenhang lose eingefügte Bemerkung des Apostels oder besteht eine innere Beziehung, die den Apostel an die Mahnung, das eigne Gewissen rein zu erhalten, die Warnung schließen läßt, bei dem ausschließlichen Wassergenuß zu verharren? War Timotheus geneigt, in wichtigen Dingen der öffentlichen Meinung mehr Einfluß einzuräumen, als sich mit seiner innern Überzeugung vertrug, stand er in Gefahr, mehr beeinflußt zu werden als zu

[1]) Vgl. meine Missionsgeschichte, S. 66 f.

beeinflussen, so ist leicht denkbar, daß er auch in bezug auf den Weingenuß, den doch seine schwache Gesundheit zur Kräftigung forderte, einer in der Gemeinde mächtigen asketischen Strömung willfährig war. Wenn sich die genußfeindliche Stimmung in der Gemeinde gegen übermäßigen Weingenuß richtete, so war sie zweifellos im Recht. Wenn sie aber einen Timotheus dahin beeinflußte, nach Jahren vieler geistiger und leiblicher Anstrengungen auf eine erlaubte und heilsame Stärkung zu verzichten, so war sie im Unrecht, und Timotheus war im Unrecht, wenn er der Beeinflussung nachgab. Man muß nicht denken, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei. Auch die Kirchengeschichte, auch die Sittengeschichte des geistlichen Lebens muß auf den jüngsten Tag warten, um ihr letztes Urteil zu empfangen. Wer das nicht weiß, wird nie ein klares und in sich selbst gerechtfertigtes Gewissen haben, wie es der Apostel dem Timotheus wünscht. Er wird sich beeinflussen lassen von dem wetterwendischen Urteil menschlicher Tage. Und Gewissensfreudigkeit wird dem fehlen, der nicht glauben kann, daß in der Geistesgeschichte der Menschheit mehr Gutes verborgen ist, als man mit Augen siehet. Beides, die Klärung des Gewissens und die Ermutigung des Gewissens in seinem geliebten Timotheus ist die Absicht des Apostels, wenn er V. 24 und 25 schreibt: Mancher Menschen Sünden sind offenbar und eilen ihnen voraus ins Gericht, andern aber folgen sie nach; so verhält es sich auch mit den guten Werken; sie sind offenbar, und wo es sich anders verhält, können sie nicht verborgen bleiben. Es ist schlimm, meint der Apostel, wenn Sünden schon auf Erden offenkundig sind und nun dem Menschen in die Ewigkeit vorauseilen, um gerichtet zu werden. Schlimmer aber ist's, wenn sie hier auf Erden verborgen bleiben, um dem Menschen dann wie sein eigner Schatten in die Ewigkeit nachzufolgen. Darum hüte dich vor Sünden, am meisten vor den verborgenen Sünden, die die

Maske der Tugend tragen, und kläre das Antlitz deines Gewissens nicht in der Menschen, sondern in Gottes Urteil. Auch gute Werke sind auf Erden bereits offenbar. Die besten Werke aber sind die, die im verborgenen geschehen, da die linke Hand nicht wußte, was die rechte tat, die sich in Demut des Gewissens vor dem Bewußtsein selbst verhüllten. Es ist unmöglich, daß sie verborgen bleiben können. Der jüngste Tag wird sie offenbar machen in ihrer knospenden Herrlichkeit zu Ehren des Gottes, der ins Verborgene sieht.

Welchen Tiefblick und welche rein und zart fühlende Auffassung der Sittlichkeit hatte der Apostel, der diese Worte schrieb! Eben diesen zarten Blick für die verborgene Herrlichkeit unscheinbaren Tuns zeigen seine Worte Kap. 6, 1 u. 2. Von der Ehre und Würde jedes Standes und Alters in der Gemeinde hat er gesprochen, von der Witwenehre, von der Ehre der Presbyter, von der Ehre und innern Würde des Mannes, in dessen Hand er das Steuer des ephesinischen Kirchenschiffleins gelegt hat. Nun gönnt er noch der Ehre des Sklavenstandes ein kurzes Wort.

Das „Sklavenjoch“ war unter den Griechen sprichwörtlich als Bezeichnung eines entehrenden Loses. So mögen es auch die Christen angesehen haben. Es schien eines Menschen unwürdig, in allem Tun und Lassen das Joch fremden Willens zu tragen. Aber kann nicht ein christlicher Sklave auch in seiner Unfreiheit frei sein, wenn er in seinen Verpflichtungen zum Dienst etwas andres und Höheres sieht als die harte Notwendigkeit? Kann er nicht in seinem Dienst der Ehre des Christentums leben, das man mit Unrecht beschuldigt, es verderbe die Sklaven und mache sie durch seine Lehren aufsässig und ungehorsam? S o v i e l e u n t e r d e m J o c h s i n d a l s S k l a v e n, schreibt der Apostel, s o l l e n i h r e H e r r e n a l l e r E h r e w e r t a c h t e n, d a m i t n i c h t d e r N a m e G o t t e s u n d d i e L e h r e g e s c h m ä h t w e r d e. Ungelobt und un=

erkannt können Sklaven in aller Verborgenheit durch ihr Verhalten Apologeten des Christentums sein. Sklaven christlicher Herren aber können sich auch selbst in bescheidener Freiheit zur Geltung bringen und Liebe und Dank ernten. Mag man in heidnischen Häusern für die verborgene Freiheitsbetätigung der Sklaven wenig Verständnis haben, in christlichen Häusern wird es daran nicht fehlen. Die aber gläubige Herren haben, mögen sie nicht verachten, weil sie Brüder sind und ihnen um so lieber Sklavendienst leisten, weil sie gläubig sind. Der Glaube ihrer Herren, der auch ihr Glaube ist, erleichtert es ihnen, das Muß des Dienstes im Willen innerer Freiheit in Liebe und Zugehörigkeitsgefühl zu leisten. Und wenn sie die Gaben der Wohltat, die ihre Herren den Armen zugedacht haben, überbringen und dabei innerlich fühlen und sich dazu bekennen, was der Wohltat Sinn und Wille sei, so werden sie auch für sich selbst als Überbringer der Gaben Dank und Liebe ernten. So schließt der Apostel sein Wort über die verborgene Ehre des Sklavenstandes: Und geliebt sind die, welche das Wohltun dienend zur Ausführung bringen. Auch besitzlose Sklaven können auf dem Wege ihres Dienstes Wohltäter ihrer Nächsten werden.

---

7. Vergänglichkeit und Ewigkeit im Spiegel der Religion.

Kap. 6, 2—21.

Dies lehre und ermahne, so schließt der Apostel seine Ratschläge für die Amtsführung des Timotheus. Daß aber seine Ratschläge nicht in ihrer Vereinzelung nur angesehen sein wollen, sondern daß sie einem lebendigen Organismus der heiligen Lehre Christi entsprechen, daß sie einen Ausdruck des christlichen Gesamtbewußtseins bilden und dem wurzelhaften

Interesse christlicher Gottseligkeit entstammen, läßt der Apostel im folgenden erkennen, indem er das Treiben derer unter das christliche Gewissensurteil stellt, welche sich mit der heiligen Lehre im Widerspruch befinden, obwohl sie ihr durch die Taufe zugetan waren und noch immer der Meinung sind, sie stünden im Zusammenhange mit ihr. Wenn jemand anders lehret und den Weg zu heilsamen Worten nicht mehr suchen und finden mag, zu den Worten unsers Herrn Jesu Christi und der wahren Gottseligkeitslehre, der ist von Torheit umnebelt. Er versteht nichts Wirkliches.[1]) Von der sonnigen Wirklichkeit und dem Reich der Wahrheit hinweg ist er in das Reich der Nichtigkeiten geraten. Wer den göttlichen Geheimnissen mit Zweifeln und glaubensloser Kritik nahe zu kommen meint, dem zerrinnen die Wirklichkeiten in Nebelbilder. Er befindet sich im Zustande nicht der Dummheit (Dumpheit), wie ihn Wolfram von Eschenbach am jugendlichen Parzival schilderte, sondern der selbstverschuldeten Verdummung. Ratlos und tatlos steht er innerlich umdüstert vor den lichten Geheimnissen der Zeit und der Ewigkeit. Da seine Wissenschaft aus der Wurzel heraus unwissenschaftlich ist, weil er das nicht wissen will, was er wissen müßte, krankt er an Disputiersucht und Lust zu Wortgefechten, woraus Neid, Streit, Verleumdungen, argwöhnische Stimmungen entstehen, — ein übler Zeitvertreib für Menschen zerrütteten Denkens, die der Wahrheit beraubt sind, so daß sie meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe! Von solchen scheide dich.[2]) Allerdings ist Gottseligkeit ein großer Erwerb. Hat sie doch die Verheißung dieses und des zukünftigen

---

[1]) *μηδὲν ἐπιστάμενος.* Er versteht das nicht, was sich doch verständlich genug gibt, weil es Wahrheit und Wirklichkeit ist.

[2]) Obwohl diese Worte in den neueren Textausgaben fehlen, ist ihre Echtheit kaum zu bezweifeln, was hier nicht dargelegt werden kann. In der deutschen Bibel stehen sie mit gutem Recht.

Lebens. Aber das gilt von ihr nur dann, wenn sie mit einem Verzicht verbunden ist. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; offenbar können wir auch nichts hinausnehmen. Geburt und Tod verkündigen schon in ihrer äußern Gestalt die naturgemäße Notwendigkeit des Verzichts. Haben wir Nahrung und Kleidung, so werden wir daran Genüge haben nach der Verheißung des Herrn, daß denen, die nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, alles zufallen wird, was sie für ihr irdisches Leben bedürfen. Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Verstrickung und viele törichte und schädliche Lüste, welche die Menschen in Verderben und Verlorenheit hinunterziehen. Denn Wurzel aller Übel ist die Geldgier. Sie bringt Last und Leid. Nach dieser Wurzel alles Übels streckten etliche ihre Hand begehrend aus, als wäre sie ein Wurzelgewächs aller Freuden, und kamen darüber vom Wege des Glaubens ab und bereiteten sich selbst viele schmerzliche Wunden. Wer den Weg des Glaubens verliert, den er vordem gefunden, der wird innerlich Schmerz fühlen in seinem Gewissen und äußerlich in seiner Erfahrung. — Sehr ernst klingen diese Worte V. 3—10. Manchem Ausleger waren sie zu ernst, um sie mit ihrer ganzen Wucht als Urteil auf diejenigen zu legen, mit denen Timotheus den Verkehr abbrechen soll. Aber eine Verurteilung jener Verblendeten, die Finsternis für Licht und Geld für Gottseligkeit und Zeit für Ewigkeit eintauschten, ist nicht die Absicht der Darlegung. Es wird Paulus schmerzlich genug gewesen sein, die Unglücklichen dem Gericht ihres eigenen Tuns und Treibens überlassen zu müssen. Die Absicht seiner Worte sind eine Warnung an Timotheus, der jene, welche in „wissenschaftlichem" Unterricht die Wißbegier „religiös Interessierter" in ihrer Weise befriedigten, reicher an Worten als an Sinn und Inhalt, mehr

im Tone der Konversation als der wirklichen Belehrung, in gewissem Sinne als seine „Kollegen" achten mochte. Lehrten doch auch sie „Religion". Und Paulus hatte selbst in Ephesus, als sich ihm die Synagoge verschloß, im „Hörsaal" des Tyrannus christliche Vorträge gehalten (Apg. 19, 9). Timotheus war gelehrt genug, um es mit „Gelehrten" aufzunehmen. Aber Paulus hatte sehr ernsten Grund, ihn vor dieser „Kollegialität" und vor Diskussionen zu warnen, die an sich selbst nutzlose Zeitverschwendung ihn jedenfalls weit abführten von dem Wege seines heiligen Berufs. Und die „Wurzel aller Übel", die lockend am Wege in Blütenpracht prangte, war nicht ohne allen Reiz für ihn. Hatte Paulus seinen Unterhalt in Korinth durch Teppichweben verdient und wohl auch in Ephesus,[1]) so hätte Timotheus meinen können, er dürfe für außeramtlichen religiösen Unterricht Geld nehmen, um in seinem Amte unabhängiger und freier dazustehen. Freilich jener gelehrte Betrieb, den Paulus schildert, mit seinen Diskussionen und seinem Wortgeklingel, mit seinen Eifersüchteleien und Streitereien, war im tiefsten Grunde ein Gewerbe um Geld. Das, was gedankenlose Denker interessierte und müßiger Neugier die Zeit vertrieb, verkaufte man um klingendes Silber und Gold. Wahrer Wissenschaft, echter Wahrheitsforschung gegenüber war das alles so wesensfremd als möglich. Darum soll Timotheus verzichten auf alle Erleichterungen und Vorteile, die ihm von dorther etwa lockend ins Auge fielen.

D u a b e r, o G o t t e s m e n s c h, f l i e h e s o l c h e s, mahnt der Apostel V. 11. Die Strebelust eines Mannes, der durch sein christliches Gewissen und sein Amt an Gott gebunden ist, der Gottes Sache auf Erden zu vertreten hat, muß Ziele haben, die in der Höhe liegen und nicht in der Tiefe, die der inneren Entfaltungskraft eines Gottesmenschen weiten Raum gönnen

---

[1]) Vgl. Apg. 20, 34.

und ewige Verheißungen in sich tragen, Ideale, die nur in Gott und durch Gott verwirklicht werden können. Hohe Ideale liegen in den Begriffen Gerechtigkeit, Gottseligkeit, Glaube, Liebe, Geduld, Gelassenheit! Ihnen soll Timotheus nachjagen. Den guten Kampf des Glaubens soll er kämpfen, das ewige Leben soll er ergreifen, nicht nach zeitlich vergänglichem Gut seine Hand ausstrecken. Zum ewigen Leben ist er berufen, als er getauft wurde. Denn die Taufe vollendet sich im ewigen Leben, wie Luther sagte. Damals hat er das gute Bekenntnis bekannt, nicht ein von ihm gestaltetes Sonderbekenntnis, sondern das gemeine Bekenntnis der Kirche, in dem sie gründet, in dem sie lebt, das Bekenntnis, das der Kämmerer der Königin Kandaze tat, ehe er von Philippus Hand die Taufe empfing (Apg. 8, 37). Auf einsamer Straße, an leise rieselnder Quelle bekannte sich der äthiopische Fremdling zu Jesus Christus, dem Gottessohne. Timotheus hat das Bekenntnis in der feiernden Gemeinde vor vielen Zeugen getan. Das Bekenntnis seiner Taufe soll auch das Tatbekenntnis seines Amtslebens sein. In ergreifenden Worten erhabenen Schwunges mahnt der Apostel: Ich gebiete vor Gott, dem Erhalter des All, und Christus Jesus, der vor Pontius Pilatus der Zeuge für das gute Bekenntnis geworden ist, daß du den Auftrag haltest ohne Flecken, ohne Tadel. Durch Menschenfurcht würde er das Evangelium, das ihm befohlen ist, mit feiger Menschlichkeit beflecken. Durch Rücksicht auf menschliche Meinungen würde er die gebietende Gottesbotschaft der Fehlsamkeit zeihen, während sie doch unfehlbar ist. Er würde vergessen, daß Christus für diese Botschaft sein Leben gewagt, als er vor seinem römischen Richter bekannte, daß er dazu geboren und in die Welt gekommen sei, daß er von der Wahrheit Zeugnis ablege. Er würde vergessen, daß er nichts wagt, wenn er für das Evan-

gelium alles, auch sein Leben wagt. Wird Gott, der alles am Leben erhält, was lebt, nicht auch ihn am Leben erhalten, mag auch die gottfeindliche Welt ihm sein irdisches Leben rauben? Es gibt keinen irdischen Richter, der ihn zum Tode verurteilen könnte, wenn Gott ihn zum ewigen Leben ruft. Lebenslang, bis zu seinem zeitlichen Tode, soll er auf Erden ein Wächter und Hüter der reinen und fehllosen Gottesoffenbarung sein, welche weiter wirken wird, bis sie in großer, langersehnter Stunde vor den Augen aller Welt göttliche Bestätigung empfängt, — bis zu der Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, welche zu seiner Zeit zeigen wird der selige und alleinige Machthaber, der König derer, die ein Königtum haben, und Herr aller Herrscher, der allein Unsterblichkeit hat, unzugängliches Licht bewohnend, den nie ein Mensch sehen kann und sehen wird. Ihm sei Ehre und ewige Gewalt. Amen. Das Evangelium, das hier auf Erden verkündigt wird, ist das Evangelium des Menschen Jesus, dessen Gottesherrlichkeit ungeschaut von der Welt im Himmel thront. Einst aber wird sie offenbar werden in der Licht- und Machterscheinung des Menschensohnes und wird die Predigt des armen verachteten Wortes rechtfertigen mit unüberwindlicher Überzeugungsgewalt. Warum sollen die Diener dieses heiligen und unsterblichen Wortes mutlos sein? Ist die Wiederkunft Christi die Herrlichkeitsoffenbarung des Menschensohnes, so empfindet man doch deutlich die ungeschaute Hand des verborgenen Gottes, der unnahbar in ungeschaffenem Lichte wohnet, der das Licht seiner selbst ist. Sie weiset auf die Lichtfülle, die sich mit der Erscheinung des Menschensohnes über die Erdenwelt der Völker ergießt, und man hört das leise, ungesprochene Geisteswort: das ist meine Herrlichkeit. Diese Jesusherrlichkeit über der nahenden Wolke ist Gottes eigne verborgene, in dem Mittler zwischen Gottheit und Menschheit zur seligmachenden Erscheinung kommende

Herrlichkeit, das Gotteswesen im Menschenwesen, die Gottesnatur in Menschennatur aus der Unsichtbarkeit in die Sichtbarkeit hervortretend. Wir wissen, der selige Gott allein kann uns selig machen. Er ist allein der König der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und alles Königtum und alle Herrschergewalt neigt vor ihm das Haupt. Alles Vergängliche lebt allein von seinem unsterblichen Wesen. In ihm liegt die Ehre und das ewige Geschick der Menschheit. Wie groß und ehrlich ist das Amt, das Seelen und Geister durch das heilige Wort für diese Herrlichkeitserfahrung bereitet!

Und wie arm ist diesem Gottesreichtum gegenüber der Reichtum derer, die sich auf Erden reich dünken (V. 17—19). Den Reichen in der gegenwärtigen Welt gebiete, sie sollen nicht hochgesinnt sein, keine Herrenmenschen im Bewußtsein und Gebrauch ihres Reichtums. Griechen hielten das Herrentum der Gesinnung für eine Tugend, mochte sie sich auf Geistesreichtum oder Reichtum des Besitzes oder auch auf Reichtum an Willensstärke unter Verachtung irdischen Besitzes gründen. Nach christlicher Lebensauffassung ist jedes Herrentum der Gesinnung verwerflich, mag es auch nicht im Prangen und Prunken mit dem Reichtum zum Ausdruck kommen, sondern in ängstlicher Besorgnis, die den Reichtum im verborgenen hält, damit er nicht etwa irgend einem Raube zum Opfer falle. Reiche Christen konnten bei der damaligen Weltlage, die einen allgemeinen Sturm der Feindschaft auf das wehrlose Christentum ahnen ließ, auf den Gedanken kommen, ihre Schätze zu verbergen oder im verborgenen anzulegen, in ihrer Lebenshaltung geflissentlich ärmlich zu erscheinen, um ihres Reichtums um so sicherer zu sein. Ihr Herrentum verfiel damit der Sklaverei des Geizes, ohne unter der Sklavenmaske aufzuhören, ein verborgenes Herrentum zu sein, ein um so gefährlicheres durch Heuchelei. Niemand ist innerlich so stolz und hart als der Geizige, der geheimgehaltene Reichtümer hütet, und niemand

so selbstsicher, als wer von einem Schatz weiß, den niemand sonst kennt und berühren kann. Darum läßt der Apostel die Reichen warnen, ihre Hoffnung zu setzen auf Reichtums Verborgenheit,[1]) vielmehr sollen sie auf Gott ihre Hoffnung setzen, der uns, den Reichen wie den Armen, alles reichlich gewährt zum Genieß, nicht zur nutzlosen Aufbewahrung. Dem Bilde des reichen Gottes, der allein Reiche und Arme dieser Welt am Leben erhält, indem er ihnen gibt, was sie bedürfen, sollen auch die Reichen in der Welt ähnlich werden; sie sollen Gutes tun, indem sie auf ihn blicken, der „Gutes tut," wenn er hoch vom Himmel her Regen gibt und fruchtbare Zeiten und unsre Herzen erfüllt mit Speise und Freude (vgl. Apg. 14, 17). So zu handeln im menschlichen Bilde nach Gottes Bilde heißt wahrhaft reich sein. Reich sollen die Reichen sein in guten Werken, freigebig sein, gerne mitteilen auch denen, von denen sie in Gottes Wort unterrichtet werden (vgl. Gal. 6, 6), so daß sie sich damit einen Schatz zurücklegen, den niemand rauben kann, als eine gute Grundlage für die Zukunft, damit sie teilhaftig werden des Lebens, das in Wirklichkeit Leben ist. Sie folgen mit solcher nutzbringenden Verwendung ihres Reichtums der verheißungsvollen Mahnung Christi: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr einst darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten."

Bis hierher hat der Apostel wohl, wie er zu tun pflegte, mit der Hand eines andern geschrieben, dem er den Brief diktierte. Die Schlußworte aber V. 20 und 21 schreibt er mit eigner Hand und redet den Timotheus mit Namen an. Der Sohn und Schüler soll im Geiste die Stimme seines väterlichen Lehrers hören. Denn das, was er schreibt, soll aus einem besorgten Vaterherzen in den Gewissensgrund des Sohnes dringen.

---

[1]) Nicht „auf des Reichtums Unsicherheit." Das können die griechischen Worte nach dem sonstigen Sprachgebrauch nicht heißen.

O Timotheus, bewahre das heilige Gut, das dir vertrauet ist, die Heilswahrheit in ihrer durch Menschenmeinung unverfälschten Gestalt. Sie ist das anvertraute und heilige Pfund, mit der Kirche und Christenheit ihr Leben und gottgewolltes Wesen bewahrt, mit dem christliche Lehrer wuchern sollen zur Rettung vieler aus der argen Welt. Das heilige Vermächtnis des Weltheilandes kann Timotheus nicht anders bewahren als so, daß er, was seiner persönlichen Art schwer fallen mochte, nicht achtend aus dem Wege ging den ungeweihten Redereien und Verneinungen der fälschlich gerühmten „Wissenschaft", die den Namen erkenntnismäßiger Wissenschaftlichkeit mit Unrecht trug und mit windigem phantastischem Anspruch behauptete. Die Wissenschaft, mit deren vorzeitigem Ruhm man neuerungsbedürftige, unreife und unklare Gemüter zu sättigen trachtete, war noch nicht vorhanden. Das „neue Dogma" war noch nicht geboren. Es schlummerte noch im Schoß geistloser und darum um so kühnerer Worte, in unklaren Verneinungen, in verhüllten Andeutungen. Man wartete auf seine Geburt, indem man bis dahin von Erkenntnis im Gegensatz zum Glauben, und von Wissen im Gegensatz zur Offenbarung plauderte. Eine überaus bösartige Irrlehre war im Werden. In dieser Atmosphäre der Erwartung kommender Aufschlüsse und „wissenschaftlicher" Resultate sind etliche vom Glauben hinweg auf einen Weg geraten, den sie in stolzer Hoffnung, zu schwindeligen Höhen emporklimmend, den Weg der „Erkenntnis" (Gnosis) nannten. Davor, daß er das Nebelmeer schaue, wie man es an Wettertagen auf solchen Höhen erleben mag, will Paulus seinen Timotheus bewahren. Er warnt ihn, wie ein Vater seinen Sohn vor dem drohenden Absturz in die Tiefe warnt. Alle, die sich durch Wahrheit wollen segnen lassen, grüßt er und segnet sie:

Die Gnade sei mit euch!

Der zweite Brief an Timotheus.

1. Ein geistliches Vermächtnis.

Als Paulus den zweiten Brief nach Ephesus schrieb, um das persönliche und amtliche Verhältnis zu dem zu festigen und zu vertiefen, den er in besonderem Sinne als seinen geistlichen Sohn und Erben ansah, stand ihm sein Ende nahe bevor. Er lag in strenger Haft in Rom, und sein Ende stand ihm als Gewißheit bevor. Des Verbrechens gegen die römische Staatsordnung war er angeklagt. Vor dem kaiserlichen Gericht war bereits eine erste öffentliche Verhandlung gehalten worden. Die Entscheidung wurde vertagt, vermutlich weil Zeugen in fernen Landen verhört werden mußten dort, wo durch das Wirken des Apostels öffentliche Unruhen veranlaßt waren, namentlich wohl in Korinth und Ephesus. Von Spanien mag der Apostel als Verbrecher nach Rom gebracht worden sein. Denn dieses westlichste Ziel seines apostolischen Laufes hat er erreicht, wie unwidersprochene Stimmen aus dem Altertum bezeugen. In den hispanischen Pflanzstädten zeigte die römische Staatshoheit ein besonders strenges Gesicht, wie auch später in dem christianisierten Spanien römischer Geist und römisches Wesen mit starrer und kalter Strenge herrschte.[1]) Durch die Predigt des Paulus mögen auch dort Unruhen und Zusammenrottungen des Volkes entstanden sein, und man schloß

[1]) Vgl. meine Missionsgeschichte, S. 96.

aus dem, was Nero in Rom gegen die Christen unternommen hatte, es müsse sich um gefährliche Umtriebe gegen die Hoheit staatlicher Gesetze handeln. So nahm man Paulus gefangen und brachte ihn in Ketten nach Rom. Da der Gefangene römischer Bürger war, kam seine Sache vor dem kaiserlichen Gericht zur Verhandlung. Bei seinem ersten Prozeß, der ihn länger als zwei Jahre in römischer Gefangenschaft hielt und dann mit seiner Freisprechung endete, hatte gegen ihn nur eine unklare und mangelhaft begründete Anklage der in Rom nicht besonders angesehenen Judenschaft von Jerusalem vorgelegen. Jetzt klagte der römische Staat selbst gegen den Apostel, und die Anklage wurde mit Tatsachen begründet, für die eine Zeugenschaft nicht nur aus Spanien, sondern auch von andern Orten her vorlag. So hatte für die erste Verhandlung ein ephesinischer Jude, wie wir sehen werden, ungünstig über den Apostel ausgesagt. Zwar war es dem Apostel gelungen, die hochheilige Sache des Evangeliums angemessen und überzeugend zu vertreten. Aber für ihn persönlich war bei der Ungunst der Stimmung an höchster Stelle und bei dem Wirrnis günstiger und ungünstiger Zeugenaussagen kein anderer Ausgang zu erwarten als der ehrenvolle Tod eines Märtyrers. Es mochte sich die Entscheidung noch lange hinaus zögern. Aber es war unzweifelhaft, daß für diese Erde sein Leben in absehbarer Zeit ausgelebt war. Darum hat der Brief, in dieser Stimmung und aus dieser Lage der Dinge heraus geschrieben, ein besonders inniges und besonders ernstes Gepräge. Er liest sich wie ein geistliches Testament des großen Apostels an seinen Jünger und Schüler, den Erben seiner Gedanken und seiner Methode, der Welt diese Gedanken zu Gehör zu bringen. Wir wollen der Gedankenbewegung dieser letzten und persönlichsten Vermächtnisschrift paulinischen Geistes mit lauschender Ehrfurcht nachgehen.

---

2. Ernste Erinnerungen.

Kap. 1.

Wie nahe sich Paulus dem ewigen Leben weiß, läßt bereits die segnende Grußüberschrift seines Briefes empfinden (V. 1 u. 2). Er nennt sich Apostel Christi Jesu durch Gottes Willen gemäß der Lebensverheißung in Christo Jesu. Aus der Lebensgewißheit heraus, die für Amt und Person des Apostels in dem Namen Christus Jesus, des gottmenschlichen Messias und Heilandes enthalten ist, grüßt und segnet er Timotheus, sein geliebtes Kind: Gnade, Erbarmen, Friede werde dir zuteil von Gott dem Vater und Christo Jesu unserm Herrn.

Wie die meisten seiner Briefe beginnt der Apostel auch diesen mit einer Danksagung (V. 3—5). Lebhaft drängen sich von seinem Herzen Gedanken, Erinnerungen, Empfindungen, in einem einzigen Satzgefüge der elastischen Sprache der Griechen nach Ausdruck ringend, sich einander ergänzend und wechselseitig erleuchtend. Im Deutschen ist das, was er meint und fühlt, schwer in der ursprünglichen Kürze und andeutungsvollen Fassung wiederzugeben. Ein Gefühl unmittelbarer, schon aus der Jugend und Väterzeit stammender Geistesverwandtschaft mit Timotheus läßt der Apostel reden. Wie ihn, so hat auch den Timotheus der Weg der Glaubenserfahrung aus dem Alten in das Neue Testament hinübergeführt. Paulus dankt dem Gott, dem er von seinen Vorfahren her dient. Er ist von Jugend an frei gewesen von heidnischem Aberglauben. Der wahre, lebendige Gott ist sein Gott gewesen, wie er seiner Väter Gott war. Seit er an Christus glaubt, dient er diesem Gott mit Bewußtsein in reinem Gewissen, wie ihn denn auch früher sein Gewissen über seinen Gottesglauben nie verklagt hat, während die Heiden ihrer abgöttischen Religion mit beflecktem Gewissen nachleben. Des Timotheus Vater war ein

griechischer Heide, aber seine Religion empfing der Knabe von Jugend auf durch den unverfälschten Glauben, wie solcher vordem in seiner Großmutter Lois zu Hause gewesen und in seiner Mutter Eunike, — dann aber auch in Timotheus; davon hat sich Paulus überzeugen dürfen. Paulus hat je länger desto stärker den Vertrauen gebenden Eindruck gehabt, daß des Timotheus Glaube auf den gesunden Wurzeln alttestamentlicher Gottesfurcht ruhte, wie der seine. Darin fühlte er sich ihm verwandt. Dies Gefühl hatte es veranlaßt, daß er unabläſſig seiner gedachte, solange auch der persönliche und briefliche Verkehr Unterbrechung erlitten hatte. Tag und Nacht sehnte er sich, ihn zu sehen. Mächtiger noch brach das Gefühl der Zusammengehörigkeit in ihm auf, als er, wie wir aus seinen Worten vermuten dürfen, in seinem römischen Gefängnis einen Brief von Timotheus erhielt, in welchem dieser, von der Gefangenschaft des Apostels unterrichtet, schrieb, daß er mit Tränen das Geschick des Apostels beklage und die Gefahr, die damit dem Evangelium drohe. Paulus erkannte darin die alte und doch neue ungeheuchelte Treue seines geistlichen Sohnes. Die Wurzelhaftigkeit seines Glaubens war wie ein liebliches Bild, wie eine trauliche Erinnerung[1]) aus alter Zeit vor seine Seele getreten. Das hat ihn zu seinem Antwortschreiben bewogen.

Aber nicht auf Gewesenem und Einstigem soll Timotheus ruhen oder solchem nachtrauern. Wohl mochte die zarte Seele des Timotheus dazu neigen. Aber der Apostel schreibt ernst und streng (V. 6): Um solchen Grundes willen, um des von Großmutter und Mutter ererbten Glaubens als eines unverdienten Vorzugs willen, erinnere ich dich, du mögest zu neuem Feuer bringen die Gnadengabe Gottes,

---

[1]) ὑπόμνησιν λαβών, nicht λαμβάνων.

die in dir ist durch Auflegung meiner Hände. Die ihm persönlich gewordene Gnadenbegabung ist etwas Größeres und Heiligeres als ererbter Glaube. Dieser gab ihm einen Vorzug vor den Heiden, die Handauflegung des Apostels aber hat ihm etwas mittlerisch darreichen wollen, das ihn zu einem besonders Begnadigten in der gnadenreichen Christenheit machte. Wie Elisa von Elias einen Doppelanteil seines Geistes empfing, so sollte Timotheus ein auserwähltes Teil des paulinischen Geistescharisma empfangen. Das war der Sinn jener Handauflegung im Beisein der Ältestenschaft von Lystra gewesen (vgl. S. 88). Die Hände des Apostels hatten unter Fürbitte spendend und segnend auf dem Haupte des Jünglings geruht, den Paulus würdigte, der Gehilfe und Arbeitsgenosse auf seinen apostolischen Reisen zu sein. Wie auch im weltlichen Geistesleben Geistbegabte von ihrem Geiste an andere spenden, so war Paulus willens, von seinem Geiste ein besonderes Maß an Timotheus zu spenden. Wie Geistesmitteilung nirgends auf mechanische Weise geschehen kann, so ist auch hier nicht an eine plötzliche und willenlose Erfüllung und Erleuchtung mit paulinischem Geist gedacht. Geist spendet sich selbst im Geist von Worten, im Sinn und Willensgepräge von Handlungen. Auf solchem Wege hat auch der Begleiter und Amtsgenosse des Paulus paulinischen Geist und damit eine göttliche Gnadenbegabung empfangen, die ihm die Handauflegung des Apostels willentlich versprach. Diese ihm gnädig geschenkte Begabung soll Timotheus mit neuem Eifer durch das Feuer seines Willens beleben. Nicht einen Geist des Schlafs, der Trägheit, der Zaghaftigkeit hat er empfangen, sondern der Geist des Muts, wie ihn Paulus empfangen hat, ist auch ihm zuteil geworden. Paulus schreibt V. 7: Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Verzagtheit, sondern des kraftvollen Mutes, der Liebe, des Verständnisses. Verständnislos und lieblos und feige wäre es, wenn Timotheus sich des

Zeugnisses ihres gemeinsamen Herrn und seines gefangenen Paulus schämen wollte. Darum gilt dem Geistesgenossen des Apostels die Mahnung: Vielmehr nimm teil am Leiden für das Evangelium in Kraft eines Gottes, der uns errettet hat und berufen mit heiligem Rufe, nicht unsern Werken entsprechend, sondern nach seinem persönlichen Gnadenrat, dem Rat einer Gnade, die uns verliehen ist in Christo Jesu vor Beginn der geschichtlichen Zeit, offenbart aber jetzt durch die Erscheinung unsers Heilandes Christus Jesus, der den Tod ohnmächtig werden ließ, während er Leben und unvergängliches Wesen an das Licht brachte durch das Evangelium, für welches ich bestellt bin als Botschafter und Apostel und Lehrer (V. 8—11). Wie drängen sich hier die heiligsten Erinnerungsbilder des Christenglaubens, eines aus dem andern erstehend, und treten mahnend vor unsern Geist. Für solche Tatsachen göttlicher Huld, die in dem Gnadenblick des Evangeliums uns anblicken und im Ton einer rettenden Botschaft an unser Gewissen dringen, mag man wohl sein Leben nicht teuer achten bis in den Tod. Dieses Sinnes ist Paulus. Weil er göttliche Vollmacht besitzt und die Verpflichtung trägt, das große Gottesevangelium den gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern zu verkündigen, so weigert er sich nicht der Leiden, die diese Verkündigung ihm zuträgt: Um deswillen leide ich auch dieses;[1]) aber ich schäme mich dessen nicht, mag man mich auch einem todeswürdigen Verbrecher gleich achten; denn ich weiß, wem ich Glauben geschenkt habe, und bin überzeugt, daß er mächtig ist, mein ihm anvertrautes Gut zu bewahren bis auf jenen Tag (V. 12). Gott hat dem Paulus in Gnaden ein hohes Apostolat und da-

---

[1]) *ταῦτα:* es ist mancherlei, Heimliches und Offenbares, was er zu leiden hat.

mit die Zukunft des Evangeliums anvertraut. Paulus hat ihm im Glauben seine Seele und sein Leben und dessen Zukunft anvertraut. Wie sollte er den Tod fürchten? Er ist des Sinnes, den wir an Luther ehren, wenn wir ihn in Anfechtungen sagen hören: in Tuas manus —, womit er all das Seine in die gnädigen Gotteshände legte; ja der Ausdruck, den Paulus gebraucht,[1]) erinnert uns an die Worte des Weltheilandes, da er sterbend betete: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Von sich selbst los, in völliger Gottergebenheit kann Paulus um so unbefangener seinen Schüler an die Vorbildlichkeit seiner Gedanken und ihres mündlichen Ausdrucks weisen: Halte fest das Vorbild gesunder Lehren, welche du von mir gehört hast in gläubiger Liebe, wie sie beruht in Christus Jesus. Die christliche Gedankenwelt des Paulus hat eine schöpferische, Denken und Wissen, Vernunft und Willen bildende Art. Sie ist typisch, von grundlegender Bedeutung für das christliche Denken und Leben aller Zeiten. Seine plastisch anschauliche und doch tiefsinnige Ausdrucksweise handhabt das feine Instrument der griechischen Sprache mit überlegener Kunst. Mit einem einzigen Wort vermag er ganze Gedankenreihen anzuregen. Alles, was er schreibt, hat klare Färbung, helles Licht neben scharfem Schatten. Für das Innerlichste und das Geheimnisvollste hat er ein zart enthüllendes Wort. Alles ist in Liebe beseeltes Denken und mit Geist des Gaubens erfülltes Leben, was er schreibt. Nirgends Monotonie, nirgends ein unnötiges Wort oder eine nichtssagende Wortstellung. Und wenn die Fülle der Gedanken das Satzgefüge zu gefährden droht, so bleibt doch auch über scheinbaren Regellosigkeiten ein Wille, der das Maß in sich selber trägt. Alles im ganzen und einzelnen ruht gebunden und frei in Christus Jesus, im Glauben aus seiner Fülle geschöpft, im Dank der

---

[1]) παραθήκη vgl. Luk. 23, 46.

Liebe ihm wieder zugeeignet. Der Name Jesu, des göttlichen Erlösers, ist der Leitstern aller paulinischen Gedankengänge. Großes und Heiliges hat Paulus seinem vertrauten Jünger anvertraut. Er hat ein Recht, zu ermahnen (V. 14): Das edle Geistesgut bewahre durch heiligen Geist, der in uns wohnt. „In uns," schreibt der Apostel. Heiliger Geist ist derselbe in dem Lehrer und dem Schüler. Es ist überall derselbe heilige Geist, der den Geist paulinischer Lehre rechtfertigt und bewahrt.

Paulinismus ist freilich von jeher ein Zeichen, dem widersprochen wird. Timotheus soll sich dadurch nicht irre machen lassen. Das weißt du, daß sich von mir abgewandt haben alle in Asien, die zu Phygelos und Hermogenes gehören (V. 15). Also eine ganze Partei mit ihren Führern hat sich von Paulus losgesagt. Ermutigend ist dagegen das Beispiel eines bereits heimgegangenen Christen, der von Ephesus nach Rom kam und dort den Apostel suchte und ihn dann im Gefängnis fand. Er schämte sich nicht der Schmach des Apostels und fürchtete nicht, daß sein Besuch dem Besucher selbst gefährlich werden konnte. Der Apostel segnet im Geist die Familie des Freundes und ruft dem bereits Heimgegangenen seinen Segenswunsch in die Ewigkeit nach. Barmherzigkeit verleihe der Herr dem Hause des Onesiphoros, weil er mich oft erquickt und sich meiner Fesseln nicht geschämt hat; vielmehr hat er eifrig nach mir geforscht, als er nach Rom gekommen war, und hat mich gefunden. Es verleihe ihm der Herr, Gnade zu finden vom Herrn an jenem Tage. — Und was er für Dienste in Ephesus geleistet hat, weißt du besser. Der Apostel deutet wohl auf Zeugenaussagen zu seinen Gunsten, die Onesiphoros entweder selbst geleistet oder veranlaßt hat.

---

3. Ernste Aufgaben.

Kap. 2.

Wenn Timotheus die entscheidende und Geister scheidende Macht des Evangeliums erkannt hat, wie es Paulus gepredigt und ihn gelehrt hat, so muß er ernste Aufgaben vor sich sehen und für ernsten Kampf sich rüsten: Du aber nun, mein Kind, werde stark in der Gnade, die in Christo Jesu ist; und was du von mir gehört hast unter vielen Zeugen, das vertraue treuen Menschen, welche geschickt sein werden, auch andre zu lehren (2, 1—2). Timotheus hat den Paulus predigen und lehren gehört unter den verschiedensten Umständeu, vor wechselnden Zuhörerschaften in einer langen Reihe von Jahren.[1]) Er muß nicht nur den Inhalt seiner Lehre kennen, sondern auch mit seiner Lehrmethode vertraut sein. So ist er imstande, mit Bewußtsein eine „Schule" und Zeugenschar paulinischen Geistes zu bilden. Dazu will ihn Paulus ermutigen. Ist dieser Wunsch des größten Lehrers der Christenheit zunächst nur in geringem Maße in Erfüllung gegangen, wie die Geschichte der nächsten Jahrhunderte lehrt, so hat dem Wunsche des Paulus eine spätere Zeit um so herrlichere Erfüllung bereitet. Denn die Reformation schuf eine Schule paulinischen Geistes und die weltweite Mission unter den Völkern unserer Tage ist die Schülerin paulinischer Lehrmethode, wenn sie anders ihre Aufgaben recht versteht. Für weltumfassende Mission bleibt Paulus zu allen Zeiten der Norm gebende Lehrmissionar. Man hat mit dem Studium dessen, was er der modernen Mission zu sagen hat, nur eben erst begonnen.

Vor Leidensscheu warnt der Apostel seinen Schüler. Wer ist zu solcher Warnung so berechtigt wie er, der Lehrer des

---

[1]) So ist das *διὰ πολλῶν μαρτύρων* zu verstehen.

heiligen Kreuzes in Wort und Tat! Leide mit als ein echter Kriegsmann Christi Jesu (V. 3). Niemand, der zu Felde zieht, verflicht sich in Handel und Erwerb der Nahrung, damit er dem gefalle, der ihn zu Kriegsdienst geworben hat. Auch einer, der im Ringkampf kämpfet, wird nicht bekränzt, er kämpfe denn recht nach der für den Ringkampf bestimmten Ordnung. Der Landmann, der den Acker bebaut, soll auch vornehmlich sein Teil haben an dem, was der Acker trägt (vgl. 1. Mos. 3, 17—19). Das sind drei kurze Sätze zum Bedenken und Merken für den, der ein Streiter im Dienst des Weltheilandes sein will. Die beiden ersten Sätze sind leicht zu verstehen, der vom Kriegsmann, der nicht Handelsgeschäfte treiben darf, will er dem Kriegsherrn gefallen, und der vom Ringkämpfer, der die Regeln des Kampfspiels beachten muß, will er den Ehrenkranz erlangen. Schwerer ist der dritte Satz zu verstehen, darum der Apostel hinzufügt: Überlege, was ich meine; denn der Herr wird dir Verstand in allem geben (V. 7). Wenn der Apostel an den Landmann erinnert, der an dem, was sein Acker trägt, vornehmlich teilhaben muß, deutet er dann auf Schweiß und Kummer, Dornen und Disteln, wie solches dem Ahnherrn des menschlichen Geschlechts sein Acker bringen sollte? Gilt das auch von den Dienern des andern Adam, denen das Feld der Seelsorge anvertraut ist? Wachsen auf dem Ackerlande kirchlicher und geistlicher Entwicklungen und Erfolge Dornen und Disteln, welche die Hand dessen am ersten verwunden, der dies Land bebauet? Ich weiß keinen andern verständigen Sinn. Wie tröstlich dieser Sinn ist, werden die am tiefsten erfahren, die im Sinne des großen Herrn alles geistlichen Ackerlandes den ihnen anvertrauten Acker pflegen und aus seiner Hand nehmen, was ihnen ihr Acker bietet. — Trug nicht auch die Lebensarbeit Christi ihm Dornen ein, die ihn zu Tode verwundeten? War er nicht lebenslang

ein Kämpfer unter vielem Leid — ein Kämpfer, der mit den ihn tödlich befehdenden Mächten des Zeitgeistes einen Kampf auf Leben und Tod führte? — Der wirklich starb, den Lanzenstich der Weltsünde am Herzen? Gedenke an Jesus Christus, der auferweckt ist von den Toten, aus Davids Samen, nach meinem Evangelium (V. 8). Aus allem ihm angetanen Tod und Todesleid ist Christus lebendig hervorgegangen, aus allem Kampf mit finstern Feinden als lichter Sieger, aus allen Dornenverwundungen seines Ackers geheilt und heilend. Wie sollten sich seine Diener vor dem allen fürchten? Steht doch auch ihnen Leben aus dem Tode bevor, wenn sie in Christo leben und sterben, und Sieg, wenn sie mit Christo kämpfen, und völlige Genesung und Seligkeit, wenn sie mit Christo leiden. Davids Sohn vollendete an sich die „Leiden" Davids. Während David für seine theokratische Krone kämpfte, erkämpfte Christus die Krone des Lebens, den Siegeskranz der Gerechtigkeit für alle, die an ihn glauben. Darum ist das Evangelium, wie es Paulus gepredigt und der Kirche vererbt hat, ein Evangelium des Kampfes und ein Evangelium des Sieges.[1]) Im Wesen seines Evangeliums weiß sich Paulus, wenn er gefangen in Rom liegt. In ihm leide ich bis zu Ketten in der Fesselung eines Verbrechers. Aber das Wort Gottes ist deswegen nicht gefesselt (V. 8). Es wirkt auch in Fesseln. Ich dulde alles um der Auserwählten willen, damit auch sie des Heils in Christo Jesu teilhaftig werden, verbunden mit ewiger Herrlichkeit (V. 10). So wirkt das Evangelium wortlos in den Fesseln des Paulus; denn es bezeugt den Auserwählten das Kreuzesgeheimnis als innerstes Wesen des Evangeliums. Niemand erlangt das Heil in Christo als ein Herr-

---

[1]) Ob man recht hat, in den Worten „nach meinem Evangelium" eine Beziehung auf das Lukasevangelium zu sehen, sei dahingestellt. Ich verweise auf: Inspiration der neutestamentl. Evangelien, S. 135.

lichkeitsheil, ohne die Kraft des heiligen Kreuzes leidend und liebend zu verstehen und zu erleben. Die Schicksale des Paulus zeigen diesen Weg. Darum ist das Gefängnis des Kreuzverkündigers ein wortloses Wort vom Wege zur Herrlichkeit an die Auserwählten. Er predigt nicht nur das Kreuz, sondern er lebt es. Wahr ist das Wort; denn starben wir mit, so werden wir auch mit leben; dulden wir mit, so werden wir auch mit herrschen; werden wir aber verleugnen, so wird auch er uns verleugnen; sind wir treulos, so bleibt er treu; denn sein selbst kann er nicht verleugnen (V. 11—13). Es kann keine dringlichere Mahnung zu Todesweihe in Lebenstreue geben als diese Worte. Man soll bedenken, daß Christus uns nicht anders Treue hält als so, daß er seinem eignen Wesen treu bleibt. Sein Wesen hat sich am tiefsten und wesentlichsten in seinem Kreuzestode geoffenbart. Diesem Wesen seines Wesens sollen auch wir treu sein bis in den Tod.

Hat das Kreuzesgeheimnis solche Tiefen und Höhen, so ist das Christenleben sehr ernst und sonderlich das Leben der Zeugen Christi. Daran erinnere unter Bezeugung vor dem Angesichte Gottes. Nicht gilt's, mit Worten streiten; das nützt zu nichts, dient nur zum Rückgang derer, die es hören. Beeifre dich, vor Gott dich zu erweisen als zuverlässigen Arbeiter, der recht teilet das Wort der Wahrheit (V. 14 und 15), so daß durch scharfen, den Kern teilenden Schnitt der innerste Wahrheitsgehalt des Wortes getroffen wird. Wer mit seiner Auslegung nur die Schale des Wortes berührt, treibt ein lockeres Spiel mit ernsten Dingen. Ungeistliche Redereien meide; denn immer mehr nähern sie sich der Gottlosigkeit, der sittlichen Verworfenheit, und ihr Wort wird um sich fressen wie ein Krebsschaden, das Wort derer, zu denen Hymenäos und Philetos gehört,

welche den Weg der Wahrheit verlassen haben, indem sie sagen, das, was man Auferstehung nenne, sei schon geschehen, und zerrütten bei manchen den Glauben (V. 16—18). Den Versuch, den Begriff der Auferstehung rein innerlich und geistig zu fassen als einen mit dem persönlichen Christentum schon vollzogenen Vorgang, womit die Hoffnung leiblicher Auferstehung abgelehnt wurde, beurteilt der Apostel sehr streng als Abfall von Gott und seinem Sittengesetz, als Gewissenlosigkeit. Es liegt ja in dieser Verinnerlichung und Verflüchtigung der Lehre im tiefsten Grunde die Leugnung des Gottes der Offenbarung, des Gottes des Weltgerichts und der Weltvollendung.

Man soll aber nicht denken, daß durch solche verderbliche und leider allzu erfolgreiche Einflüsse das Wesen der Kirche selbst zum Wanken gebracht werden kann. Wenn sich auch viele Steine aus dem Bau der Kirche lösen, so gilt doch allem Augenschein zum Trotz: Der feste Grund Gottes bleibt bestehen mit seiner doppelten Versiegelung, einer Verheißung: Es ist der Herr, der die Seinen kennet, und einer Forderung: Es lasse ab von der Ungerechtigkeit, wer immer den Namen des Herrn nennet (V. 19). Wer dieser Verheißung glaubt in rechtfertigendem Glauben und diese Forderung erfüllt um der Heiligkeit Gottes willen, der ist versiegelt durch den Heilswillen Gottes, der die Kirche trägt und hält und pflegt in nie wankender Treue. Darauf hin und nach diesem Wesensziel soll Timotheus die Glieder der Kirche beurteilen und werten in der Mannigfaltigkeit ihrer Begabung. So verschieden ihre Begabung ist, so ist doch der sittlich-religiöse Maßstab für die Beurteilung ihres persönlichen Wertes für alle derselbe. In einem großen Hause, wie die Kirche ein solches ist, gibt es nicht nur goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene. Die Begabungen der Christen sind verschieden. Ihre Natur ist edler

oder weniger edel geartet. Soll ihr sittlicher und religiöser Wert danach bemessen werden? Soll man nur goldene und silberne Gefäße in den weiten Hallen der Kirche dulden? Haben nicht auch die aus weniger edlem Stoff Wert und Nutzen? Besitzen nicht auch sie Recht im Hause? Im Sinne Christi, der die „Armen am Geiste“ selig pries, beantwortet sich die Frage von selbst. Anders steht es mit dem Gegensatz von Gefäßen zu Ehren und solchen zu Unehren. Das ist ein sittlich religiöser Gegensatz. Gefäße zu Ehren sind reine Gefäße oder vielmehr solche, die sich täglich reinigen lassen. Gefäße zu Unehren sind solche, deren Reinigung unmöglich ist, weil sie die reinigende Geisteshand Gottes ablehnen. Diese haben im Hause der Kirche kein Recht. Darin liegt, daß auch Gefäße zu Unehren Gefäße zu Ehren werden können, wenn sie den reinigenden und läuternden Willen in sich walten lassen. Wenn nun jemand sich rein werden läßt, so wird er von da an[1]) ein Gefäß zu Ehren sein, geheiligt, gebrauchsfähig, für den Hausherrn zu jeglichem guten Werke geschickt (V. 20 u. 21).

Jugendliches Urteil pflegt geneigt zu sein, auf den Glanz der Begabung mehr zu sehen als auf sittlichen Wert. Es übersieht jugendliche Raschheit leicht den Gotteswert der hölzernen und irdenen Gefäße und bevorzugt die silbernen und goldenen. In diesen jugendlichen Fehler soll Timotheus bei Leitung der Kirche nicht verfallen. Fliehe die jugendlichen Neigungen, mahnt der Apostel. Gerechtigkeit, Glaube, Liebe, Friede mit allen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen, solches seien deine Ideale (V. 22). Der sittliche Wert steht höher als der Glanz der Begabung, religiöser Charakter höher denn natürliches Talent. So etwa könnten wir den Gedanken des Apostels modern wiedergeben.

---

[1]) ἀπὸ τούτων.

Was mit sittlich-religiösen Zielen nicht im Zusammenhange steht, dem soll sich Timotheus entziehen. Die törichten und wahre Bildung nicht fördernden Erörterungen laß fahren, da du weißt, sie erzeugen Streit (V. 23). „Theoretische" Diskussionen dienen selten dem wahren Christentum, könnte man in moderner Sprache sagen. Auch Heidenherzen werden selten auf dem Wege abstrakter Gedanken für die Wahrheit gewonnen. Über heiliger Milde im Gespräch mit Heiden schwebt der Siegeskranz. Ein Knecht des Herrn darf nicht streiten, sondern muß milde sein gegen jedermann, zum Lehren willig, ohne Bitterkeit, in Gelassenheit diejenigen erziehend, welche Gegenvorstellungen erheben, ob nicht etwa Gott ihnen Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit und sie nüchtern werden, aus des Teufels Schlinge gelöst, eingefangen von ihm, dem Lehrer, in das Netz des göttlichen Willens (V. 24—26).

---

4. Zukunftsgedanken des Apostels am Abend seines Lebens.

Kap. 3 u. 4.

Ernst ist der Blick des Apostels in die Gegenwart, ernster der Blick in die Zukunft. Das wisse, daß in den Tagen des Endes schlimme Zeiten eintreten werden. Denn es werden die Menschen voll Selbstsucht und Geldgier sein, voll Schwindel und Übermut und Lästerung, den Eltern ungehorsam, ohne Dankbarkeit, ohne Ehrerbietung, ohne Liebe, ohne Treue, Verleumder, in ihrer Maßlosigkeit wild, ohne Liebe zum Guten, Verräter, haltlos, verfinstert in Hochmut, in Lust verliebt anstatt Gott zu lieben, die

Form der Frömmigkeit bewahrend, während sie doch ihre Kraft verleugnet haben — solche sollst du meiden. Sie sind auswendig fromm, inwendig haben sie der Frömmigkeit Valet gesagt und sind willentlich und wissentlich aller Bosheit voll, aller sittlichen Bande ledig. Solche Zerrbilder der Menschheit sind schwer denkbar. Sollte wirklich das Christentum einst solche Gestalten einer gewissenlosen Heuchelei und wesensfeindlichen Sinnlosigkeit hervorbringen? Soll die edelste Religion die unedelsten Kinder heranbilden? Das deutet auf einstigen tiefen Verfall der Religion, auf die bewußte Loslösung eines in Formen und Gedanken sich bewegenden Scheinchristentums von den Motiven der Liebe, der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, der Treue, also von jedem Beweggrund sittlichen Denkens und Handelns. Daß solcher Religionsverfall bei scheinbar christlicher Lebensführung möglich sei, zeigt der Apostel an typischen Gestalten in der Gemeinde zu Ephesus. Für Geistesverwandte jenes Afterchristentums der Zukunft hält er Wölfe im Schafskleide, welche in Ephesus sich unter dem Vorwande der Seelsorge in die Häuser einschleichen und weibliche Wesen für sich einnehmen, die mit bösen Neigungen innerlich belastet, von wechselnden Begehrlichkeiten umgetrieben immer lernen, ohne doch je zur Erkenntnis der Wahrheit kommen zu können. Sie können es nicht, weil die hehre, keusche Wahrheit ihr Antlitz verhüllt, wo man nur ästhetische Befriedigung psychischer Gedankenlust sucht. In Verehrung der weiblichen Psyche lehren jene Seelsorger ohne göttlichen Beruf einen Wissensglauben ohne Buße, eine Wiedergeburt ohne Vergebung der Sünden, eine Hoffnung ohne Heiligung, ein Liebesgefühl ohne Selbstverleugnung, ein weibisches Evangelium, während das Evangelium des Mariensohnes durch und durch männlich ist, ein Evangelium ohne Sittlichkeit, während das Evangelium eine Botschaft an das Gewissen der Menschen ist. In der Weise,

wie einst Jannes und Jambres Mose Widerpart hielten, so halten auch diese der Wahrheit Widerpart, Leute mit zerrüttetem Verstande, Fremdlinge auf dem Gebiet des Glaubens.[1]) Sie können darum nicht wirkliche Glaubenswirkungen hervorbringen. Die Zauberkünste der ägyptischen Zauberer konnten nur in wirkungslosem Scheinerfolg dasselbe vollbringen wie Mose und Aaron. Die Form ihres Tuns war dieselbe, aber es fehlte ihm die wirkungsvolle Kraft. So wird es den unberufenen Seelsorgern gehen, wenn sie sich auf dem Gebiete des Glaubens versuchen, auf dem sie doch nicht heimisch sind. Sie werden nicht lange Erfolg haben; denn ihr Unverstand wird allen offenbar werden, wie es sich auch bei jenen zutrug (V. 6—9). In geistlichen Dingen wirkt nicht die Kunst, sondern die Wahrheit; es wirken nicht die Worte, sondern die Wesenheit der Kraft; es gilt da nicht der Schein, sondern das Sein. Scheinreligion ist das ohnmächtigste und verwerflichste Gebilde in der Geschichte der Religion. Es ist ein tiefernster Gedanke, daß ein solches Gebilde vermeintlicher Religion als inhaltloses Wahnbild eben dann den Geist der Zeit beherrschen wird, wenn der Tag der großen Entscheidung naht.

Es ist das ernste Vorbild wahrer Religion, dem Timotheus folgt und folgen soll. Du aber entschlossest dich zur Nachfolge meiner Lehre, erkanntest meine Leitung und deren Zielbestimmung an; folgtest dem Glau-

[1]) Die jansenistischen Theologen von Port-Royal haben zur Zeit Ludwigs XIV. einen bedeutsamen Kampf gegen jesuitische Seelsorger geführt, die in der vornehmen Frauenwelt von Paris eine Seelsorge übten, die genau dem Bilde glich, wie Paulus es warnend als einen Typus künftiger Seelenverderbnis durch falsche Seelsorge schildert. Ecce, qui tollit peccata mundi?! rief Pascal zugleich als Frage und als Ausruf einem „Moraltheologen“ jener Zeit zu, der in seinen geistlichen Beeinflussungen das Wort „Sünde“ ausgelöscht zu haben schien. Man möchte dasselbe jenen scheinheiligen Seelenführern unsrer Zeit zurufen, die, sei es aus geistlichen, sei es aus ungeistlichen Gründen, sich als Apologeten einer „sündlosen Heiligkeit“ geben.

ben, der Langmut, der Liebe, der Geduld. Die Verfolgungen, die Leiden, welche mich in Antiochien, in Ikonien, in Lystra trafen (Apg. 13 und 14), haben dich in meine Nachfolge gezogen. Welche Verfolgungen habe ich erduldet, und aus allem hat mich der Herr errettet. Sogar die Steinigung in Lystra hat der Apostel lebend überstanden. Die Leidens- und Todesgefahr eines apostolischen Lebensganges hat das jugendliche Gemüt des Timotheus nicht abgeschreckt, sondern mit heiliger Gottesmacht angezogen. Als er sich zur Nachfolge des Paulus entschloß, hat er gewußt, daß alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen, während die, welche mit dem Ernst des Lebens ein gauklerisches Spiel treiben, wohl nicht von der Welt, wohl aber von ihrem eignen Verhängnis verfolgt werden. Böse Menschen aber, solche, die in Eigenmacht Erfolge zaubern, werden von Schlimmem zu Schlimmerem getrieben, täuschend und in Täuschung befangen. Man kann auch in geistlichem Geschäft, wenn man sich und andre täuscht, des Lasters Bahn gehen, von welcher Claus Harms predigte: „Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein Weg durch grüne Auen, sein Fortgang aber bringt Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen.“ (V. 10—13.)

Einen Helden im Glauben hat Timotheus zum Lehrer gehabt und ein Heldenbuch, das des Glaubens Heldenkraft an den Gottesmenschen einer heiligen Geschichte in innerlichen und äußerlichen Gestaltungen zeigt, hatte er von Jugend auf zum Lehrbuch. So ermahnt und ermutigt ihn der Apostel zu unverzagter Treue im Kampf für das Gute, für die sieghaften Kleinodien des christlichen Glaubens (V. 14—17): Du aber bleibe in dem, was du gelernet hast und was dir glaubhaft bewiesen wurde, da du weißt, von

wem[1]) du gelernet hast, und weil du von Kindheit an die Heilige Schrift kennest, die dich unterweisen kann zum Heil durch den Glauben an Christus Jesus. In den heiligen Schriften des Alten Bundes sind überall Geistessteige, die zum Heilsglauben an den verheißenen Messias, den Heiland der Welt führen. Darum ist das Alte Testament ein echtes Missionsbuch, ein Vademekum für Boten Christi an die Heidenwelt in missionarischen Gedankengängen. Wieviel sicherer würden Missionare den Gedanken der Heiden begegnen können, bewegte sich ihre Predigt in den Gedankenwegen der Propheten und Psalmisten. Den heiligen Anskar ermutigten Worte aus Jesaia und Jeremia für seine gefahrvolle Missionsreise nach Schweden. Sein Geistesleben blieb nüchtern, geduldig und voll sieghafter Kraft, weil er Schriftworte die Losungen seiner Wege und die Motive seiner Entschlüsse sein ließ.[2]) So erwuchs in ihm der große Sinn, daß er nicht nur an sein persönliches Heil glaubte, sondern auch an das Heil derer, für die er in Gefahr und Mühe sein Leben wagte. Diesen Geistessinn soll auch Timotheus immer aufs neue aus der Schrift empfangen, damit er mutig und erfolgreich sein heiliges Amt unter Christen und Heiden ausrichte: Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist auch nützlich zur Lehre, zur Warnung und Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes tauglich sei, zu allem guten Werke geschickt. Die Heilige Schrift ist durch den in ihr lebendig wirksamen Geist das Erziehungsbuch eines Dieners Christi, die nie versagende Quelle seines Glaubenslebens, die lebendige Willensnorm seiner Entschließungen (V. 14—17).

Der Apostel wußte, wie viel davon abhing, daß in Ephesus das Evangelium eine würdige und mutige Vertretung behalte,

[1]) Nicht ἀπὸ τίνων, wie leider Nestle.

[2]) Vgl. meine Missionsgeschichte, S. 186.

daß es in der unverfälschten Gestalt weiterverkündigt werde, wie Paulus es dort machtvoll mit höchster Entfaltung seiner apostolischen Energie und mit weitreichendem Erfolge verkündigt hatte. Er wußte auch, wie viel für das zeitliche und ewige Schicksal des Timotheus davon abhing, daß er der großen Aufgabe gegenüber nicht mutlos verzagte und sich etwa, wozu er neigte (vgl. S. 122) einer mehr akademischen Lehrtätigkeit zuwendete, die ihn mit geringerer Gefahr bedrohte, ihm den Ringkampf auf Tod und Leben mit den widergöttlichen Mächten ersparte. Der Apostel beschwört ihn bei dem Heiligsten und Größten, was es gibt, auf dem offnen Kampfplatz zu bleiben (4, 1—5). Ich beschwöre dich im Angesicht Gottes und des Christus Jesus, der Lebendige und Tote richten wird, bei seiner Erscheinung, die auch dich richten wird, bei seinem Reich, dessen Herrlichkeit du zu teilen wünschest, predige das Wort, tritt auf bei Gunst und Ungunst der Zeit, strafe, drohe! ermahne in aller Langmut und Lehrfreudigkeit. Er soll nicht ermüden, das Wichtigste und allein Wichtige immer aufs neue zu wiederholen. Wie nötig das gerade in Ephesus war, ist leicht zu verstehen, wenn man bedenkt, daß die Hauptstadt der Provinz Asia ein Tummelplatz der Religionen des Morgenlandes und des Abendlandes war. Religiöses Interesse bewegte alle Klassen der Bevölkerung: Religiöse Neuerungssucht, religiöse Unionspläne, religiöse Wißbegier, dies gab dem herrschenden Geist sein Gepräge. Gerade hier konnte sich das Evangelium nur halten und Raum gewinnen durch die gedankenreiche Monotonie seiner göttlichen Einfalt. Der Apostel sieht die Zeit kommen, da man in der Sucht nach immer neuen Anregungen, welche das nimmersatte religiöse Interesse befriedigen sollen, der gesunden, allein heilsamen Christentumslehre müde werden wird. Denn es wird eine Zeit sein, da sie die gesunde Lehre nicht mehr tragen mögen in empfindsamer Un-

duldsamkeit gegen ihre hehre Einfalt, welche Armen am Geiste das Himmelreich bietet; sondern sie werden sich je nach ihren Gelüsten ihrer persönlichen „Richtung“ entsprechend Lehrer in Menge zusammenbringen, womit sie nichts anders wollen als ein Ohrenjucken befriedigen. In Ephesus gab es Überfluß an religiösen Lehrern aller Art. Das Angebot rief die Nachfrage. Die religiöse Marktschreierei lockte die Käufer. Je weniger Heilsbegier, desto mehr religiöses Ohrenjucken. Neues wollte man hören; denn immer war man des Alten müde um gehoffter Neuheiten willen. Wenn diese geistlich süchtelnde Krankhaftigkeit die christliche Gemeinde in Ephesus beschleichen wird, werden sie das Ohr von der Wahrheit abwenden und werden Fabeleien Gehör schenken. Du aber bleibe nüchtern in allem, leide, was es zu leiden gibt, tue das Werk eines evangelischen Predigers, vollende deine Aufgabe.

So ernst und innig, mit nie zu überbietender Dringlichkeit ermahnt der Apostel seinen geistlichen Erben, da er sein eignes Ende nahe weiß (4, 6—8). Denn ich werde nun dahingegeben und die Zeit meines Abscheidens ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten. Schon winkt mir der Kranz der Gerechtigkeit, welcher den im Glauben an Christus Gerechtfertigten als Gerechten krönt; es winkt mir der Ehrenkranz, welchen der Herr mir geben wird an jenem Tage nach seiner Verheißung,[1]) der gerechte Richter, nicht nur mir aber, sondern auch allen, die sein Erscheinen in hoffendem Verlangen lieb haben. Der Apostel schaut im Geiste den Gnadenstand seiner Rechtfertigung im Lichte herrlicher Vollendung. So nahe seiner das harte Erdengericht wartet, das ihn zu zeitlichem Tode verurteilt, so bald erwartet ihn die Rechtfertigung seines apostolischen Lebens,

---

1) ἀποδώσει.

seines Leides und seiner Liebe, durch die Geistesinsignien ewiger Herrlichkeit, wie denn herrliche Rechtfertigung ihres Verlangens allen denen bevorsteht, welche von der Erscheinung Christi über den Wirrnissen des Weltlaufs die Lösung aller Welträtsel sehnlich erwarten. —

Schließt mit diesen erhebenden Worten das geistliche Vermächtnisschreiben des Apostels an Timotheus, so stimmen doch die folgenden Worte und Bemerkungen V. 9—22 durchaus zu der Gesamtstimmung des Briefes. Beeile dich, bald zu mir zu kommen, schreibt der Apostel. Timotheus mag in seinem Briefe an den Apostel sein Kommen in Aussicht gestellt haben. Er soll nicht lange zögern, die Absicht auszuführen. Denn der Apostel ist recht einsam. Demas hat ihn verlassen und sich weltlichen Geschäften zugewendet. In solchen ist er nach Thessalonich gereist. Crescens ist nach Gallien, Titus nach Dalmatien gegangen, der eine nach Osten, der andere nach Westen, offenbar im Dienste des Evangeliums in römische Provinzen, die der Fuß des Apostels nicht hatte betreten können. Nur Lukas, der Arzt, ist bei dem Apostel. Dieser hatte nicht daran denken können, ihn zu verlassen, um so weniger, als das Befinden des Apostels der ärztlichen Pflege bedurfte. Kannst du Markus erreichen, so bringe ihn mit dir; denn ich kann ihn gut brauchen zum Dienst, etwa zur Überbringung von Briefen oder Botschaften an ferne Gemeinden. Tychikus, den er zu solchen Zwecken wohl hätte benutzen können, hat er nach Ephesus gesandt. Auf der Reise nach Rom wird Timotheus seinen Weg über Troas nehmen. Dort hat Paulus seinen Mantel bei Karpus gelassen, als er im Sommer 64 von Milet nach Mazedonien reiste, damals noch mit der Aussicht, nach Ephesus zurückzukehren. So hätte er das Kleidungsstück wieder an sich nehmen können, ebenso seine Bücher und besonders wertvolle Pergamente, viel-

leicht biblische Handschriften, etwa eine auf Pergament gefertigte Abschrift hebräischer Psalmen. Mantel und Handschriften soll Timotheus mitbringen. Der Winter naht, und der kränkelnde Paulus bedarf im Gefängnis des wärmenden Kleidungsstückes, das ihm moderne Kritiker wohl hätten gönnen mögen, ohne sich darüber zu verwundern, daß Paulus bei Abfassung einer „inspirierten" Schrift an so äußerliche Dinge denken konnte. Dem einsamen Mann mag man es auch vergönnen, daß er in seiner Gefangenschaft gewohnte Studien wieder aufnehmen und seinen Geist an heiligen Texten erquicken wollte. Das echt menschliche Bedürfen steht dem göttlichen Wollen näher, als viele meinen. Es fehlt dem Apostel wirklich nicht an Sorgen und Kümmernissen. Es wäre unmenschlich, wollte er sich mögliche Erleichterungen und Erquickungen selbstwillig versagen. Alexander, der Schmied, hat ihm durch seine Aussagen vor Gericht[1]) viel Böses angetan, so daß Paulus ihm anwünscht,[2]) der Herr möge ihm vergelten nach seinen Werken, um ihn zur Besinnung zu bringen. Alexander ist wohl jener Jude, der in dem Aufruhr zu Ephesus eine wenig rühmliche Rolle gespielt hatte (Apg. 19, 33. 34). Er mag, sei es in Ephesus, sei es in Rom selbst, zu dem Prozesse des Apostels vernommen worden sein und hatte ungünstig und der Wahrheit widersprechend ausgesagt. Das ließ auf einen heimtückischen Charakter schließen, so daß Paulus den Timotheus warnt: Hüte auch du dich vor ihm; denn er hat unsern Aussagen sehr Widerpart gehalten. Der Apostel fährt fort, die gerichtliche Verhandlung in Rom schildernd: In meiner ersten Verteidigung stand mir niemand bei, sondern alle hatten mich verlassen; — es sei ihnen nicht zugerechnet — der Herr aber stand bei mir und stärkte mich, damit durch mich die Ver-

---

[1]) ἐνεδείξατο.

[2]) ἀποδώσῃ, nicht ἀποδώσει.

kündigung ihr Vollmaß erreiche und alle Heiden sie hören mochten — und ich war errettet von des Löwen Rachen. Man kann sich die Situation, in der sich Paulus in der öffentlichen Verhandlung vor dem kaiserlichen Gericht befunden hatte, veranschaulichen durch eine ähnliche Situation, in der sich Luther vor dem Reichstage zu Worms befand. Ein tiefes Bangen hatte ihn erfaßt, als er vor Kaiser und Reich und vor den stolzen und unerbittlichen Vertretern der herrschenden Kirche stand. Aber als er den Sitzungssaal verließ, nachdem er sein unerschrockenes Zeugnis abgelegt hatte, soll er zu seinen Freunden gesagt haben: ich bin hindurch! In ähnlichem Empfinden schreibt hier Paulus: ich ward gerettet! Er fügt hinzu: hinweg von des Löwen Rachen. Die raubtierartige unversöhnliche Macht des römischen Reiches mag dem Kenner der danielischen Apokalyptik lebhaft vor die Seele getreten sein, als er vor dem kaiserlichen Reichsgericht stand. Um sein Leben war ihm weniger bange als um die heilige Sache, die er zu vertreten hatte, und die als widerspruchsloses Zeugnis von Gott vor menschlichen Richtern verteidigt werden sollte, welche desselben an Wahrheit verzweifelnden Sinnes und Geistes waren wie Pilatus, der Richter Jesu. Aber klar und siegreich erklang seine Rede, und mit dem Geist seiner Worte wich sein Bangen. Er, der einsame Zeuge, den alle Zeugen im Stich gelassen hatten außer dem Einen, dem unsichtbaren Zeugen, dessen Nähe er fühlte, legte ein vollgewichtiges Zeugnis ab, von dem man nichts abtun, zu dem man nichts zutun konnte, ein Zeugnis, das weithin erklingen mußte durch die Zukunft der Völker. Paulus erlebte in dieser Stunde vor dem kaiserlichen Gericht die unüberwindliche weltbezwingende Macht des Evangeliums. Sein Erlebnis hat für die Gesamtkirche dieselbe typische Bedeutung wie das Zeugnis Luthers auf dem Reichstag zu Worms für die Kirche der Reformation. Das Evangelium ist stärker als jede Weltmacht. Für sein eignes Leben

nahm Paulus aus dieser Stunde die zweifelsfreie Zuversicht hinweg: Der Herr wird mich wegnehmen vor jeglichem bösen Beginnen und mich hinüberretten in sein himmlisches Reich. Ihm sei Ehre in die ewigen Ewigkeiten. Amen.

Paulus eilt nun zum Ende seines Briefes. Er grüßt Priska und Aquila, das fromme Ehepaar. Priska nennt er vor ihrem Manne und nicht mehr wie früher mit dem Diminutiv Priscilla. Die ehrwürdige Frau mag die Seele und Krone jenes Hauses gewesen sein, dem der Apostel seit vielen Jahren befreundet war. — Timotheus hat wohl in seinem Briefe an den Apostel nach Erastus und Trophimus gefragt mit dem Bedeuten, daß diese beiden Männer in dem Prozeß als Entlastungszeugen für Paulus dienen konnten. Denn Erastus, der Stadtkämmerer von Korinth, mußte davon wissen, wie untadelig Paulus aus der Anklage der Juden vor Gallion gegen ihn hervorgegangen sei, und Trophimus hatte den Aufruhr der Juden zu Jerusalem gegen Paulus miterlebt (Apg. 21, 29). Paulus antwortet kurz; offenbar weiß er nichts Näheres von ihnen aus letzter Zeit: Erastus ist in Korinth geblieben, den Trophimus ließ ich krank in Milet. Beeile dich, vor dem Winter zu kommen. Wenn Timotheus nicht vor dem winterlichen Schluß der Schiffahrt reist, mag er wohl zu spät kommen, um den Apostel noch am Leben zu finden. Nicht ganz einsam ist Paulus. Er hat Freunde und Gönner, die vielleicht denselben Wunsch haben, Timotheus möge bald kommen, da sie wissen, wie sehr sich Paulus nach ihm sehnt. Sie haben dem Paulus, da sie wußten, daß er schreibe, Grüße aufgetragen: Es grüßet dich Eubulos und Pudens und Linos und Claudia und die Brüder alle.

Der Herr sei mit deinem Geiste!
Die Gnade sei mit euch!

